
Cres
cat Sci
entia
Vita
Exco
latur

A. Hausrath

Weltverbesserer im Mittelalter.

II.

Arnold von Brescia.

Von

Adolf Hausrath.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1895 (1891).

Weltverbesserer im Mittelalter

von

Adolf Hausrath.

I. Peter Abälard	Mk. 6.—,	geb. Mk. 7.—.
II. Arnold von Brescia	„ 3.—,	„ „ 4.—.
III. Die Arnoldisten	„ 8.—,	„ „ 9.—.



Weltverbesserer im Mittelalter

von

Adolf Hausrath.



II.

Arnold von Brescia.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1895.

Arnold von Brescia.

Von

Adolf Hausrath.



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1895 (1891).

Vorrede.

Wilhelm von Giesebrecht hat 1873 in seinem berühmten Vortrage in der Münchener Akademie über Arnold von Brescia von den Schriften über diesen Freiheitskämpfer geurtheilt, daß der Umfang derselben mit der Dürftigkeit der alten zuverlässigen Nachrichten im grellsten Gegensatze stehe, und daß fast jeder Autor die Mängel der Quellen durch willkürliche Ergänzungen oder unbestimmte Phrasen zu verdecken suche. Um so unerbittlicher hat er selbst alle Hypothesen über das Leben Arnolds beseitigt, die nicht in den vier Hauptberichterstattern Johann von Salisbury, Otto von Freising, dem anonymen Dichter von Bergamo und den Briefen des heiligen Bernhard eine sichere Unterlage haben.

Wenn die vorliegende Schrift, ohne daß die Zahl der Quellen sich inzwischen vermehrt hätte, dennoch eine ausführlichere Darstellung der Kämpfe Arnolds zu geben versucht, als der große Münchener Gelehrte sie in dem engen Rahmen eines Akademievortrags geben konnte und im Zusammenhange der Geschichte der deutschen Kaiserzeit geben wollte, so ist es ihre Absicht nicht, jene beseitigten

Hypothesen und Erfindungen durch andere zu ersetzen. Sie möchte nur den historischen Hintergrund dieses merkwürdigen Lebens deutlicher ausführen und dadurch die Bedeutung des Propheten von Brescia auch weiteren Kreisen zum Bewußtsein bringen. Arnolds Name ist ein Losungswort der Sache der Geistesfreiheit, zumal in Italien, geworden. Mag es ein verbleichtes und lückenhaftes Bild sein, das wir allein noch zu geben vermögen, es ist dennoch ein heiliges Bild, das bis in die jüngste Zeit noch Wunder wirkte, und schon darum sollte es Gemeinbesitz aller bleiben. „So fragmentarisch unsere Nachrichten über Arnold sind, so genügen sie doch, um ihm seinen Platz in der Geschichte anzuweisen", sagt Giesebrecht selbst. Diese Stellung Arnolds in der Geschichte wollte der Verfasser seinen Lesern vors Auge führen, denn er ist der Meinung, daß sich auch aus der Geschichte des zwölften Jahrhunderts viel lernen lasse für das neunzehnte.

Heidelberg den 22. November 1891.

A. Hausrath.

Einleitung.

Tanquam prophetam in terra sua
cum honore habebant.
Boso, vita Hadr. IV.

Als die wilden Wasser des Investiturstreits in Italien sich gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts allmälig verlaufen hatten, ließ sich als Folge desselben einerseits eine beträchtliche Stärkung der Papstgewalt, anderseits aber eine ebenso unläugbare Abnahme des Ansehens der Bischöfe erkennen. In Oberitalien waren einst die Bischöfe in das Erbe des Kaiserthums eingetreten, ja sie waren im Bunde mit dem hohen Adel, den Capitanen, die wahren Träger der Staatsgewalt geworden. Im Investiturstreite aber hatte der niedere Adel und der Bürgerstand, Hand in Hand mit den Legaten Roms, die Macht der kaiserlich gesinnten Bischöfe gebrochen.

Der Volksbund der Pataria, der gegen die verheiratheten Priester und die vom Kaiser investirten Bischöfe wüthete, hatte den Widerstand gegen den päpstlichen Absolutismus niedergeworfen, aber die weltlichen Rechte der aus dem Feudalstaate herausgerissenen Bisthümer verblieben hier nicht, wie in Deutschland, den reformirten Bischöfen, sondern gingen zum guten Theile auf die Stadtbehörden über, die sich mit den stolzen Namen von Consuln und Senatoren schmückten. [1] Die Kirche aber erfuhr bald zu ihrem Schaden, wie

eifersüchtig diese städtischen Behörden über ihren jungen Rechten wachten, und wenn sie auch in dem nationalen Kmapfe gegen den Kaiser dem Papste verbunden blieben, ihr kirchlicher Sinn war schwächer geworden, ihr bürgerliches Selbstgefühl erstarkt. So viel also der Papst dem Kaiser und den eigenen Bischöfen abgenommen, so viel hatte er anderseits an die Laienwelt eingebüßt. Die Fürsten beugen sich, die Kurie triumphirt, die Völker aber sind wieder um etwas reifer und mündiger; das ist die Weise, in der jeder Kirchenstreit dem Fortschritte dient.

Auch war ja der Investiturstreit keineswegs eine ununterbrochene Reihe von Triumphen des Papstes gewesen. Im Jahre 1111 war im Gegentheil die Kurie so weit heruntergebracht, daß auf der Synode von Sutri Paschalis II. sich bereit erklärte, alle weltlichen Lehen zurück zu geben, wenn Kaiser Heinrich V. dafür die freie Ernennung der Bischöfe der Kirche überlasse. Aber die Bischöfe zürnten, daß der Papst ihre Lehen opfern wolle, während er das seine, den Kirchenstaat, sich weislich vorbehalte.

Praktische Folgen hat der Vertrag von Sutri deshalb nicht gehabt, aber es hatte doch einen ungeheuern Eindruck gemacht, daß ein Papst das Aufgeben aller weltlichen Herrschaft und ein Leben apostolischer Armuth für den kanonisch richtigen Stand der Kirche erklärte.

Um so mehr zeigten sich die Magistrate der Bischofsstädte und die Lehensleute der Stifte bereit, der Kirche diese lästigen Regalien abzunehmen. Die Rechtsgelehrten Italiens aber erwiesen aus den eben wieder hervorgezogenen Quellen des römischen Rechts, daß weder zu Constantins, noch zu Justinians Zeiten die Bischöfe weltliche Gewalt ausgeübt hätten, und das Märchen von der Schenkung des Kirchenstaats durch Constantin wurde zu Rom selbst öffentlich verspottet.[2]

Aber auch eine mehr innerliche religiöse Richtung fing an sich zu regen, die jenen Verzicht, den Paschalis II. in einer Stunde der Noth sich hatte abgewinnen lassen, für den wahrhaft evangelischen und apostolischen Stand der Kirche erklärte.

So manchem Kreuzfahrer war auf den steinigen Wegen Palästinas, auf denen Jesus und seine Apostel gewandelt, der Gedanke gekommen, wie doch die verwöhnte, prächtige Klerisei von heute, so gar keine Ähnlichkeit habe mit Jesus und Petrus, deren Nachfolger sie zu sein behauptete. Diesen ernsteren Gemüthern schwebte eine arme Kirche gerade als die wahre, dem Heiland wohlgefällige vor, und solche Fanatiker des asketischen Gedankens waren für den verweltlichten Klerus um so gefährlicher, als sie im Grunde nur wiederholten, was die Legaten Roms noch unlängst, im Kampfe mit den kaiserlichen Bischöfen, dem katholischen Volke gepredigt hatten. [3]

Aus drei Quellen flossen mithin die Gedanken der neuen kirchlichen Opposition. Der Investiturstreit hatte die Denkenden genöthigt, die Grenzen des Kirchlichen und Weltlichen genauer festzustellen; das Studium des römischen Rechts hatte den Staatsgedanken im Gegensatz zur Theokratie erneuert; die Kreuzzüge hatten das arme Leben der Apostel in Erinnerung gebracht, das mit dem des Nachfolgers Petri keine Ähnlichkeit zeigte.

Alle Reformer dieser Epoche, mögen sie nun Mönchsorden oder neue Sekten stiften, haben irgendwie Antheil an dieser Gedankenwelt, die, juristisch oder religiös formulirt, doch in allen ihren Formen die Behauptung der Gregorianer verneint, daß Christus ein weltliches Reich habe begründen wollen, dessen König der Papst sei.

Aber auch in rein kirchlicher Beziehung hatte Gregor

nicht erreicht, was er erstrebte. Von dem sittlichen Aufschwung, den er sich von der Unterdrückung der Priesterehe und der Lösung der Geistlichen aus dem Lehensverbande des Staates versprach, war das Gegentheil eingetreten.

Der lange Bürgerkrieg, den die Gregorianer entfacht hatten, hatte nur dazu beigetragen, die Sitten zu verwildern und von einer größeren Heiligkeit des geistlichen Standes war nichts zu sehen, obwohl jetzt bei den Wahlen der Papst den vorwaltenden Einfluß übte.

Die Laienwelt aber ertrug die sittlichen Gebrechen des Klerus nicht mehr so unbefangen wie vordem, seit die Agitatoren Roms ihr selbst die Augen geöffnet hatten für die Unwürdigkeit ihrer Priesterschaft. Eine neue Macht hatte sich in diesen mit Wort und Schrift geführten Kämpfen herausgebildet, die sittliche Macht einer aufgeklärten öffentlichen Meinung. Daß diese ihre Kritik aber vornehmlich an den Schäden der Kirche übte, das hatte der Klerus eben den Hetzereien Hildebrands und Damianis gegen die beweibten Priester und simonistischen Bischöfe zu danken.

Eine Lauge des Spottes war damals über die unglückliche Priesterschaft ausgeschüttet worden, die an ihren Lehensherrn und an ihren Ehefrauen festhalten wollte. Nur ein Klerus, behaupteten die Agitatoren Roms, der ein wahrhaft apostolisches Leben führe, sei im Stande, der Gemeinde wirksame und wahre Sacramente zu spenden.

Die Hand, die das Schwert des Fürsten schwinge, dürfe nicht den Kelch des Herrn ergreifen, nicht solle der, der den Leib der Gattin umfasse, den Leib Christi in der Hostie berühren. Kein Ekelname war den Führern der Pataria zu roh, um die Unheiligkeit und Unwirksamkeit solcher Sacramente zu bezeichnen.

Die Folge war natürlich, daß mit den Kirchendienern

auch die kirchlichen Handlungen und die Kirche selbst in immer tiefere Mißachtung geriethen, und gerade dort, wo der Investiturstreit am schlimmsten gewüthet hatte, führte jetzt die schärfste Opposition gegen den Klerus das große Wort. Nicht selten haben solche gewaltsame Umwälzungen der folgenden Generation die widerspruchsvollsten Zustände hinterlassen. Unverkennbar war das auch damals in den Städten Oberitaliens der Fall.

Eine streng kirchliche Bewegung hat gesiegt und sieht die neuen Prälaten so lax als ihre Vorgänger. Ein freies Bürgerthum ist gegen den Kaiser mit dem Papste verbunden und verachtet doch diesen Papst und noch mehr seine Bischöfe. Unter dem Zeichen einer streng asketischen kirchlichen Reformation hat man gestritten, aber nicht die theokratische Gemeinde Hildebrands geht aus diesem Kampfe hervor, sondern eine republikanische des Volks, Senats und der Consuln; man constituirt sich nicht nach alttestamentlichem, sondern nach antikem Vorbilde. Auch dieser aus Widersprüchen zusammengeronnene Vorstellungskreis fand einen Lehrer, der ihn rechtfertigte, einen Kämpfer, halb Mönch, halb Volkstribun, einen Reformator voll asketischen Ernstes und bürgerlichen Freiheitsdrangs, in der Schrift bewandert und von der Antike trunken, begeistert, unklar, zukunftsvoll, ganz wie die Partei der italienischen Städtefreiheit selbst, aus der er hervorgegangen ist. Was in tausend Köpfen unklar webte, das reifte in seiner Brust zum Entschlusse der politischen Gestaltung, und weil er für das, was ihnen vorschwebte, viele und beredte Worte fand, darum nannten die Zeitgenossen selbst schon Arnold von Brescia ihren Propheten.

Bei ihm durchdringt sich das Mönchsideal des Mittelalters mit antiken Erinnerungen und juristischen Doctrinen. Aus Motiven der christlichen Askese, der antiken

Freiheit und des aufstrebenden Bürgersinnes entspringt sein reformatorisches Auftreten, gemeine Beweggründe liegen ihm fern, und eben darum ist er eine der Gestalten geblieben, für die die verschiedensten Zeitalter sich begeisterten und an der wir auch heute noch voll Ehrfurcht hinaufsehen können.

Erstes Kapitel.

Brescia.

c. 1100—1139.

Brixia quem genuit coluit nimiumque secuta est.
Vir nimis austerus dureque per omnia vite,
In victu modicus, sed verbi prodigus, et qui
Ultra oportunum saperet; facundus et audax
Confidensque sui, vir multe litterature.

Der Dichter von Bergamo.
Gesta di Federico 760—64.

An einer Vorhöhe der Alpen gelegen, die zwischen den Thälern des Chiese und der Mella herniederzieht, gekrönt von einem Castelle, welches die schwache Seite der Stadt vertheidigt, war Brescia berühmt durch seine günstige Lage, seinen Reichthum und seine stolze Vergangenheit.

Brixia, Veronae mater amata meae, hatte schon Catull gesungen. Da es an der großen Heerstraße lag, die Como mit Aquileja verband, war es nächst Mailand und Verona eine der wichtigsten Städte Oberitaliens. Schon damals, als Arnold, ein junger Lector, dem kirchlichen Dienste oblag, war der alte Dom der Longobardenkönige ein ehrwürdiges Denkmal vergangener Jahrhunderte, und die antiken Reste, die wir heute bewundern, werden zu seiner Zeit noch einen bedeutenderen Umfang gehabt haben. Möglich, daß sie ihm zuerst die Begeisterung für die Herrlichkeit der alten Römerwelt einflößten, die die Mönche an seinen Reden verspotten.[1]

In den Wirren des Investiturstreites hatte Brescia Mailands Schicksale getheilt. Als Bischof Adelmann von der

römischen Synode des Jahres 1059 zurückkehrte und seiner Geistlichkeit die strengen Beschlüsse des Papstes Nicolaus III. gegen Simonie und Priesterehe verkündete, fielen seine Geistlichen in der Kirche über ihn her, so daß der Bischof fast unter den Schlägen seiner eigenen Kleriker erlegen wäre. Aber die Folge war nur, daß der Unwille des Volkes sich gegen diesen unwürdigen Klerus richtete und Brescia ein Hauptquartier der Pataria ward.[2] Es bildete sich ein Bund, der jeden Umgang mit den verheiratheten Priestern und ihrem Anhange mied, und der sich von Brescia aus über die anderen lombardischen Städte ausbreitete. Alle Wirren des Investiturstreits hatte dann die den Patarenern überlieferte Stadt in der folgenden Zeit zu erdulden, und der Streit der Gewalten endete mit einem Compromisse, indem die Verwaltung der Stadt gemeinsam von dem Bischof und den Consuln geführt wurde; so schließt man wenigstens aus einer Urkunde vom Jahre 1127, in welcher zum ersten Male Consuln und Bischof gemeinsam einen Staatsakt zeichnen.[3]

In derselben Zeit begannen aber neue Wirren, da die Welt seit 1127 zwei deutsche Könige und seit 1130 zwei römische Päpste besaß. Als Konrad III. in Italien erschien, gehörte Brescia zu den Städten, die ihm ihre Thore verschlossen. Während der Stauffer in Mailand glanzvoll gekrönt wurde, stand Brescia zu Lothar III., dem es bei seinem ersten Römerzuge 1132 wesentliche Dienste leistete.

Im Herbste 1132 weilte Innocenz II., dem vor allem Lothars Römerzug zu gut kommen sollte, längere Zeit in Brescia. Nicht ohne gewaltsame Stürme vollzog sich dabei ein politischer Umschwung.[4] Innocenz II. setzte Bischof Villanus, ohne Zweifel einen Anhänger Anaklets, ab und gab der Stadt in Bischof Mainfred einen ihm ergebenen und höchst energischen Hirten. In den Streitigkeiten, die zwischen

den Consuln und dem neuen Bischof ausbrachen, tritt uns Arnold zum ersten Mal als Parteiführer entgegen.

Merkwürdiger Weise erwähnen die Annalen seiner Vaterstadt Arnold nicht;[5] auch in keiner anderen Brescianer Quelle wird er genannt, und doch muß ein Priester, der den Bann von sechs Päpsten getragen, die Bischöfe dreier Königreiche gegen sich erregt, einen Heiligen wie Bernhard von Clairvaux sich zum Todfeinde gemacht, ein bedeutender Mann gewesen sein.

Die Zeugnisse der Auswärtigen sind um so zahlreicher, aber leider sind auch hier fast nur die Stimmen der Gegner auf uns gekommen. Dem Engländer Walther Map verdanken wir die Notiz, daß Arnold von hohem und edlem Blute stammte,[6] was dann auch sein rasches Emporsteigen zum Abte der Augustinerchorherrn seiner Vaterstadt um so leichter erklären würde.

Bereits zum Lector geweiht war er nach Frankreich gegangen, um Abälard zu hören.[7] Der Versificator des Otto von Freising,[8] deutet diese Nachricht, chronologisch sehr wahrscheinlich, dahin, daß Arnold ein Schüler der asketischen Periode in Abälards Leben gewesen sei. Hinter dem ernsten Büßer Abälard lag damals längst sein Roman mit der schönen Heloise, hinter ihm lag die erste Verdammung seiner Lehre durch die Synode zu Soissons im Jahre 1121, hinter ihm lag auch sein freudloses Klosterleben bei den Mönchen von St. Denis.

An eine Wiederaufnahme seiner Lehrthätigkeit in Paris durfte der eben erst der Klosterhaft Entronnene nicht denken. So suchte der verstoßene und verbitterte Mann ein stilles Eremitenleben. Von früheren Wanderungen in der Champagne erinnerte er sich eines stillen Waldthals bei Nogent-sur-Seine. Dort baute er sich mit Einwilligung

freundlicher Nachbarn und des ihm geneigten Bischofs von Troyes seine Klause mit einem Bethause, das er der heiligen Dreieinigkeit widmete, deren Mysterien auf häretische Weise begründet zu haben die Gegner ihm vorwarfen.

„Siehe, so bin ich fernhin geflohen", berichtet er uns selbst, „und in der Wüste geblieben", also habe er mit dem Psalmisten gesprochen.[9]

Um zu leben nahm er aber seinen Unterricht wieder auf. „Graben konnte ich nicht, und zu betteln schämte ich mich, so nahm ich denn zu der Kunst, die ich verstand, meine Zuflucht, statt an die Arbeit der Hände an den Dienst der Zunge gewiesen."

Kaum aber hatte die studirende Jugend gehört, daß der berühmte Meister der Dialektik, dem unwissende Bischöfe den Mund verschlossen hatten, einen neuen Gang zu wagen bereit sei, so strömten von allen Seiten lernbegierige Schüler herbei. Sie verließen Städte und Schlößer, um in der Einöde zu wohnen, erbauten sich statt prächtiger Häuser kleine Zelte, ernährten sich statt mit köstlichen Speisen von den Kräutern des Feldes und trockenem Brote, rüsteten sich statt weicher Lager Heu und Stroh zu und errichteten statt der Tische Erdhaufen.

So entstand aus den Niederlassungen seiner Scholaren eine neue ägyptische Laura, deren Kirche der Abt dem „Paraklet", dem Tröster, weihte.

An diese romantische Episode, die bis zum Jahre 1125 währte, denkt der Dichter des Ligurinus, wenn er von Arnolds Schülerfahrt zu Abälard singt:

„Lange mit dürftiger Kost hat ihn Gallien ernährt und gelehret."

Um die Wende des Jahrhunderts geboren, wird des jungen Lectors Lehrzeit in der That am wahrscheinlichsten

in diesen Abschnitt von Abälards Lehrthätigkeit fallen, die mit dem Jahre 1125 abschließt.[10] Viel länger dürfte auch Arnold nicht in Frankreich geweilt haben, obwohl wir die Zeit seiner Heimkehr nicht zu bestimmen vermögen, denn erst mit der Zeit des Schisma des Anaklet beginnen unsere Nachrichten.

In Rom rangen damals die beiden mächtigen Geschlechter der Frangipani und Pierleoni um den Besitz der Macht. Als es im Jahre 1130 mit dem Papste Honorius, einer Creatur der Frangipani, zu Ende ging, brachte der Kanzler der römischen Kirche, Haimerich, den sterbenden Papst in das den Frangipani benachbarte Gregor-Andreaskloster, und dort, mit dem Blick auf die Thürme der Frangipani, fanden, noch ehe der Papst sein Leben ausgehaucht, die ersten Berathungen über den Nachfolger statt. Aber die Gegner der Frangipani erinnerten, daß eine Wahl vor Beisetzung des Vorgängers ungesetzlich sei und verlegten ihre Versammlungen nach der Kirche von San Marco, die in der Nähe der Thürme der Pierleoni lag. Als Honorius II. starb, sperrte der Kanzler die Gegner, die die Majorität bildeten, vom Sterbehaus aus, und da beschlossen worden war, keine Wahl vor Beisetzung des Vorgängers vorzunehmen, verhehlte er den Tod desselben, nahm bei Nacht eine provisorische Beerdigung des Gestorbenen vor, um dem Buchstaben des Vertrags zu genügen, und ließ dann in der Kirche des Andreasklosters noch ehe der Tag angebrochen war, den Candidaten der Frangipani als Innocenz II. proclamiren.

Dann traten die Frangipani unter die Waffen. Der Sarg des Honorius wurde wieder aus dem Grabe entnommen, und der todte und der lebende Papst zogen zugleich im Laterane ein, und während Honorius in den Grüften der Laterankirche beigesetzt wird, läßt sich Innocenz II.

mit der Tiara und den übrigen Insignien des Papstthums schmücken.

Natürlich fiel es der Majorität nicht ein, einer solchen Wahl der Minorität beizustimmen. Ihr Candidat war ein Pierleone, Cardinalpresbyter Petrus von St. Calixt. Ihn wählten sie unter Einhaltung aller Formen und einstimmig zum Papste; er nannte sich Anaklet II., und Adel und Volk von Rom erkannten den Bruder des mächtigen Consul Leo und des volksbeliebten Jordanus Pierleone als Stellvertreter Petri an.

Am 15. Februar 1130 besetzten die Pierleoni mit Waffengewalt die Basilika des heiligen Petrus, am folgenden Tage eroberten sie den Lateran, Innocenz II. aber flüchtete in ein K ster, das von den Thürmen der Frangipani gedeckt war. Nach so unerbaulichen Vorgängen wurde Anaklet in St. Peter, Innocenz in Maria nova zum Vater der Christenheit geweiht.

An Lothar erstattete Innocenz einen lügenhaften Bericht, als ob er Rom beherrsche und alle lateinischen und orientalischen Bisthümer zu seinen Füßen lägen, während Pierleone in den Schlupfwinkeln seiner Familie sich verkriechen müsse. Thatsächlich barg der Schreiber sich bald selbst im Trastevere, wo seine Familie, die Papareschi, ansässig war, und bei Beginn des Sommers auch dort nicht mehr sicher, mußte er heimlich auf einem Tiberkahne aus Rom entweichen.

Erst ging er nach Pisa, dann, um die Anerkennung seines Papats persönlich zu betreiben, nach Frankreich und Deutschland.

Wenn je ein Adamssohn, so hatte er es für einen Raub erachtet, Gott gleich zu sein, und hatte das Papstthum gleich einer verbotenen Frucht an sich gerissen. Dennoch traten

die heiligen Männer Frankreichs der Reihe nach auf die Seite des so skandalös Erwählten. Petrus venerabilis von Cluny, Bernhard, Abt von Clairvaux, Norbert von Prémontré, zur Zeit Erzbischof von Magdeburg, entschieden sich für Innocenz II., und als in ihnen das ganze Mönchsheer der Cluniacenser, Cistercienser und Prämonstratenser Innocenz gehuldigt hatte, war auch sein Sieg außerhalb Italiens entschieden.

Wie erklärt sich nun die merkwürdige Entscheidung der großen Orden für eine so offenbar gesetzwidrige Wahl? Die Lösung des Räthsels liegt wahrscheinlich darin, daß der Papst der Gegenpartei seiner Abstammung nach ein Jude war. Vielleicht erst sein Großvater Pierleone, frühstens sein Urgroßvater war von Leo IX. getauft worden.[11] Darauf zielen alle Schriftstücke der Gegner: die durch Wucher emporgekommene Familie des Ghetto solle sich mit ihrem jüdischen Gelde nicht auch noch die päpstliche Krone kaufen, nachdem sie sich bereits adelige Schwiegertöchter, alte Ritterburgen und das rothe Käppchen der Kardinäle erworben hatte.

Bei dieser Sachlage begann denn natürlich zwischen den beiden Heerlagern ein Wettstreit der Verlästerung, in dem die Palme den Pamphletisten Manfred von Mantua und Arnulf von Seez gebührt,[12] die auf der Seite der heiligen Männer von Cluny, Clairvaux und Prémontré fochten. Der Mann, der, bis er ihr Gegenpapst wurde, als eine der Säulen des Cardinalkollegiums gegolten und die höchsten Legationen seiner Kirche bekleidet hatte, wird von den Parteigängern Innocenzens jetzt als Simonist und Nikolait der schlimmsten Art geschildert, der ein geradezu bestialisches Leben (ad instar canis) hinter sich habe, was die römische Kirche bis dahin doch nicht gehindert hatte, ihm die wichtigsten und ehrenvollsten Missionen zu übertragen.[13] Daß ihn

Innocenz II. selbst in seinem Berichte an Lothar einen Räuber und Meuchelmörder nennt, ist noch das Glimpflichste. Aber auch Anaklet beweist den besondern Beruf der römischen Kurie, für das Heil des Erdkreises zu sorgen, indem er das Haupt der Gegenpartei, den Kanzler der römischen Kirche, in einem Briefe nach Cluny[14] als Knecht der Habsucht, als Genossen der Gaukler, als Plünderer der Kirchen, Bedränger der Gläubigen, als neuen Gehasi zeichnet und von den übrigen Cardinälen die entsetzlichsten Biographieen aufrollt, während er selbst klagt, daß ihn die Gegner „gleich schamlosen Hunden" anbellten.

Die deutschen Fürsten sind durch solche Auseinandersetzungen der römischen Prälaten an ihrer Ueberzeugung, daß nur im Zusammenhang mit Rom das Heil zu finden sei, nicht irre geworden, aber in Italien machten die gräuelvollen Vorwürfe, mit denen die Cardinäle sich überhäuften, nicht gerade den Eindruck, daß Jeder dem ewigen Verderben verfallen sei, der den Bann der römischen Kirche trage.

Wer von den beiden Gegenpäpsten der persönlich unwürdigere war, ist durch die Masse von Schmutz, mit der sie sich bewarfen, schwer zu erkennen. Anaklet II. ist der Habsucht, Innocenz II. der Rachsucht und Prunksucht dringend verdächtig, geistig aber ist der jüdische Anaklet entschieden der Bedeutendere gewesen.

Die Abneigung der Kirche gegen einen Papst jüdischer Abstammung, und die entschiedene Parteinahme der großen Orden für Innocenz II. brachten es aber dahin, daß außerhalb Italiens Innocenz II. allgemein anerkannt wurde. Rom mit seinen heiligen Stätten besaß Anaklet durch das Geld und die Thürme seiner Familie. Unteritalien hielt er bei seiner Sache fest, indem er dem tapfern Normannen Roger die Herrschaft über Apulien und Sizilien bestätigte und den

Königstitel verlieh. Daß fortan sein Papstthum durch die Sarazenen Rogers vertheidigt ward, überzeugte denn die Mönchswelt in Frankreich um so mehr davon, daß in ihm der Antichrist erschienen sei, aber in Rom war seine Stellung trotzdem so fest, daß auch Lothars III. Römerzug vom Jahre 1132 daran nichts zu ändern vermochte. Als der Sachse in Italien erschien, stellte sich Brescia fest auf die Seite Lothars und auch Innocenz II. weilte in diesem Jahre längere Zeit in Brescia's Mauern. Nachdem er auf seiner Reise durch Frankreich und Deutschland die Anerkennung seines Papstthums völlig sicher gestellt hatte, ging er daran, die italienischen Bisthümer von den Anhängern Anaklets zu säubern, wozu ihm Lothars Anwesenheit behülflich sein mußte. In Brescia entfernte er Villanus und setzte Mainfred an seine Stelle.[15] Der neue Bischof gerieth aber in Streit mit dem Propste der Stiftsgeistlichen und fand in demselben einen Gegner, der ihm seine Stellung ganz außerordentlich zu erschweren, ja fast unmöglich zu machen wußte.

Von Abälard in Frankreich nach Italien zurückgekehrt, so berichtet uns Otto von Freising,[16] habe der ehemalige Lector der Kirche von Brescia das geistliche Gewand angelegt. Genauer sagt Johann von Salisbury, der seine Thätigkeit in Paris und Rom aus nächster Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte,[17] er sei dem Range nach Priester, der Stellung nach Canonicus regularis gewesen. Der Titel Canonicus bezeichnet bekanntlich einen Geistlichen, der in den Canon, das heißt in die Matrikel einer Kirche eingetragen war, im Gegensatze zum Capellanus, der nur an Kapellen oder Filialkirchen fungirte. Dieser Angabe des Johann von Salisbury, daß Arnold ordentlicher Priester zu Brescia gewesen sei, widerspricht es scheinbar, wenn derselbe Autor Arnold Abt bei Brescia nennt; gemeint ist aber damit nur,

daß Arnold an der Spitze der regulirten Kanoniker stand, die nach der sogenannten Regel Augustins in mönchischer Weise in einem Stifte bei Brescia zusammenlebten, so wie wir in Zürich die Augustiner Chorherren im Martinskloster auf dem Zürichberge vereinigt finden. Mönch im strengeren Sinne war Arnold also nicht, wie ihm denn auch keiner seiner Gegner den Bruch eines Mönchsgelübdes vorwirft, vielmehr will der Ausdruck Abt in diesem Falle nur Arnolds Stellung an der Spitze der regulirten Canonici bezeichnen. Was wir in Deutschland einen Propst nennen, das ist Arnold gewesen. Auch in dieser Beziehung steht er also dem ihm vielfach verwandten Gerhoh von Reichensberg nah, mit dem er so manchen reformatorischen Gedanken gemein hat.

Die Frage, wie Arnold so rasch in diese bevorzugte Stellung kam, kann man mit dem Hinweis auf seine edle Abkunft oder auf sein enges Bündniß mit den bürgerlichen Consuln beantworten, vor Allem wird er sie doch seiner hervorragenden Begabung verdanken.

Die unabhängigen Zeugen, Johann von Salisbury, Walther Map und ein gleichzeitiger Dichter von Bergamo rühmen seine reiche Kenntniß der Literatur und sein unermüdliches Studium der heiligen Schrift.[18]

Ein Redner voll südlicher Leidenschaft, besaß er das Selbstvertrauen, das Andern Vertrauen einflößt[19] und in ungewöhnlichem Grade verstand er sowohl die Großen wie die Menge an seine Person und seine Sache zu fesseln. „Von allen geliebt, von allen bewundert", nennt ihn Walther Map, und diese Gabe, die Menschen zu bezaubern, hat er nicht nur in Brescia, sondern ebenso in Paris, Zürich und Rom, ja selbst nach seiner völligen Niederlage in seinem letzten Asyle bei den Visconti im Thale der Orcia erwiesen, die den landflüchtigen Ketzer wie einen Propheten verehrten.

Schriftgelehrsamkeit, Beredsamkeit, die Gabe, die Massen zu gewinnen und zu beherrschen würde aber im zwölften Jahrhundert noch nicht hingereicht haben, die große Berühmtheit des Propstes der Chorherrn zu begründen. Zur religiösen Verehrung steigerte sich die Bewunderung für den gewaltigen Volksredner vor Allem durch die strenge Askese, die der Genosse Abälards auch in der Heimath zu üben nicht aufhörte.

Im Hungern, Frieren, in rauher Kleidung, Nachtwachen und Gebetsdienst Hervorragendes zu leisten, das erst war dem Volke ein Beweis wirklicher Heiligkeit. Darum stellen alle Quellen das Eine voran, welch ein Asket Arnold gewesen sei, daß solch enthaltsames Leben keiner geführt, so rauhe Kleidung keiner getragen habe, wie er. Den Ruhm wagen ihm selbst seine Gegner nicht zu bestreiten, und wenn Bernhard die Gestalt seines größten Gegners grimmig mit zwei Strichen abzeichnen will, dann kommen ihm unwillkürlich die Worte des Evangeliums über Johannes den Täufer in den Mund: „er aß nicht und trank nicht“, so daß durch die Wolke von Lästerungen, mit denen der Abt seinen Feind umgiebt, sehr gegen seine Absicht, die Gestalt eines neuen Johannes Baptista vor dem Leser auftaucht, eines mittelalterlichen Asketen in ärmlichem Gewande, von Fasten erschöpft, aber aufrecht gehalten von dem Feuer seiner Leidenschaft, ein Bußprediger, vor dessen mächtiger Stimme die Leute in weichen Kleidern erzitterten und für den alle Priester und Mönche Schlangen waren und Otterngezücht.

Da Arnold regulierter Chorherr war und an der Spitze der regulären Kleriker stand, werden wir in der Fehde, die er gegen den Bischof und den Klerus von Brescia führte, zunächst nur denselben reformatorischen Kampf zu sehen haben, den die regulierten Kanoniker allenthalben gegen die zucht-

losen Kleriker führten, die sich der Regel nicht unterwerfen wollten.

Ueberall, das wissen wir aus dem Auftreten Gerhoh's in Deutschland, Norbert's in Frankreich, Innocenz II. in Italien betrieben die Regulierten die Unterwerfung der canonici saeculares unter die Regel, die man aus den Reden Augustins zusammengestellt hatte und nach der die Geistlichkeit in klösterlicher Weise bei dem Dome zusammenleben sollte.

Schon Ariald, der erste Führer der Pataria, hatte seine Angriffe auf das weltliche Treiben der frei von jeder Regel lebenden Weltpriester concentrirt.[20] Zu Arnolds Zeit aber war das Verhältniß des regulierten und nicht regulierten Klerus fast aller Orten Gegenstand der leidenschaftlichsten Verhandlungen geworden.[21]

Die regulierten Kleriker hielten sich nach Art der Mönche, ihr persönliches Eigenthum hatten sie aufgegeben, und für ihr Zusammenleben galt die sogenannte Augustinerregel.

Die canonici saeculares dagegen behielten ihren persönlichen Besitz, ja sie hatten an vielen Orten das gemeinsame Kirchenvermögen in einzelne Pfründen vertheilt und lebten jeder für sich nach der Welt Weise, oft nicht einmal am Orte ihrer Pfründe.[22] Aber die regulierten Chorherrn hörten nicht auf, gegen solche Weltpriester als Abtrünnige und Weltkinder zu eifern, und der Abt Gerhoh von Reichersberg, dessen Schriften sich mit Vorliebe um diese Frage drehen, schreckt sogar vor der Behauptung nicht zurück, daß ein nicht regulierter Priester überhaupt keiner sei und darum auch keine wirksamen Sacramente zu spenden vermöge.[23] Die Vorwürfe, die Gerhoh gegen ihre Lebensführung im Einzelnen erhebt, stimmen durchaus zusammen mit der Polemik, die der Bergamaske und der Dichter des Ligurinus Arnold in den Mund legen. Hier also war der erste An-

laß gegeben, der Arnold in eine feindselige Stellung zunächst zu einem Theile des Klerus bringen mußte.

Was die Fragen der allgemeinen Kirchenpolitik betrifft, so behauptet Gerhoh von Reichersberg mit großer Bestimmtheit, daß die regulierten Kanoniker überall auf der Seite Innocenz II. gestanden hätten, während die nicht regulierte Weltgeistlichkeit mit allen Nikolaiten und Simonisten zu Pierleone gehalten habe.[24] Arnold, der doch regulierter Chorherr und jedenfalls ein strenger Asket war, bestätigt diese Behauptung nicht. Mit dem Bischof, den Innocenz II. einsetzte, lebte er in bitterer Fehde, während er sich mit dessen Vorgänger vertragen zu haben scheint.

Dagegen ist es richtig, daß Innocenz II. gleich auf der ersten Lateransynode, die er 1139 nach seinem siegreichen Einzuge in Rom abhielt, während er den Eiferer Arnold als Schismatiker verdammt, doch alle Kanoniker an jene klösterlichen Einrichtungen eines gemeinsamen Lebens zu binden versuchte.[25] Daß Arnold in strenger Askese noch weit über die Forderungen der regulierten Kanoniker hinaus ging, ist wohl eine Nachwirkung des harten Lebens im Walde von Troyes gewesen. Nicht in den Künsten der Dialektik und in gewagten Speculationen, aber in strenger Askese und bitterer Verachtung des Klerus war er Abälards vornehmster Schüler. Vormals selbst ein recht grelles Beispiel eines clericus dissolutus, war Abälard in seiner späteren Periode ein Gegner dieses indisciplinirten Lebens und ein bitterer Kritiker des geistlichen Standes geworden.

„Da sitzen sie“, klagte er, „bei Schmäusen und Trinkgelagen mit unwissendem, sittenverderbtem Volke den ganzen Tag über zusammen, schwatzen Albernheiten mit ihnen und thun unfläthige Dinge, welche man gar nicht nennen darf. In der Wolle der Heerde des Herrn kleiden sie sich, von

ihrer Milch leben sie; aber die Schafe sterben aus Hunger und Mangel des göttlichen Worts. Es vergehen die Festtage, es vergeht das ganze Jahr, ohne daß auch nur ein einziges Wort aus ihrem Munde hervorginge, durch welches die ihnen anvertraute Gemeinde erzogen, vom Bösen gebessert, zum Guten zurückgerufen und im Guten bestärkt würde.[26]

Aehnliche Invectiven, nur daß sie uns leider keine wörtlichen Proben mittheilen, legen alle unsere Quellen Arnold von Brescia in den Mund, der damit nur ein Thema anschlug, das damals aller Orten verhandelt wurde.

Ueber diesen Gegensatz greift es nicht hinaus, wenn der Bergamaske von Arnold sagt, nur seine Lebensweise habe er als die rechte gelten lassen, als Censor habe er sich gegen die pflichtvergessene Geistlichkeit erhoben, und nur wenige von seinem strengen Urtheile ausgenommen, oder wenn der Dichter des Ligurinus ihn als Verfolger des Klerus bezeichnet, der das ausgelassene Leben der Priester bitterer als nöthig tadelte.

Anders haben sich die Regulierten nirgends gegen die nicht Regulierten erwiesen, und es liegt darin für einen Stiftspropst noch nichts Charakteristisches.

Wenn uns dann berichtet wird, Arnold habe sich mit besonderer Schärfe schon damals gegen die Mönche gewendet, so zeigt auch das nur, daß es ihm mit den Regeln ernst war.

Auch das war ein Lieblingsthema Abälards drüben in Gallien, der seit seiner eigenen Bekehrung sich erschöpft in Klagen über die Zuchtlosigkeit der Ordensleute. So wird auch Arnold ein unbarmherziger Verfolger der Mönche genannt, der sein geistliches Gewand nur angelegt habe, um für seine Angriffe auf die Mönche um so willigeren Glauben zu finden.[27]

Einen größeren Stil gewinnt dieses Bild des Chorherrn von Brescia erst, wenn ihn jener Dichter des benachbarten

Bergamo als Bußprediger überhaupt schildert, der den Schleier von den Sünden des Hauses und Marktes erbarmungslos hinwegriß.[28] Darin überragte er den nur an der eigenen Zunft nörgelnden Abälard um Hauptes Länge, daß er dem Volke seine Mitschuld an der Entartung der Kirche in's Angesicht sagte. Nicht nur die Geistlichen, die Geld erpressen, sondern auch die Bürger, die den Zehnten verweigern, trifft sein Tadel, denn wenn die Bürger den gesetzlichen Zehnten verweigern, bleibt den Priestern nur die ungesetzliche Simonie. So donnerte Arnold auch gegen das Jagen nach Geld und Gut in der Kaufmannswelt, gegen Wucher und Raub, gegen Fehden und Kriegszüge, gegen die Feindschaften und Meuchelmorde, und die Sünden des Wohllebens, an denen das Leben der Städte Italiens krankte. Stets aber kam er dabei auf das Eine zurück, daß die Heerde nur darum so verwildere, weil die Priester, bei ihren weltlichen Sorgen, ihrer geistlichen Pflichten vergessen hätten. Die Bischöfe kümmerten sich um die nichtigsten Fragen dieser Welt, nur nicht um ihr Hirtenamt, während ihre Priester gleich Advocaten sich Tag und Nacht mit der Untersuchung von Processen über Mein und Dein beschäftigten, das Himmlische aber schlügen sie gering an.[29] Wie sein deutscher Genosse Gerhoh, so behauptet auch Arnold, ein solcher Priester sei gar keiner und könne darum auch keine wirksamen Sacramente spenden, und es klingt wie eine Stimme aus Brescia's alter Pataria, wenn Arnold mahnt, solche Priester solle der Laie überhaupt nicht um Sündenvergebung angehn, noch ihre Sacramente nehmen. Lieber solle Einer dem Andern beichten, als sich an diese Simonisten zu wenden, die mit dem Heiligen Handel treiben.[30] Das alles freilich hatten die alten Patarener vor ihm gesagt. Das, was die Zeitgenossen das „neue Dogma" Arnolds nennen, ist ein anderes.

Arnold hatte bei Abälard sich eine tiefere Schriftkenntniß angeeignet als damals gewöhnlich war. Scharfsinnig und beharrlich im Studium der Schrift nennt ihn Johann von Salisbury, der selbst ein Schüler Abälards und Zögling des Klosters auf dem Berge der heiligen Genovefa bei Paris war. Durch dieses Schriftstudium hatte sich Arnold mit der Ueberzeugung durchdrungen, daß Jesus nicht nur selbst ein armes, besitzloses Leben auf Erden geführt, sondern, daß der Heiland auch Petrus und allen seinen Nachfolgern ein Gleiches auferlegt habe. Arnolds Schüler wußten das namentlich aus den eigenen Briefen des Apostels zu erweisen. Ein alemannischer Anhänger Arnolds, Wezel oder Wezilo, hat alle die biblischen, patristischen und römisch rechtlichen Sätze aufgezählt, mit denen man in Arnolds Schule die Lehre von der Armuth der wahren Kirche begründete. [31] Da fehlt nicht des Hieronymus Warnung, einen Kleriker, der weltliche Geschäfte treibe, zu fliehen wie die Pest, nicht des Petrus Ordinationsrede an Clemens aus Pseudoisidor, in welcher der erste römische Papst dem zweiten verbietet, sich in weltliche Geschäfte zu mengen, Processe zu führen und irdische Sorgen sich aufzupacken, und ebensowenig fehlen die Worte des Heilands selbst, in denen Jesus von seinen Aposteln Weltentsagung und Hingabe des Eigenthums verlangte. Nach der Meinung des Dichters von Bergamo war das neue Dogma Arnolds eben diese Lehre, daß die Nachfolge Christi Papst, Bischöfe, Aebte, Mönche und Priester zur Armuth verpflichte, und dieses Dogma habe den Menschen wesentlich um seiner Neuheit willen gefallen. [32] Die weltliche Macht der Hierarchie, die Güter der Kirche, jeder Besitz irgendwelcher Art, alle Beneficien, Privilegien, Regalien, Immunitäten des Klerus sind für Arnold nur verschiedene Formen derselben Apostasie. Die Nachfolger Christi sollen vom

Zehnten, den das alte Testament ihnen verwilligt, oder von freiwilligen Gaben leben, auf die Jesus seine Jünger anwies, sie sollen aber nicht Häuser, Liegenschaften und sonstige Reichthümer erwerben und noch weniger politische Rechte an sich reißen, die Sache der bürgerlichen Obrigkeit sind. Darum verlangte Arnold, daß die Lehensherrn alle Lehen wieder zurücknehmen sollten; nur indem man die Geistlichen scheide vom weltlichen Besitze, mache man sie zu wahren Dienern Christi, und nur die arme Kirche sei die, die dem Evangelium gemäß sei. [33]

Die Durchführung dieser Sätze würde eine vollkommene Revolution auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens herbeigeführt haben. Sie verneinten die ganze Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse seit mindestens achthundert Jahren, und Arnolds Schule knüpft darum auch ausdrücklich an die alte römische Kaisergesetzgebung wieder an, als ob der theokratisch bischöfliche Staat, in dem man lebte, nur eine Verirrung der Neuen wäre. Seine Schüler führen Constantin und Justinian im Munde, und das Characteristische ihres Systems ist eben dieses Bestreben, ihre reformatorischen Gedanken nicht nur aus dem Evangelium, sondern auch aus dem römischen Kaiserrechte zu beweisen. [34]

Arnolds tonsurirtes Haupt ist eines der ersten im Mittelalter, in dem der römische Staatsgedanke wieder aufwacht. Es steckt etwas von einem römischen Volkstribunen in diesem Propste des Chorherrnstiftes, und je länger je mehr hat er sich mit antiken Idealen durchdrungen.

So schwer nun auch Arnolds Theorie praktisch durchzuführen war, an Popularität konnte es ihr nicht fehlen. Die Lehre, daß die Kirche sich auf ihre religiösen Aufgaben beschränken sollte, und daß alle Regalien Sache des Königs und der bürgerlichen Obrigkeit seien, hatte nach den Wirren

des Investiturstreits viel Einleuchtendes. Ueber diese Lehen war der gewaltige Streit entbrannt, der ein halbes Jahrhundert hindurch Italien mit unerhörten Gräueln des Bürgerkrieges heimgesucht hatte, und noch täglich hörte man von zwiespältigen Wahlen, deren Grund der weltliche Besitz war, den die Familien sich gegenseitig zu entreißen suchten.

Diese Lehen waren der Grund, warum die Bischöfe Kriegsleute ihres Königs waren, warum sie das Schwert trugen statt des Kelches, warum sie Processe führten, im Felde lagen und es den weltlichen Herrn gleichthaten im Fechten, Trinken, Spielen und jedem Brauche der Welt. Ein Apostel des Friedens und ein Reformator des Klerus war Arnold also zugleich, indem er den Verzicht auf die Lehen zum Thema seiner begeisterten Reden nahm. Der Bischof von Chartres meint zwar, derlei ließe sich leicht aus der Schrift erweisen, aber schwer im Leben durchführen,[35] während der von Freising zürnt, Arnold habe den Laien gepredigt, wonach ihnen die Ohren jückten.[36] Aber gerade ihr Zorn beweist, daß Arnolds Lehre doch nicht aus bloßen Utopieen bestand, sonst wäre der Groll der Bischöfe und die Begeisterung der Bürger unbegreiflich.[37]

Die gleiche Aufnahme fand Arnolds Polemik gegen die Mönche. Schon damals fiel auf, mit welch besonderer Schärfe Arnold sich gegen das Mönchthum wendete, das gerade in jener Periode einen so gewaltigen Aufschwung nahm. War in der Klosterwelt der Gegensatz zwischen der Idee und der Wirklichkeit noch schroffer als bei dem weltlichen Klerus, so mußte auch Arnolds Tadel noch schärfer treffen. Aber auch der Beifall des Bürgerstands konnte diesem Proteste nicht fehlen in einer Zeit, in der allein Bernhard in 36 Jahren 150 Klöster gestiftet haben soll, so daß den Laien der Boden schmal und das Brod knapp wurde. Was Ar-

nolds Popularität begründete, ist demnach klar. Bewunderung der Beredtsamkeit, die die Italiener unter allen Gaben stets am höchsten schätzten, Verehrung des strengen Büßers und Haß auf das Pfaffenthum, diese unnützeste Last der Erde, wirkten zusammen, dem Propste den Zulauf der Massen, den Beifall der Bürger, die Bundesgenossenschaft der Consuln zu verschaffen, durch deren vereinigte Unterstützung er seinem Bischofe über den Kopf wuchs. Man kann freilich nicht behaupten, daß der Brescianer im Stile späterer Reformatoren einen unerhörten Reichthum neuer Ideen über seine Zeitgenossen ausgeschüttet hätte — es ist immer wieder der eine Gedanke von der armen Kirche der Apostel, auf den er zurückkommt, aber man hat es ja oft erlebt, wie solche große Volksredner mit wenigen Schlagworten, von deren heilender Zauberkraft sie selbst überzeugt sind, die allergrößten Bewegungen hervorrufen. Dazu war während der Dauer des Schisma überall kirchlicher Kampf und Streit. Auch in Brescia war der Friede nicht größer geworden, seit 1132 des Innocenz Bischof den des Anaklet verdrängt hatte. Schon zum Jahre 1135 wird wieder ein Sturz der Consuln und Verbrennung eines Klosters gemeldet,[38] und auch sonst beweisen die einzelnen Daten, die freilich keineswegs übereinstimmen und schwer zu ordnen sind, die Fortdauer der bürgerlichen Unruhen. Die Verwaltung der Stadt sollte von dem Bischofe und den Consuln gemeinsam geführt werden;[39] an Zerwürfnissen konnte es dabei nicht fehlen. Hier aber trat der seltene Fall ein, daß der Propst der regulierten Geistlichkeit sich auf die Seite der bürgerlichen Behörde stellte, indem er erklärte, der Kirche selbst werde es ziemlich und heilsam sein, wenn sie aller irdischen Herrschaft und weltlichen Ansprüche sich entkleide.

Und so erfolgreich führte Arnold diesen Kampf, daß er

dem Bischof allen Boden entzog; als Propst an der Spitze der Geistlichkeit, als Bundesgenosse der Consuln und Abgott der Bevölkerung war er so sehr im Besitze der Gewalt, daß es einmal schien, der Bischof werde völlig weichen müssen. Nach Innocenz II. Rückkehr nach Rom (im November 1137) begab sich Bischof Mainfred von Brescia gleichfalls nach der heiligen Stadt. Die Bürger aber machten nunmehr Miene, sich seiner völlig zu entledigen, und wenig fehlte, so hätten sie ihm die Thore für immer verschlossen, wofür die historia pontificalis Arnold ganz persönlich verantwortlich macht.[40]

Daß eine agitatorische Thätigkeit wie diese bald auch nach den benachbarten Städten übergriff, liegt in der Natur der Sache, es wird aber von den beiden poetischen Quellen für Arnolds Leben auch ausdrücklich bezeugt. Nicht nur seine, sondern auch andere Städte, klagt der Dichter des Ligurinus, habe Arnold gegen den Klerus also verhetzt, daß die Geistlichkeit verhöhnt wurde und es als Schande galt, Priester zu sein.[41] Der Bergamaske aber bezeichnet namentlich die Großstadt Mailand als Schauplatz von Unruhen, die Arnold angestiftet habe, und wir haben kein Recht, dabei an eine Verwechselung mit den früheren Kämpfen der Pataria in Mailand zu denken; dazu stehen beide Zeugen örtlich und zeitlich den Vorgängen, die sie berichten, zu nahe.

Sagt doch auch Bernhard von Clairvaux, Arnold habe das Land, in welchem er geboren wurde, gewaltig bewegt und es in Wirren gestürzt, und eine über die Vaterstadt hinausgehende Wirkung verräth auch die Thatsache, daß es dem Papste Innocenz II. nicht genügend erschien, Arnold aus Brescia auszuweisen, sondern Italien überhaupt untersagte er ihm. Von den Stimmen über diesen gewaltigen Kampf, den Arnold kämpfte, sind nur die der Geistlichen

auf uns gekommen,[42] aber ihre Weherufe bezeugen, wie sehr Arnolds Schläge sie geschmerzt haben. Der deutsche Bischof Otto von Freising, als Cistercienser Arnolds geschworener Gegner, findet alle Schuld bei Arnold, der das geistliche Gewand nur angenommen habe, um die Laien um so leichter zu täuschen, und der nirgend Ruhe gehalten, „alles zerreißend, alles benagend, Niemanden schonend. Ein Tadler der Geistlichen und Bischöfe, ein Verfolger der Mönche, nur den Laien schmeichelnd. Er sagte nämlich, daß weder die Geistlichen, welche Eigenthum, noch die Bischöfe, welche Regalien, noch die Mönche, welche Besitzthümer hätten, in irgend einer Weise selig werden könnten. Alles das gehöre dem Fürsten und müsse von seiner Gnade ausschließlich den Laien zum Gebrauche überlassen werden.“ Daß Arnold nur dazu das geistliche Gewand angelegt habe, um die Geistlichkeit ungestraft schelten zu dürfen, wird dem frommen Bischofe Niemand glauben, und ebenso ungerecht ist es, wenn er dem von dem asketischen Mönchsideale ganz erfüllten Reformator vorwirft, indem er den Verzicht der Kirche auf die weltlichen Lehen fordere, wolle er nur der Begehrlichkeit der Laien zu Hülfe kommen, die überall ihre gierigen Hände nach dem Kirchen- und Klostergut ausstreckten, und predige ihnen, wonach ihnen die Ohren jückten.[43] Bei Arnold verband sich die juristische Ueberzeugung, daß weltliche Güter auch der weltlichen Obrigkeit unterständen, mit dem religiösen Glauben, daß Jesus seinen Aposteln Armuth zur Pflicht mache, und da er, was er forderte, auch selbst geleistet hat, haben Arnolds Henker kein Recht, die Reinheit der Gesinnung ihres Opfers zu verdächtigen.

Die poetischen Bearbeiter von Arnolds Leben lassen ihn schon in diesem Stadium seiner Wirksamkeit auch gegen den Papst auftreten,[44] und gemeint ist damit Innocenz **II.**, der

den gegnerischen Bischof Mainfred eingesetzt hatte. Wie hätte der Brescianer auch gegen die Geldgier und die Verweltlichung der Klerisei eifern können, ohne der avaritia Romana zu gedenken, die selbst der strenge Gerhoh den letzten Grund des kirchlichen Verderbens nannte.[45] Gerade unter Innocenz II. nimmt der Handel mit Privilegien und Schutzbriefen für Klöster und Kirchen einen gewaltigen Aufschwung, wie die Regesten dieses Papstes beweisen, und während sein Gegner Anaklet durch Verpfändung des Patrimonium Petri Geldmittel für seinen Papat flüssig macht,[46] empfiehlt Innocenz II. dringend, alle wichtigeren Fälle an seine Kurie zu bringen, die dann von beiden Theilen Geld nimmt und beliebig entscheidet.[47] Der persönliche Aufwand des prunksüchtigen Innocenz und die Ansprüche seiner Legaten an die Christenheit wurden nicht einmal durch die Furcht vor Anaklet in Schranken gehalten, was einer der Gründe sein mag, warum seine Sache in Mittel- und Unteritalien keinerlei Fortschritte machte. Selbst Mailand wurde erst 1136 durch Bernhard von Clairvaux von Anaklet zu Innocenz herübergezogen. Im selben Jahre erschien nun aber der greise Lothar III. zum zweiten Mal in Italien, um dem Schisma ein Ende zu machen und Roger von Sizilien dem Reiche zu unterwerfen. Auch Bernhard von Clairvaux vertauschte 1137 seine geliebte stille Zelle mit dem geräuschvollen Hauptquartier, um den Triumph seines Papstes mit anzusehen und mit seiner mächtigen Vermittlung zur Hand zu sein. Ueber die Städte, die zu Anaklet und Roger gehalten, erging ein furchtbares Strafgericht, und überall traten Bischöfe Innocenz' II. an die Stelle der Schismatiker. Der Schrecken barbarischer Verwüstungen und Hinrichtungen entwaffnete die Gegner rascher, als die Zahl und Kriegskunst der deutschen Heere es vermocht hätte.

Aber den Ansprüchen der Kurie vermochte auch Lothar nicht zu genügen. Im Juli 1137 mußte er Innocenz und seine Kardinäle zu Melfi mit seinem Leibe decken, sonst würden die über das Hinausziehen des Feldzugs erbitterten Deutschen die ganze Kurie erschlagen haben. Dank hat der alte Sachse auch dafür nicht geerntet. Im Gefolge Lothars III. trat der Papst im October den Marsch auf Rom an, das nunmehr, nachdem Süditalien scheinbar beruhigt war, unterworfen werden sollte. Aber bei Farfa trennten sich Kaiser und Papst. Das deutsche Heer war bereits zu schwach, um einen Angriff auf die Burgen der Pierleoni zu wagen. Innocenz mußte sich begnügen, als Gastfreund der Frangipani in Rom einzuziehen, der Lateran aber blieb bis zu Anaklets Tod in dessen Besitz. Da Roger auch in Unteritalien bald wieder seine Macht herstellte, so war der ganze mit Blut und Verwüstung bezeichnete Zug des alten Kaisers vergeblich gewesen. Innocenz hatte seinem Gegner zahlreiche Bisthümer und Abteien abgenommen, aber das Schisma war darum noch immer nicht beigelegt, vielmehr setzte Roger den Bemühungen Bernhards von Clairvaux seine alten Zauberkünste und Ausflüchte entgegen. Da starb Anaklet am 25. Januar 1138 und Bernhard konnte nach Cluny melden: „Er ist vom Tode verschlungen, jener Schändliche, der Israel sündigen machte, in den Schlund der Hölle ist er hinabgeführt!“ Die Anhänger Rogers stellten zwar sofort einen neuen Gegenpapst, Victor IV., auf, allein von Bernhards Eifer überwunden, huldigten auch die Brüder Anaklets, die Pierleoni, ihrem früheren Gegner, und durch seine Rührigkeit und Beredsamkeit sah Bernhard im Mai 1138 das Schisma beendet.

Damit hatte nun aber auch für die Gegner des Bischofs Mainfred in Brescia die Stunde des Gerichtes geschlagen.

In der Fastenwoche des Jahres 1139 versammelte Innocenz II. sein erstes Lateranconcil.[48] Dasselbe vernichtete die Akte Anaklets und hätte gern auch die Folgen des Schisma und des gräuelvollen Römerzugs Lothars aus der Welt geschafft, indem es die Mordbrenner und Landfriedensbrecher, die Schändlichen, die an Priestern und Mönchen sich vergreifen und die ballistarii und sagittarii, die auf Christen und Katholiken schießen, mit dem Bannfluche bedrohte, während Sarazenen und Juden nicht in diese Befriedung eingeschlossen werden.

Auch Bischof Mainfred hatte sich, wie Otto von Freising erzählt, mit etlichen Geistlichen von Brescia zu diesem Concile eingefunden und brachte hier seine Klagen gegen Arnold vor. Es entsprach dem Kirchenrechte, den Verklagten vorzuladen, und Arnolds Charakter entsprach es, zu erscheinen. Otto von Freising, Bernhard von Clairvaux und Walther Map berichten zwar nicht ausdrücklich, daß Arnold in Person vor dem Concile gestanden, aber sie setzen es voraus.[49] Die Klagen des Bischofs gingen, wie Johann von Salisbury berichtet, auf Anstiftung eines Schisma, indem Arnold bei Mainfreds Abwesenheit von Brescia die Gemüther der Bürger so gegen ihn eingenommen habe, daß dieselben ihn kaum wieder in ihrer Stadt zulassen wollten. Einer Ketzerei wurde der Propst schwerlich angeklagt und keinesfalls überwiesen, sonst wäre er so leichten Kaufs nicht davon gekommen. Zwar deutet der Bischof von Freising an, der Brescianer stehe im Rufe, auch über das Sacrament des Altars und die Taufe der Kinder nicht richtig zu lehren, und Neuere haben den 23. Kanon der Lateransynode von 1139, der den Widerspruch gegen die kirchlichen Sacramente mit dem Fluche der Kirche belegt, auf Arnold bezogen, aber in diesem Falle hätte man den Häretiker im Kerker unschädlich gemacht. Jener Kanon

bezieht sich gar nicht auf Arnold, sondern auf die von der Synode verurtheilte Lehre der Petrobrusianer. Otto's Vorwurf aber kann nach dem sonst bekannten Zusammenhange von Arnolds Meinungen nur heißen, daß Arnold die Sacramente unwürdiger Priester für ungültig und unwirksam erklärte, eine Behauptung, die ihm ein Concil nicht als Ketzerei anrechnen konnte, das in seinem siebten Kanon selbst den Laien verbot, bei Nikolaiten Messe zu hören.[50] Daß Arnold als Ketzer verurtheilt worden sei, behauptet selbst Bernhard von Clairvaux nicht. Er sagt nur, der Brescianer sei, nachdem er sein ganzes Heimathland erschüttert und in Verwirrung gesetzt, als Schismatiker der schlimmsten Art von Papst Innocenz II. aus seiner Heimath ausgewiesen worden, und ganz dasselbe berichtet Johann von Salisbury. Dem entspricht es denn auch, daß der Angeklagte mit Verlust seiner Pfründen und Landesverweisung davon kam. Wäre er der Ketzerei auch nur verdächtig gewesen, so hätte man ihn schon jetzt im Klosterkerker enden lassen.

Der Engländer Map will wissen, daß Arnold bei diesem ersten Auftreten in Rom beim Volke großen Anklang gefunden habe. Als er aber das üppige Leben der Kardinäle sah, habe er sich Angriffe auf diese Menschen erlaubt, die sich während des Schisma ja selbst mit jedem Schimpfe beworfen hatten. Diese Angriffe hätten die Kardinäle gegen ihn aufgebracht und seien der Grund seiner Vertreibung geworden. Hatte Arnold Gelegenheit, sich zu verantworten, so wird er nach seiner ganzen Kampfesweise sicher den Angriff für die beste Art der Vertheidigung gehalten haben. Doch ist Map's Bericht so summarisch, daß zweifelhaft bleibt, ob er nicht die späteren Kämpfe Arnolds in Rom mit diesen ersten Verhandlungen zusammenwirft. Das Ergebniß war jedenfalls, daß Arnold der Eid auferlegt wurde, Italien zu

verlassen und ohne specielle Erlaubniß des Papstes den heimischen Boden nie wieder zu betreten. Noch war nach dem großen Schisma und den neuen Siegen Rogers das Regiment des Papstes unsicher; das vor Allem ließ die Entfernung des gefährlichen Agitators räthlich erscheinen. Daß aber Arnold diesen Eid leistete, beweist, daß er in der Gewalt des Papstes zu Rom war. Er wird die Wahl gehabt haben zwischen Klosterkerker und Exil und wählte das letztere. Aber auch in Brescia brach nun das Regiment seiner Freunde zusammen. Eine Gegenrevolution vollzog sich, und die Bevölkerung verjagte, wie die Annalen von Brescia zum Jahre 1139 berichten, „die schlechten Consuln", oder wie ein kirchlich gefärbter Bericht sich ausdrückt: „Rebaldus und Persicus, heuchlerische und häretische Menschen, die in diesem Jahre das Consulat verwalteten, wurden mit ihrem Anhange von der katholischen Ritterschaft aus Brescia vertrieben."[51]

Ganz freilich hatte man damit Arnolds Partei auch in Brescia nicht bewältigt. Es wird später noch, gelegentlich des Todes des Bischofs Mainfred, berichtet, derselbe habe einen Conventikel häretischer Priester aufgehoben, der sich in S. Pietro de Ripa zu versammeln pflegte,[52] und wie verwandt die seit Ende des Jahrhunderts gerade in Oberitalien um sich greifenden Sekten des armen Lebens den Ideen Arnolds waren, bedarf keines näheren Nachweises.

Nach der Härte mit der der rachsüchtige Innocenz sonst mit seinen Gegnern verfuhr, durfte Arnold von Brescia sich glücklich preisen, mit dem Exil davon gekommen zu sein. Man glaubte offenbar, nur in den Wirren Italiens lägen die Wurzeln von Arnolds Kraft, jenseits der Alpen werde er unschädlich sein. Darin aber hatte man sich getäuscht.

Aus dem Localpatrioten der italienischen Bischofsstadt wurde in Paris der Wortführer einer großen kirchlichen Partei, denn nach Frankreich, wo er einst zu Abälards Füßen gesessen, kehrte Arnold nunmehr zurück, der Verbitterte zu dem Verbitterten, der Tapfere zu dem Muthlosen.

Zweites Kapitel.

Arnold in Frankreich.

1139—1142.

Sibilavit apis quae erat in Francia
api de Italia.
S. Bernardus Ep. 189.

Als Arnold von Brescia im Jahre 1139 Frankreich zum zweiten Male betrat, herrschte dort der jugendliche Ludwig VII., ein Fürst, der weder in der Ehe, noch in der Politik, noch im Felde Glück hatte, aber hoch gepriesen war wegen seiner Gewissenhaftigkeit, seines kirchlichen Sinnes und seiner Vorliebe für Städte und Geistlichkeit. Das Regiment lag in den Händen des bekannten Abtes Suger von St. Denis, eines gelehrten und verständigen Prälaten, der die Grundsätze des römischen Kaiserrechts gegen die Gesetzlosigkeit der Vasallen kehrte. Mehr aber als St. Denis beherrschten die burgundischen Abteien Cluny und Citeaux das öffentliche Leben, wozu neuerdings Prémontré bei Laon gekommen war, wo der Lothringer Norbert das kanonische Leben der regulierten Chorherrn zum Ausgangspunkt eines neuen Ordens gemacht hatte.

Ein bedeutender Factor waren in diesem Jahrhundert auch die theologischen Schulen zu Paris geworden. Abgesehen von den alten Dom- und Klosterschulen gab es jetzt auch private Schulen. Wer für sich als Lehrer auftreten wollte, der konnte seine Vorlesungen einrichten, wie er wollte, und bedurfte dazu keiner Erlaubniß als der des Grundherrn, auf

dessen Boden oder in dessen Gebäude die Schule abgehalten wurde. In Paris hatten sich so auf der Seineinsel unter Aufsicht des Kanzlers von Nôtre Dame und auf dem Berge der heiligen Genovefa unter dem Schutze der Abtei zahlreiche Lehrer niedergelassen, die ihre Vorträge hielten, ihre Schulen dann wieder andern übergaben oder auflösten, selbst wieder Schüler wurden oder die Fächer wechselten. So wirkten gegen Ende dieses Jahrhunderts in und bei Paris vielleicht hundert und mehr Lehrer mit größeren und kleineren Schülerkreisen nebeneinander.[1]

Ludwig VII. ist der erste König, von dem berichtet wird, daß er den Pariser Schulen Privilegien ertheilt habe.[2]

Nicht geringen Antheil an ihrem Aufblühen hatte Magister Peter Abälard gehabt, der einen Theil seiner früheren Lorbeeren in der Schule auf dem Berge der heiligen Genovefa gepflückt hatte und der seit dem Jahre 1136 dort wiederum einen jener großen Erfolge feierte, an denen die Geschichte seiner Lehrthätigkeit so reich ist, die ihm aber jedesmal die erbitterten Angriffe der kirchlichen Stimmführer und der gesammten Mönchswelt eintrugen. So hatte er auch sein geliebtes Paraklet im Walde von Nogent-sur-Seine 1125 räumen müssen. „Einige Apostel", schreibt er, „denen die Welt damals viel traute", fingen an die Stiftung des der Häresie Verdächtigten mit mißgünstigen Augen zu betrachten. „Der Eine rühmte sich, das Leben der regulierten Chorherrn, der Andere das der Mönche wieder erweckt zu haben. Diese, die predigend die Welt durchzogen, und so unverschämt, wie sie nur immer konnten, mich verkleinerten, machten mich bei einigen kirchlichen und weltlichen Gewalten für einige Zeit verabscheuungswürdig und streuten sowohl über meinen Glauben wie über mein Leben so Falsches aus, daß sie die Bedeutendsten selbst unter meinen Freunden von mir

abwendig machten, und daß auch diejenigen, die noch etwas von alter Liebe für mich bewahrten, dies auf alle Weise aus Furcht vor jenen verheimlichten. [3] Der Eine, der sich brüstet, das kanonische Leben der regulierten Chorherrn wieder erweckt zu haben, ist Norbert, der Stifter der Prämonstratenser, der Andere, der sich den Wiedererwecker des wahren Mönchsthums nennt, ist Bernhard, das geistige Haupt des Cistercienserordens. Da beide eine Schaar von Mönchen zur Verfügung hatten, wurde ihrem Opfer der Odem bald enge. Jede Synode machte ihm Herzklopfen, denn er hatte die Erfahrungen von Soissons nicht vergessen, wo man ihn zum Verbrennen der eigenen Bücher gezwungen hatte. Nachdem ihn selbst in dem stillen Walde bei Troyes die heilige Wuth nicht dulden wollte, dachte er an Flucht zu den Heiden, „um dort in Ruhe, unter welchem Tributvertrage immer, unter den Feinden Christi, christlich zu leben." Da bot sich ihm ein näheres Asyl. Die Mönche von St. Gildas in der Niederbretagne wählten ihn zu ihrem Abte. Dort war er vor Norberts und Bernhards Umtrieben sicher, während seine Gattin Heloise bald darauf der Klosterreform Sugers zum Opfer fiel, der ihr Kloster zu Argenteuil als Filiale von St. Denis reclamirte. So übergab Abälard sein Paraklet den ausgetriebenen Nonnen und weilte um so lieber bei ihnen, als er mit den Mönchen von St. Gildas in leidenschaftliche Kämpfe gerathen war. Endlich entflieht er Verhältnissen, denen er nicht gewachsen ist, und im Jahre 1136, im siebenundfünfzigsten Jahre seines Lebens, finden wir ihn wieder als Lehrer auf dem Berge der heiligen Genovefa, wo er einst so ruhmvoll begonnen hatte.

Der Berg der heiligen Genovefa [4] lag außerhalb des Stadtbezirkes von Paris auf dem linken Seineufer und unterstand dem Abte der Chorherrn, die damals noch das Kloster

der heiligen Genovefa inne hatten. Das Kloster, wie ein normännischer Dichter es uns schildert,[5] stand damals noch nach allen Seiten frei, eine Thalsenkung trennte den Hügel von der Stadt, dazwischen waren Weinberge, Bäume und Gärten und da und dort Häuser und Gehöfte. Während seines ersten Aufenthalts hatte Abälard im Kloster selbst gelehrt, das eine Artistenschule unterhielt, jetzt scheint er vielmehr, nach der Weise der in der Nachbarschaft in einzelnen Wohnungen ansässigen canonici saeculares, sein Wesen für sich gehabt zu haben, wenigstens berichtet Johann v. Salisbury, daß er bei der Kirche des heiligen Hilarius gewohnt habe, und nach des Meisters Abgange habe Arnold dort den Unterricht fortgesetzt.[6] Immerhin standen auch so Abälard und Arnold unter der Jurisdiction des Abtes, in dessen Gebiet sie sich niedergelassen hatten, und der, da er sie duldete, den Gegnern Bernhards zugezählt werden muß. Von dem Leben und Treiben der Kanoniker, die zum Theil in eigenen Häusern um das Stift her sich angesiedelt hatten, wissen unsere geistlichen Chronisten nicht viel Gutes zu erzählen.[7] Hörte man sie, so lebten die Kanoniker in träger Ruhe, aßen und tranken gleich hohen Herrn und erweckten vielen Anstoß durch Stolz und Hoffart. Anders urtheilt Johann von Salisbury, der seine philosophische Bildung gleichfalls in dem Kloster auf dem Berge der heiligen Genovefa bei Abälard empfing und dessen Nachrichten über Arnold von Brescia um so werthvoller sind, als er das Kloster während dieser zweiten Periode von Abälards Wirksamkeit, 1136 bis 1138, bewohnte, und 1141, gerade als Arnold an Abälards Stelle einrückte, aufs neue bezog.[8]

Die überschwenglichen Klagen der französischen Bischöfe und des Abtes von Clairvaux beweisen, daß die Lehrerfolge Abälards auch jetzt wieder ebenso gewaltig waren wie fünf-

zehn Jahre zuvor. Hatte man einstmals an ihm gerühmt, daß seine Einfälle nicht allein zur Philosophie nöthig, sondern auch nützlich zur scherzhaften Erheiterung des menschlichen Geistes seien,[9] so verfehlte seine kühne und neue Art, die Geheimnisse der Kirchenlehre zu beweisen, auch jetzt nicht ihres Eindruckes. Vor Allem waren es seine Speculationen über die Trinitätslehre, die die Disputirlust seiner Schüler in Bewegung setzten. Gelegentlich seines Tractates über die göttliche Einheit und Dreiheit, den er auf der Synode von Soissons 1121 hatte verbrennen müssen, sagte er von seiner eigenen theologischen Methode, sie habe solche Schüler im Auge gehabt, welche menschliche und philosophische Gründe verlangten, und mehr das forderten, was auch eingesehen als was nur gesprochen werden könne, indem sie behaupteten, es sei überflüssig Worte vorzubringen, die von keinem Verständniß begleitet seien, und es könne nichts geglaubt werden, wenn es nicht zuvor erkannt worden; auch sei es lächerlich, wenn einer Andern predige, was weder er selbst noch jene, welche er lehre, mit ihrem Verständnisse fassen könnten. Solche Lehrer habe der Herr selbst blinde Führer der Blinden genannt.[10] Indem er so alle Lehren der Kirche auch beweisen wollte, entfesselte er denn freilich eine unbegrenzte Disputirlust der französischen Zungen, und der in seiner Schule gebildete junge Klerus erfüllte ganz Frankreich mit dem Geräusche unnützer Wortgefechte, die den Frommen als freche Profanirung ihrer Mysterien erschienen. Um dieser Wirkung seiner Theologie willen hatte man ihn 1121 zu Soissons zur Einsperrung verurtheilt und ihn 1125 aus seinem Paraklet vertrieben; aus dem gleichen Grunde wollten die Bischöfe auch jetzt die Wiederherstellung seiner Schule auf dem Berge der h. Genovefa nicht dulden, sondern wendeten

das Wort der Schrift auf ihn an: „Verflucht sei, wer Jericho wieder aufbaut!“ [11]

Von ihrem Standpunkte aus mochten die Prälaten wohlerwogene Gründe haben, die Richtung zu beklagen, die Abälard dem jüngeren Klerus gab, und das Geräusch, mit dem das junge Frankreich sich in dieselbe warf, steigerte die Entrüstung des alten.

„Wollte Gott“, ruft der heilige Bernhard aus, „seine Bücher lägen in den Schränken, aber man liest sie an den Kreuzwegen, seine Bücher haben Flügel, Städte und Burgen erfüllt man statt mit Licht mit Finsterniß, statt mit Honig, oder besser gesagt im Honig, mit Gift; sie gehen von Volk zu Volk, von jeder Nation zu jedem Reiche.“ Der Erzbischof von Sens klagt, daß in Stadt und Dorf bereits die Knaben in der Schule und nach der Schule über die heilige Trinität disputirten, und nirgends fehlte es an Berichten, welche Verwirrung der ungläubige Lehrer anrichte. [12] Bernhard, der das Dogma aus unmittelbarer Offenbarung ableitete und die Entzückungen mystischer Contemplation in seinen Klöstern pflegte, für den das Wunder die alltägliche Lebensluft war, der die Fliegen excommunicirte [13] und vor dessen Schürze, wie Berengar spottet, die Teufel brüllten, [14] konnte unmöglich an der dialektischen Behandlung des Dogmas, wie Abälard sie sich herausnahm, größeren Geschmack finden als an Arnolds herbem Tadel alles Bestehenden. „Ein neues Evangelium“, klagt er in seiner rhetorischen Weise, [15] „wird den Völkern gepredigt; ein neuer Glaube wird vorgetragen, ein anderer Grund gelegt als der gelegt ist. Unsittlich wird über die Tugenden, ungläubig über das Heiligste, unzart über das Geheimniß der göttlichen Trinität gestritten, alles verkehrt, alles gegen Gewohnheit und Ueberlieferung behandelt. Der Fromme glaubt und fragt nicht;

Abälard aber will in seinem Gotteszweifel nicht glauben, was er nicht zuvor mit dem Verstande zerspalten hat."

Da Bernhard die ganze Methode mißbilligt, ist er auch voreingenommen gegen alle ihre Resultate. „Redet er von der Trinität, so schmeckt es nach Arius, redet er von der Gnade, so schmeckt es nach Pelagius, redet er von der Person Christi, so schmeckt es nach Nestorius", so schreibt Bernhard an den Kardinal Guido von Castello, der einst bewundernd zu Abälards Füßen gesessen und dessen Gönnerschaft sich Magister Petrus oft und gern berühmte.[16]

Sah Bernhard in dieser Methode eine Gefahr für die von ihm gepflegte Frömmigkeit — (und daß Abälards Rationalismus das Ende von Bernhards Wunderwelt geworden wäre, ist nicht zu bestreiten) — so hatte er auch die Pflicht gegen dieselbe anzukämpfen; dennoch gereicht ihm die Art, wie er es that, wenig zur Ehre.

Vielleicht charakterisirt keine andere Episode in dem Leben Bernhards diesen merkwürdigen Mönch so deutlich, wie dieser Streit mit Abälard, den er mit der unerhörtesten Uebertreibung bekämpft, und als er ihn in der Hand hat, und jedermann meint, er werde ihn vernichten, macht er mit ihm seinen Frieden. Bernhard ist überhaupt das vollendete Charakterbild eines Heiligen im romanischen Stil. Im Grunde eine humane, weiche Natur, ist er doch von einem wahrhaft alttestamentlichen Eifergeiste besessen. Tauben und Schlangen sind diese frommen Männer in einer Person. Sie predigen unablässig den Frieden und stiften Unfrieden, wo sie sind. Sie verlangen Römerzüge, Kreuzzüge, Ketzerkriege und verkündigen dabei Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen. So ist Bernhard ein Typus des ganzen Systems, das aussieht wie ein Kreuz und doch ein Schwert ist.

Als Jüngling eine Art von Troubadour,[17] dann Büßer, Reformator, Mönchsfürst, hat er zu all' diesen Berufsarten Beruf, er ist der feinste Stilist, der geistreichste Schriftsteller, der mächtigste Redner, der größte Schauspieler seiner Zeit, aber mit Allem, was er ist und hat, steht er im Dienste des hierarchischen Gedankens, die Welt dem Mönchthum zu unterwerfen, sie mit Klöstern und die Klöster mit Büßern zu füllen. Er ist von einer Kraft der Ueberredung, daß die Eltern vor ihm ihre Kinder verbergen, damit er sie nicht in's Kloster schwatze, wie er Konrad III. nach Jerusalem geschwatzt hat. Es ist ihm ein heiliger Ernst mit der Weltentsagung, und doch sucht er mit dieser Entsagung die Herrschaft über die Welt. Er will ein Reich des Friedens und hat mit seinem Treiben zu Römerzügen und Kreuzzügen mehr Blut auf dem Gewissen, als irgend ein Mensch des ganzen Jahrhunderts. Er schwärmt für die Einheit der Kirche, und doch hat er durch sein Eintreten für eine erschlichene Papstwahl das Schisma selbst erst bestätigt. Er beginnt als Reformator der Mönchswelt, und sein Orden wird üppiger als alle andern, weil er ihn mächtiger macht als alle andern. Dieser Widerspruch haftet nicht bloß an seiner Arbeit, sondern auch an seiner Person, denn man ist nicht ungestraft Repräsentant eines Systems, das unter dem Scheine der Weltverachtung die Weltherrschaft sucht. Er ist bald nachgiebig wie Wachs, bald fest wie Stein; bei der geringsten Meinungsverschiedenheit von der reizbarsten Ungeduld, ist er doch wieder mild, versöhnlich, nachsichtig bis zur Inconsequenz. Mit einem Ueberfluß an Demuth verbindet er einen vollkommenen Mangel an Bescheidenheit. Unruhig, sofort aufgeregt, stets bereit, sich in die Schanze zu werfen, ist er dann wieder entmuthigt, geneigt, sich hinter einem höheren Willen zu verstecken, den er doch sonst nie anerkennt; offen bis zur

Dreistigkeit ist er und versteckt bis zur Perfidie, ein Visionär, ein Wunderthäter von Profession, ein hysterischer Mönch, dem Phantasie und Wirklichkeit stets ineinander fließen, leichtgläubig bis zum Gespött selbst der Freunde ist er doch wieder ein Staatsmann von jener Weite des Gesichtskreises, die nur dem Oberhaupte eines über Europa verbreiteten Ordens sich erschloß. Er weiß nichts von der Umgebung, in der er lebt, aber hundert Fäden der großen Politik laufen in seiner Hand zusammen. Er nennt das Kloster seine Sehnsucht und seine Heimath, aber während er nach der Stille der Zelle und ihren Entzückungen seufzt, muß er den Tadel des Papstes hinnehmen, daß er sich in Alles menge, was ihn nichts angehe, und Kanzler Haimerich bedeutet ihn, er solle mehr in seinem Kloster bleiben.[18] Aus der Zelle, die er liebt, zieht es ihn in die Ferne, die er haßt, und in der Ferne seufzt er nach dem trauten Thale, in dem es ihn doch niemals lange duldet. Er haßt den Streit, aber im Frieden scheint ihm der Kirche Bitterkeit am bittersten. Er verachtet Niemanden, aber er verachtet die ganze Welt; er verachtet sich, aber er verachtet auch die, die ihn verachten. Meist redet eine heilige Exaltation aus ihm, dann ist er wieder herabgestimmt, aber niemals normal. Wer das auf und ab, die Friedlosigkeit und Friedfertigkeit, die Harmonie und Disharmonie einer armen, geplagten, reizbaren, mit sich in ewigem Kampfe liegenden Mönchsseele kennen lernen will, der lese Bernhards Briefe. Im Ganzen ist kein Zweifel, Bernhard will das Gute, nur aber darf dieses Gute nicht geschehen ohne seinen Orden. Er bittet Gott, still und vergessen in der Einsamkeit sterben zu dürfen, und bringt sein halbes Leben auf dem Rücken des Maulthiers zu als der stete Geschäftsreisende des Papstes und der Cistercienser. Schiller hat ihn einen geistlichen Schuft genannt,[19] Neander

einen Heiligen, und in der That sind eine Menge von Widersprüchen in der einen Person vereinigt, die sich so nur entwickeln konnte auf dem Boden der elegantesten romanischen Bildung, der ungesundesten mönchischen Askese und der gregorianischen Lüge, daß die Kirche der Welt entsage, die sie erobern will. Der Kampf zwischen Abälard und Bernhard war eben neu entbrannt, als Arnold nach Frankreich zurückkehrte und Arnold zögerte nicht, sich auf die Seite des Angegriffenen zu stellen. Wie ein edles Schlachtroß, das die Ohren spitzt, wenn Schwerthiebe auf Blechhauben klirren, und von selbst herbeieilt, wenn die Fanfare geblasen wird, so fand sich der mit Noth dem eigenen Verderben Entronnene bei dem Meister ein, um an seiner Seite zu fechten.

Die Action gegen Abälard hatte damit begonnen, daß der Cistercienser Wilhelm von Thierry, einer der Intimen des heiligen Bernhard, mit einer Klage auf Ketzerei gegen Abälard hervorgetreten war. Obwohl diese Klage an den Abt von Clairvaux und den Bischof von Chartres gerichtet war,[20] konnte es bei dem engen Verhältniß, das zwischen dem Kläger und dem Abte bestand, Niemandem zweifelhaft sein, daß Bernhard seine Zustimmung zu diesem Auftreten seines Freundes gegeben hatte, und mithin der mächtige Abt von Clairvaux selbst hinter dieser Klage stehe. Trägt doch die Klagschrift selbst so ganz den Charakter von Bernhards Briefstil, daß man sogar ihre Verfasserschaft dem Heiligen zugeschrieben hat,[21] wiewohl er in der Antwort an seinen Schüler einen Ton anschlägt, als ob er der Sache völlig fern stehe.

Wenn man nun bedenkt, wie ängstlich Abälard in Folge seiner schlimmen Erfahrungen zu Soissons bisher vor dem Gedanken zurückbebte, wieder vor ein Concil geschleppt zu werden, so fällt es auf, daß er selbst es jetzt ist, der ver-

langt, vor einer Synode Bernhard gegenübergestellt zu werden, um sich gegen die Vorwürfe, die man ihm machte, zu rechtfertigen. War es vielleicht Arnold, der ihn zu diesem tapfern Auftreten steifte? Liest man Bernhards Bericht an Innocenz II., so kann man sich dieser Vermuthung kaum entziehen. „Aufrecht,“ klagt der Abt, „schreitet der Goliat einher, mit ritterlichem Harnisch kriegerisch gerüstet, und vor ihm her geht sein Waffenträger Arnold von Brescia. Schuppe verbündet sich der Schuppe. Die französische Biene (Abeillard von l'abeille) summte der italischen zu, und sie vereinigten sich gegen den Herrn und seinen Gesalbten.“[22] Daß Abälard und sein Nachfolger in der Schule auf dem Berge der heiligen Genovefa, Arnold, in diesem Streite Schulter an Schulter standen und Arnold den bedrängten Magister Petrus stützte und aufrecht erhielt, so viel jedenfalls geht aus dem Berichte Bernhards unzweifelhaft hervor.

Zweifelhafter ist, ob der Propst von Brescia auch materiell sich Abälards Meinungen aneignete. Was den Exulanten, den Mann der Praxis und des öffentlichen Lebens, an Abälard band, war schwerlich Philosophie und Dogma, sondern die grimmige Verachtung des Klerus, die ihnen Beiden gemein war, dazu die Neigung zu strenger Askese, denn auch Abälard war damals längst nicht mehr der glänzende Weltmensch, der einst den Roman mit der schönen Heloise gespielt hatte. „In Beziehung auf Nahrung und Kleidung“, schreibt Bernhard von Beiden, „haben sie den Schein der Frömmigkeit, aber ohne ihr Wesen, und täuschen Viele dadurch, daß sie sich in Engel des Lichtes umgestalten, während sie doch Engel des Satans sind. Gespannt sind ihre Bogen und ihre Köcher sind voll von Pfeilen, um die Frommen zu treffen. . . . Zwischen den beiden Heerschaaren steht der Goliat mit seinem Waffenträger und schreit wider die Schlachtreihen

Israels und schilt um so frecher, weil er weiß, daß David nicht da ist."

Dem Waffenträger Arnold dürfen wir solch' hellen Schlachtruf wohl zutrauen, des Goliat Abälard Provocationen aber beschränken sich darauf, daß er nicht wartete bis ihm Bernhard durch geheime Denunciationen rücklings die Schlinge über den Hals geworfen hatte, sondern daß er eine öffentliche Disputation begehrte, die Bernhard unbequem war. Scheinbar zwar verfuhr der Abt mit aller Offenheit. Nachdem der ehemalige Rheimser Abt Wilhelm, damals Cistercienserbruder in Signy, seine Klage bei Bernhard angebracht hatte, ermahnte Bernhard den berühmten Lehrer unter vier Augen; als er damit nichts ausrichtete, nahm er nach Vorschrift von Mth. 18, 15 f. etliche Zeugen mit und wiederholte, wie die Bischöfe an den Papst berichten, das Verlangen, Abälard solle seine Schriften corrigiren und seine Zuhörer vor seinen eigenen Lehren warnen. Nach Gaufried, dem Biographen Bernhards, hätte Magister Petrus dem Abte auch die besten Zusicherungen gegeben, aber gereizt durch schlechte Rathschläge und auf seine Ueberlegenheit in der Disputation vertrauend, habe er sich eines Andern besonnen.[23]

Nunmehr begann Bernhard, wie die Bischöfe an den Papst berichten, öffentlich gegen Abälard und seine Schriften aufzutreten. Das heißt, er predigte gegen den Ketzer und setzte seinen Orden gegen ihn in Bewegung. Auch die Studenten warnte er vor diesem ungläubigen Lehrer und ermahnte sie, seine vergifteten Schriften nicht zu lesen.[24] So gereizt, schenkte Abälard dem Rathe seiner „schlechten Rathgeber" Gehör und verlangte von dem Erzbischofe von Sens, er solle am Trinitatisfeste 1141, auf welches zu einer Ausstellung der Reliquien die Anwesenheit des jungen Königs und vieler Prälaten erwartet wurde, ein Colloquium zwischen

ihm und Bernhard veranstalten. Der Abt von Clairvaux wich Anfangs dieser Herausforderung aus, die er, nach seinem Berichte an den Papst zu schließen, als eine große Frechheit betrachtete. Als ihm aber vorgestellt wurde, welch schlechten Eindruck sein Ausbleiben machen, und wie Abälard dann „die Hörner wachsen“ würden, stellte er sich ein, „unvorbereitet zwar“, wie er sagt, „und ungerüstet, außer daß ich jenes Wort im Herzen trug: „sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt;“ und jenes andere: „der Herr ist mit mir, und darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun!“ Das klingt sehr heroisch, leider aber wissen wir aus den Briefen des Abts, wie inbrünstig er die befreundeten Bischöfe beschworen hatte, nicht ihn, nicht den verfolgten Glauben, nicht ihre eigenen Interessen im Stiche zu lassen und auf dem Concile zu erscheinen. Wir finden auch alle seine Freunde und Gönner dann in Sens beisammen, und so der Abstimmung zum voraus sicher, konnte er es freilich dem heiligen Geiste überlassen, wie oder was er reden solle.[25]

Die Verhandlungen in Sens, zu denen Abälard von tapferen, aber der Verhältnisse unkundigen Freunden sich hatte überreden lassen, verliefen unter diesen Umständen, wie vorherzusehen war. Abälard fand die zur Verehrung der ausgestellten Reliquien zusammengeströmte Volksmenge gegen sich aufgeregt, wie Otto von Freising berichtet,[26] und den Abt bei der Arbeit, sie noch mehr zu verhetzen. Als Heiliger forderte Bernhard die fanatische Heerde natürlich nicht auf, den Ketzer zu steinigen, sondern für seine Bekehrung zu beten, aber in der Wirkung kam das ziemlich auf das Gleiche hinaus. Ehe zu den öffentlichen Verhandlungen geschritten wurde, hielt es Bernhard aber, als

vorsichtiger Mann, für angemessen, in einer Vorverhandlung die Stimmen festzulegen. Wie es bei dieser entscheidenden Vorbesprechung zuging, davon hat uns ein Verehrer Abälards, Berengar, der als Scholasticus zu Poitiers einen Apologeticus für seinen Lehrer schrieb, recht anschaulich berichtet.[27] Die schneidige Schrift beginnt zunächst mit einem ironischen Preise des Schriftstellers Bernhard, mit dessen Werken man bereits die ganze Oberfläche der Welt bedecken könnte. Schöne Gotteswerke sind sie natürlich, wie sollten sie auch nicht, „denn wie wir gehört haben, hast du in deiner Jugend weltliche Liedchen und Possen gedichtet, und das sage ich nicht nur so auf's Ungewisse, sondern Zeuge ist dein Vaterland."[28] Nach dem Schriftstellerruhm kommt dann der Heiligenschein. „Schon längst", schreibt Berengar, „hat das Gerücht, wie auf Flügeln, den Geruch deiner Heiligkeit durch die Welt getragen, deine Verdienste verkündigt, deine Wunder verbreitet. Glücklich priesen wir die neuere Zeit, die vom Glanze eines so hellleuchtenden Gestirns verschönt ist, und bereits glaubten wir, die dem Verderben verschuldete Welt bestehe nur noch durch deine Verdienste. Von der Macht deiner Zunge, hofften wir, hänge die Milde des Himmels ab, die Fruchtbarkeit der Erde, der Segen der Früchte; dein Haupt berührte die Wolken und, nach dem gemeinen Sprüchworte, überragten deine Aeste die Schatten der Berge. So hast du gelebt, so hast du die Kirche mit keuschen Einrichtungen hergestellt, daß wir meinten, schon vor deinem Schurze (semicinctia) brüllten die Teufel. Nun aber, oh Schmerz! ist offenbar geworden, was verborgen war, du hast endlich deine Schlangenstiche kund gethan. Mit Bischöfen, von allen Gegenden zusammengerafft, hast du Peter Abälard auf der Synode von Sens für einen Häretiker erklärt. Wie ein Bandit hast du ihn heimlich angefallen, als er ruhig auf

dem Wege Christi wandelte. Du hast dem Volke gepredigt, es solle für ihn beten, während du im Innern schon darauf sannest, ihn aus der christlichen Welt zu verjagen. . . . . Nach dem Essen wurde das Buch Abälards in die Versammlung gebracht und ein Schreier beauftragt, die Stücke laut vorzulesen. Aus Haß gegen Abälard und vom Gewächse des Weinstocks erhitzt — nicht desjenigen, der sagte: ich bin der wahre Weinstock, sondern desjenigen, der den Patriarchen Noe nackt auf den Boden geworfen hat — hat er noch ärger geschrieen, als man wollte. Nach einiger Zeit konnte man sehen, wie die Bischöfe unruhig wurden, die Füße aneinander schlugen, lachten und scherzten. Man mußte erkennen, daß hier nicht Christo, sondern dem Bachus geopfert werde. Während dessen wurden die Becher begrüßt, die Gläser gepriesen, die Weine belobt, die Kehlen der Bischöfe benetzt . . . . wenn dann aus Abälards Schriften etwas Höheres und Göttliches den Lärm übertönte, das den bischöflichen Ohren ganz ungewohnt war, so wurden sie unwillig und knirschten mit den Zähnen gegen Abälard, die blinden Maulwürfe gegen den Philosophen: „Sollen wir denn dieses Monstrum leben lassen?" Und gleich den Juden den Kopf schüttelnd riefen sie: „er zerstört den Tempel Gottes." So urtheilen die Blinden über Worte des Lichts, Trunkene verdammen den Nüchternen. Hunde beißen den Heiligen und Schweine nagen an den Perlen. . . . Die nüchternen Bischöfe hatten zu viel Wein ohne Wasser getrunken, und seine Hitze drückte so auf ihr Gehirn, daß alle einschliefen. Unterdessen schreit der Leser fort, die Zuhörer schnarchen. Der Eine stützt sich auf die Ellenbogen, der Andere auf ein weiches Polster, ein Dritter hat den Kopf auf die Kniee gesenkt und schläft. Wenn der Vorleser auf eine dornige Stelle Abälards stieß, rief er den tauben Ohren der Bischöfe zu: „verdammt ihr

sie?“ Durch die letzte Silbe aufgeweckt, antworteten Einige mit schläfriger Stimme und herabhängendem Kopfe: „damnamus.“ Andere, erst hierdurch aufgeweckt, riefen bloß „namus“ . . . . (wir schwimmen). Freilich schwimmt ihr, aber euer Schwimmen ist ein Ersaufen. Was sie nun gethan, was die Gesetzesgelehrten beschlossen, das steht in der heiligen Schrift: „es hielten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rathschlag, Einer aber aus ihnen, mit Namen Abt Bernhard, der Hohepriester dieses Concils, prophezeite, sprechend: Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe.“

Mag an dieser Schilderung des jungen Verehrers Abälards Vieles Uebertreibung sein, jedenfalls überzeugte sich dieser, daß an eine sachliche oder auch nur anständige Verhandlung seiner Angelegenheit hier nicht zu denken sei. Nach Berengar betete er mit dem Psalmisten: „Viele Kälber haben mich umringt, und mich drängen fette Ochsen; sie haben über mich den Mund geöffnet.“ Er aber war nicht begierig, zu hören, was dieser Mund sprechen werde, sondern er that das Klügste, was er unter diesen Umständen thun konnte: er erschien am folgenden Tage vor der Synode, um zu erklären, daß er Appellation an den römischen Stuhl eingelegt habe, worauf er sofort die Versammlung verließ.

Wie sehr nun auch die Bischöfe lärmten, Abälard könne sich nicht das Urtheil einer Synode verbitten, die er selbst von dem Erzbischof erbeten habe, dennoch wagten sie nicht, ihn selbst zu verurtheilen, sondern mußten sich begnügen, auf eine Rede Bernhards hin, die ihnen unterbreiteten Sätze Abälards, die sich aber theilweise gar nicht in den Schriften desselben vorfanden, als Ketzereien zu bezeichnen und nun auch ihrerseits an den Papst zu berichten.

Wenn nun in das von Rom erfolgende Strafurtheil Arnold von Brescia eingeschlossen wird, so dürfen wir wohl voraussetzen, daß Arnold auch auf der Synode von Sens seinem Lehrer zur Seite stand. Die Bischöfe berichten auch an den Papst: „Zugegen war Magister Petrus mit seinen Gönnern“.[29] Der Waffenträger Arnold sei dem Goliat Abälard vorangeschritten, klagt Bernhard, „die französische Biene summte der italischen zu, Schuppe fügt sich an Schuppe und kein Luftloch war dazwischen, sie standen zusammen gegen den Herrn und seinen Gesalbten.“[30] Auch in einer andern Redaction des Berichts, den der Abt größerer Sicherheit halber doppelt ausgefertigt zu haben scheint, sagt er: „Magister Petrus und Ernaldus, von dessen Pest ihr Italien gesäubert habt, stehen zusammen und haben sich geeint gegen den Herrn und seinen Christus“.[31] Darnach ist höchst wahrscheinlich, daß Arnold, wie er in das Urtheil des Papstes in Folge der Anträge der Synode eingeschlossen wird, so auch unter die dort anwesenden Freunde Abälards gehörte. Daß aber Erfahrungen wie diese zu Sens nicht geeignet waren, den Flüchtling von Brescia milder gegen Bischöfe und Prälaten zu stimmen, liegt auf der Hand. Doch bald sollte er die kirchliche Tyrannei noch näher kennen lernen.

„Du mußt“, so hatte Bernhard an Papst Innocenz II. geschrieben, „die Füchse fangen, so lange sie noch jung sind. Uebrigens sind sie nicht mehr so jung, darum können sie nur von einer starken Hand vertilgt werden“.[32] Daß Innocenz II. keine Ursache habe, sich des Schismatikers von Brescia anzunehmen, braucht der Abt dem Papste kaum zu sagen, und daß Bernhard es gewesen, dem er die Ueberwältigung Pierleones, des brüllenden Löwen, verdanke, ruft dieser selbst ihm auf's unzarteste in's Gedächtniß. Und nicht an den Papst allein berichtet er, sondern mit nervöser Hast be-

stürmt er auch die Kardinäle, sie dürften ihn in einer Frage nicht im Stiche lassen, in der er sein ganzes Ansehen eingesetzt hat. Der verschiedene Ton, den er den Einzelnen gegenüber anschlägt, zeigt, wie seine Entrüstung doch eine wohl berechnete ist, und wie er sein Zornfeuer nach Bedürfniß zu schüren und zu dämpfen weiß.[33] Stöße von Briefen entströmen seiner gewandten Feder, aber eine zweifelhafte Sache mußte es sein, die so aufgeregter Nachhülfe bedurfte, und man hat den Eindruck, daß der Abt weder seiner Umgebung noch der Kardinäle sicher ist. Aber der weltkluge Heilige war auch durchaus nicht gemeint, nun in würdiger Ruhe den Spruch des obersten Richters abzuwarten, sondern er sendete einen Boten nach Rom, der persönlich Auskunft ertheilen und in seinem Sinne auf die Kurie einwirken sollte. Bernhard wählte dazu seinen Secretär, den vielgewandten Cisterciensermönch Nicolaus von Montier Ramey, einen Menschen, den er später als Fälscher verklagte[34] und von dem er dann versichert, dieser sei noch schlechter als Arnold von Brescia, und nie habe ein Sterblicher mehr verdient eingesperrt zu werden wie dieser Nicolaus, der Bücher, Geld und drei Siegel gestohlen und mit denselben Fälschungen der gröbsten Art begangen habe.

Seine eigene Menschenkenntniß und Prophetengabe rettete er dann mit der verblüffenden Behauptung, er selbst habe diesen Menschen schon lang durchschaut, aber als Judas unter seinen Jüngern geduldet, damit er sich bessere oder seine Ueberweisung selbst herbeiführe. Diesen Gottesmann sandte der Heilige nach Rom, um die nöthige mündliche Auskunft den Briefen, die er trug, hinzuzufügen. So will Bernhard von dem römischen Subdiacon Hyacinth, dessen böse Zunge weder die Person des Papstes noch die Kurie an dem französischen Hofe geschont habe, Schriftliches nicht vermelden,

doch wird es jener vertrauenswürdige Nicolaus viva voce überbringen.[35] Mit vollkommener technischer Meisterschaft hatte so der weltkluge Mann den Proceß in allen Instanzen geleitet, von der Anklage, die in den Fasten 1141 eingereicht wurde, bis zum Urtheil des heiligen Stuhls, das bereits am 16. Juli 1141 über Abälard sowie über Arnold erfolgte. Ohne den Angeklagten auch nur Gelegenheit zur Verantwortung gegeben zu haben, verurtheilte der Papst beide zu lebenslänglicher Einsperrung.

Die Entscheidung[36] wird auf den schon von den Kaisern Valentinian und Marcian ausgesprochenen Grundsatz gestellt, daß über kirchlich festgestellte Lehren nicht mehr disputirt werden dürfe, weshalb der Papst auf die dogmatische Materie gar nicht eingeht, sondern sich begnügt, die ihm eingesendeten Sätze des Peter Abälard zu verdammen und ihm als Ketzer ein beständiges Stillschweigen aufzuerlegen. Auch alle Anhänger und Vertheidiger seines Irrthums werden von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen und sind mit Banden des Fluches zu fesseln. War damit Arnold von Brescia an sich schon eingeschlossen in die Excommunication, so blieb doch auch ein ausdrückliches Anathema für ihn nicht aus. In einem zweiten Breve befiehlt der Papst den Bischöfen von Rheims und Sens, sowie dem Abte von Clairvaux, Peter Abälard und Arnold von Brescia, als Urheber verkehrter Lehren und Feinde des Glaubens in Klöstern, welche den genannten Prälaten am besten dünken, einzusperren und ihre Bücher, wo sie auch gefunden werden möchten, zu verbrennen.

So war Arnold von Brescia verurtheilt, in einem Klosterkerker zu vermodern, ohne Verhör, ja ohne Anklage, lediglich auf geheime Denunciation des Abtes von Clairvaux. Denn die Anträge der Synode von Sens hatten nur

sehr allgemein den Wunsch ausgesprochen, es möchten Abälards Lehren und alle, die hartnäckig und streitsüchtig sie vertheidigen, gerechtermaßen bestraft werden.

Wie wenig regelmäßig der Geschäftsgang auch sonst gewesen war, beweist eine Nachschrift des päpstlichen Erlasses, das Urtheil sei vor der Hand geheim zu halten bis es auf der bevorstehenden Conferenz zu Paris den Erzbischöfen im Original vorgewiesen werden könne. Unter solchen Umständen wundern wir uns nicht, daß sich Bernhard bald einem Cardinale gegenüber gegen den Vorwurf zu vertheidigen hat, daß er das Urtheil über Arnold beim Papste erschlichen habe.[37]

Eben darum aber, weil Bernhard in seiner eigenen Sache, in der er ohnehin schon Kläger und Richter zugleich gewesen war, nun auch noch mit der Vollziehung des Urtheils betraut wurde, entbehrte dieses Urtheil der moralischen Autorität, und die päpstliche Bulle verfehlte bei den französischen Bischöfen ihres Eindrucks. „Da war keiner der Gutes thue", klagte der heilige Bernhard.[38]

Wir erfahren im Gegentheil, daß trotz der Synode von Sens, wohin Bernhard alle seine Freunde zusammengeladen hatte, im Kreise der französischen Prälaten sich heftiger Widerstand gegen den Abt von Clairvaux regte. Noch sieben Jahre später sagte man auf der Synode zu Rheims, wo der Heilige wiederum die Abstimmung gegen den gelehrten Gilbert von Poitiers zum voraus präpariren wollte, „mit derlei Künsten habe der Abt einstmals den Magister Petrus angefallen".[39] Ein in Rom einflußreicher junger Geistlicher, der spätere Kardinal Hyacinth, machte dem Abte scharfe Opposition[40] und trat als Verbündeter Arnolds in diesem Kampfe für Abälard in die Schranken, wofür der Abt von Clairvaux dann Sorge trägt, die unvorsichtigen Aeußerungen des

jungen Mannes über Papst und Cardinäle nach Rom zu hinterbringen.[41]

Auch der beißenden Apologie Berengars, der witzigsten Streitschrift vielleicht, die aus dem Mittelalter auf uns gekommen ist, wird man eine bedeutende Rolle bei der Umstimmung, die zu Gunsten Abälards im Kreise des Klerus eintrat, zuschreiben dürfen. Der Verfasser hat sie freilich theuer bezahlt und, „daß es weniger wehe thue, von Wölfen verschlungen, als von den Zähnen der Schafe zerstückt zu werden", [42] wie er in grimmigem Humor sich ausdrückt, hat er am eigenen Leibe erfahren. Das Entscheidende aber war, daß Cluny versagte. Abt Petrus war zwar der ehrwürdige Freund Bernhards, aber so, wie Heilige Freunde zu sein pflegen. Dem großen Cistercienser eine recht empfindliche Niederlage zu bereiten, konnte sich der große Cluniacenser doch nicht versagen.

Als Abälard auf seiner Wanderung nach Rom in Cluny vorsprach, behielt der mächtige Abt den gebrochenen und ruhebedürftigen greisen Gelehrten bei sich und versprach ihm, ihm den Frieden mit der Kirche zu vermitteln. Damit war das Spiel für Bernhard verdorben. Als er wahrnahm, wie das öffentliche Urtheil sich gegen ihn wende, zog sich der Abt von Clairvaux, der für solche Wetterveränderungen die feinste Fühlung hatte, sofort zurück. Eine sehr verklausulirte Erklärung Abälards genügte ihm jetzt, das Verfahren gegen den Mann einzustellen, den er vom Papste ermächtigt war einzusperren, wie und wo es ihm am besten dünke. Unter Vermittlung der Aebte von Citeaux und Cluny kam die Aussöhnung zu stande.

Durch seinen Rückzug zu den Cluniacensern hatte Abälard nicht gerade eine sonderliche Tapferkeit erwiesen, aber man gönnte dem müden Kämpfer den Frieden, den er im

Schutze Petrus des Ehrwürdigen für die letzten Tage seines Lebens suchte und wirklich fand, und als ihn am 21. April 1142 der Tod allen Angriffen seiner Gegner entrückte, da gab das ehrwürde Haupt der Cluniacenser einen so ergreifenden Bericht von dem exemplarischen Wandel des selig Entschlafenen, daß derselbe jeden Andern in den Geruch der Heiligkeit würde gebracht haben. Abälard freilich halfen auch seine guten Werke nichts, da Bernhard längst entschieden hatte, äußerlich sei er ein Johannes, innerlich ein Herodes gewesen.

Dem leidenschaftlichen Kämpfer von Brescia wird dieser schale Ausgang der mit solchem Lärm geführten Fehde wenig nach dem Sinne gewesen sein. Mochte der entmannte Magister Petrus sich bei den Mönchen von Cluny verkriechen, der Italiener blieb auf dem Platze, und ebenda, wo Abälard zuletzt gehaust hatte, bei St. Hilarius auf dem Berge der heiligen Genovefa, eröffnete er nunmehr eine eigene Schule. Nachdem das päpstliche Strafurtheil gegen Abälard hinfällig geworden war durch eine einfache Aussöhnung des Klägers und Beklagten, konnte man nicht wohl daran denken, den viel weniger compromittirten Arnold von Brescia einzukerkern, obwohl Bernhard auch jetzt noch den Wortlaut im Berichte der Bischöfe auf ihn in Anwendung bringt, daß alle gerechtermaßen zu bestrafen seien, die Abälards Lehrsätze hartnäckig und streitsüchtig vertheidigten.[43] Und das that Arnold. Daß der Italiener zu einer derartigen Fortsetzung seiner Lehrthätigkeit überhaupt Spielraum erhielt, besiegelte Bernhards Niederlage. Diese Toleranz gegen den Schismatiker hängt aber auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit dem großen Kirchenstreite zusammen, der im Jahre 1141 in Frankreich ausbrach, und der den jungen König, sammt seinem Rathgeber Suger, in einen schroffen Gegensatz zur Kurie

Innocenz' II. stellte. Kardinal Haymerich, der Vater des Schisma, hatte für den erzbischöflichen Stuhl von Bourges seinen Verwandten, Peter la Chatre wählen lassen, Ludwig VII. aber wollte den Nepoten des Kardinals nicht bestätigen. Da ließ Innocenz II. sich vernehmen, „man müsse den König, so lange er noch Knabe sei, kurz halten und ziehen, auf daß er sich nicht an solches gewöhne". Graf Theobald von Champagne aber, ein Gönner des Abtes von Clairvaux, ließ den vom Papste Ernannten auch ohne Bestätigung des Königs zu. Ein Krieg, und in seinem Gefolge Bann und Interdict waren die Folge. Vitry, sammt seinem mit Menschen gefüllten Dome ging in Flammen auf. Fast alle Großen des Reichs standen auf der Seite der Krone, während Theobald der Feldherr der Mönche hieß.

Welche Illustration zu Arnolds Lehre, daß der Krieg nicht aufhören werde so lange die Geistlichen weltlichen Besitz zu vertheidigen hätten, bildeten diese gräuelhaften Vorgänge! Nothwendig mußten sie aber die Vollstreckung des von Bernhard ausgewirkten Strafurtheils verhindern, da Bernhard für Theobald und den Papst Partei genommen hatte.

Wir wissen von Bernhard selbst, und Johann von Salisbury bestätigt es, daß Arnold ruhig fortfuhr, bei der Kirche des heiligen Hilarius, wo Abälard gewohnt hatte, gegen die Bischöfe zu donnern und den Wunderthäter von Clairvaux zu geiseln. Der Abt des Klosters, der die Gerichtsbarkeit über das Klostergebiet ausübte, legte ihm dabei nichts in den Weg. Johann von Salisbury, der damals selbst dem Kloster der heiligen Genovefa angehörte,[44] berichtet darüber: „Zu Paris verbleibend legte Arnold auf dem Berge der heiligen Genovefa den Scholaren die heilige Schrift aus bei St. Hilarius, wo der vorerwähnte Petrus (Abälard) schon

gewohnt hatte. Aber er hatte nur arme Schüler und solche, die von Thür zu Thür öffentlich bettelten, um so mit ihrem Lehrer ihr Leben zu fristen". Es begreift sich leicht, daß Arnolds Predigt von der armen Kirche Jesu und seine stete Polemik gegen die Pracht der Bischöfe unter den Studenten zu Paris kein Publicum fand. Die jungen Geistlichen, die hier studirten, wollten selbst alle solche prächtige Bischöfe werden und eben dazu waren sie hierher an den Sitz des Königs, zum Stelldichein der höchsten Prälaten gekommen, um jene weltlichen Beneficien zu erringen, die Arnold verdammte. Praktische Leute, wie Johann von Salisbury, hielten auf eine arme Kirche nicht viel. „Was Arnold lehrte", schreibt er, „stimmte mit dem Gesetze der Christen vollkommen überein, aber mit dem wirklichen Leben war es unverträglich. Der Bischöfe schonte er nicht wegen ihres Geizes und schändlichen Gewinnes, weil sie nicht ohne Vorwurf lebten und die Kirche Gottes mit Blut zu bauen strebten." So führte Arnold allein den Kampf weiter, dem Abälard entronnen war und wenn die Studenten der Theologie sich ihm fern hielten, so beweist das noch nicht, daß er überhaupt keine Anhänger seiner Lehre gefunden hätte.

Bernhard bezeugt selbst, daß er „scharf und hartnäckig", auch nach erfolgter kirchlicher Entscheidung, fortgestritten habe, und unterschätzte die Bedeutung seiner Angriffe nicht. Im Gegentheil, nachdem ihm Abälard entgangen war, fiel der ganze Zorn des Heiligen auf Arnold nieder. Die gegenseitige Abneigung zwischen ihnen war um so größer, als jeder den andern eitler Ehrbegier bezichtigte. „Den heiligen Bernhard", so berichtet die historia pontificalis von Arnold, „beschuldigte er eitler Ruhmsucht und warf ihm Neid gegen alle vor, die in der Wissenschaft oder der Kirche emporkämen, ohne zu seiner Fahne zu schwören". So entbrannte als Nach-

spiel zu der beigelegten Fehde mit Abälard ein Kampf zwischen Bernhard und Arnold, der sich nicht um Fragen der Scholastik, sondern um die der kirchlichen Praxis drehte, und der um so bitterer wurde, als beide Streiter sich für die berufenen Reformatoren der Kirche hielten.

Ihre reformatorischen Ideale liegen sich scheinbar ganz nahe. Wenn die Lebensbeschreibungen des Heiligen mit Vorliebe darauf verweilen, wie Bernhard durch Fasten seine Gesundheit zerstört habe, wenn seine „Apologie“ gegen die weichen Gewänder und schön gezäumten Rosse der Cluniacenser eifert, wenn die Askese ihm der letzte Lebenszweck heißt, so ist von Arnold nicht minder bezeugt, daß auch er in hartem Fasten und dürftiger Kleidung einem Heiligen glich. Daß diese Strenge nur Heuchelei gewesen sei, um die Frommen zu täuschen, wird niemand dem Abte glauben. Arnold wollte durch sein ernstes Beispiel den Seinen zeigen, daß die apostolische Armuth möglich sei, die er predigte. Aber freilich ist ihm diese Kasteiung nur das Mittel, die Reform der Kirche zu erreichen und durch diese Reform die bürgerliche Welt von der kirchlichen Tyrannei zu erlösen. Die Weltentsagung des Klerus soll nach Arnolds Absichten die Welt befreien von dem geistlichen Joche, während für Bernhard die Weltentsagung nur ein neuer Rechtstitel ist für die Weltherrschaft des mönchisch geheiligten Klerus.

Arnold argumentirt, die arme Kirche der Apostel hat keinen weltlichen Besitz, also führt sie auch keine weltlichen Processe, sie führt keinen Krieg für weltliche Zwecke, das Schwert ist ihr so gut untersagt wie das Scepter, denn das alles ist des Königs. In den uralten Streit der Menschen über Mein und Dein soll die Kirche nicht eintreten, und wenn sie Kriege führt wie den, der soeben Frankreich zerrüttet, so thut sie das Gegentheil von dem, was ihr ihr Herr geboten.

Seine arme Kirche begründet zugleich die Freiheit der Bürger und den Frieden der Völker, deren schlimmste Feinde die gefürsteten Bischöfe sind. Indem er eine arme Kirche in Knechtsgestalt predigte, verfocht er in Brescia die Unabhängigkeit der Consuln, in Paris die Freiheit der Wissenschaft, in Rom die Wiederherstellung der antiken Republik. Aus der Weltentsagung der Kirche entspringt ihm Freiheit und Friede der Welt, denn die Kirche vor allem ist es, die diesen Frieden hindert. Wie kläglich nimmt sich doch neben diesen männlichen Zielen, von denen man heute noch mit Respect zu reden vermag, das Meiste von dem aus, was Biographen und Briefe des Heiligen von den Zielen Bernhards berichten. Er treibt die Askese um der Askese willen, weil die Abtödtung des Fleisches an sich ein Verdienst ist. Bis zum Abschen ist von seinem ruinirten Magen, seinen Schwächezuständen, seinem Eifern gegen gute Wohnungen, Kleider und Speisen der Mönche die Rede. Seine Geschwister, Eltern, Verwandte auf's zudringlichste zum Kloster zu überreden, Ehegatten zu verpflichten, „den Tempel Gottes nicht mehr zu entweihen", Klöster und Klöster und Klöster zu errichten und allen, die dazu beitragen, das ewige Leben zu garantiren,[45] das ist zur Hälfte der Inhalt seiner Biographien, wie seiner Briefe. Die andere Hälfte aber bezieht sich auf alle großen Fragen der europäischen Politik und der Welthändel, kurz auf alles, was nach Arnolds Theorie den Klerus nichts angeht. So erscheint in gewissem Sinne Arnolds Askese viel ernster als die Bernhards.

Arnolds asketisches Ideal will die Welt von den habgierigen Priestern, genußsüchtigen Mönchen, tyrannischen Bischöfen erlösen und so einem gesunden Bürgerthum Raum schaffen, Bernhards Askese dagegen soll nicht eine arme und machtlose, sondern eine reiche und allmächtige Kirche be-

gründen, die dann aber auch vermöge ihrer Heiligkeit den inneren Anspruch auf die Herrschaft hat und das gute Gewissen besitzt, das die erste Bedingung ist zu einem festen und sichern Auftreten. Darum eifert auch er gegen die neue, in Form von Abgaben gebrachte Simonie, die der römische Stuhl jetzt treibe, aber nicht bei den Laien, wie Arnold thut, sondern bei Petrus soll man Petrus verklagen.

In solchen erbaulichen Schriften, wie in den fünf Büchern „über die Betrachtung", die er Eugen III. widmete, konnte Bernhard dem Gedankenkreise des Brescianers ganz nahe kommen, so wenn er, fortgerissen von der eigenen Rhetorik, seinem Papste zuruft: „Auf das Richten über Sünden, nicht über Besitzungen bezieht sich Eure Gewalt. Ueber das Irdische zu richten, sind Könige und Fürsten eingesetzt; warum greift Ihr also in die Grenzen einer fremden Gewalt ein? Nicht, daß Ihr dessen nicht werth seid, sondern, daß es Eurer unwürdig ist, solchen Dingen obzuliegen.[46] .. Gold und Silber und Herrschaft mögt Ihr erlangen auf irgend eine andere Weise, aber nicht vermöge eines apostolischen Rechts; denn der Apostel konnte Euch nicht geben, was er selbst nicht hatte. Er gab Euch, was er hatte, die Sorge für die Kirche; er gab Euch aber nicht die Herrschaft, die ihm untersagt war. Es ist daher auch Euch untersagt, Euch die Herrschaft zuzueignen".[47] Man glaubt Arnold selbst zu hören, so bestimmt scheidet der Abt hier zwischen dem Lehramte, das Petrus dem Papste hinterließ, und dem weltlichen Regimente, das er ihm vielmehr untersagte. Anders haben auch Arnold und seine „Lombarden" niemals gepredigt. Leider aber stimmen des Abtes Thaten schlecht zu seinen Worten. Gerade er zwang im Jahre 1131 den Kaiser Lothar auf die Investitur zu verzichten, d. h. weltliche Herrschaft in des Papstes Hand zu lassen, und in einem Briefe vom Jahre 1145 schreibt er an

die römische Kurie, sehr im Gegensatz zu den schönen Grundsätzen jener Erbauungsschrift, der Papst sei berufen, über den Fürsten zu thronen, den Bischöfen zu gebieten, und über Königreiche und Kaiserthümer zu verfügen.[48] Gemäß diesem Grundsatze ist er in der Praxis auch stets verfahren und darum kannte er keine Waffenruhe gegen einen Schismatiker, der unter Weltentsagung verstand, daß der Klerus die Welt frei geben solle, indem er ihr entsagt, während Bernhard unter Weltentsagung die Weltherrschaft verstand, die die Kirche um so sicherer erreichen wird, je deutlicher sie darthut, daß sie nicht die Genüsse der Welt sucht, sondern die Ehre Gottes, der seine Herrschaft ihr überlassen hat. So waren Arnold und Bernhard zwar in den Wegen eins, aber ihre Ziele waren verschieden. Dem Heiligen erschienen Arnolds Kasteiungen nur als Heuchelei, da er sie ja doch nicht zur Ehre der Kirche trieb, sondern um die Kirche zu beschämen, und daß Arnold äußerlich ein Johannes war, bewies ihm, wie bei Abälard, nur, daß er innerlich ein Herodes sei. Arnold aber, der gleichfalls seine Gegner nicht zu schonen pflegte, wies spöttisch auf die Eitelkeit hin, die für ihn durch die Löcher der fadenscheinigen Kutte blickte, wie sie uns heute noch aus den gezierten Wendungen der Briefe Bernhards entgegentritt. Von Bernhards Eifersucht und seinem Neide aber redete nach dem verfehlten Angriff auf Abälard damals ganz Frankreich. Während nun ein Redner wie Arnold sich solche Blößen nicht entgehen ließ, war andererseits Bernhard, trotz seiner überfließenden Demuth keineswegs der Mann, solche Angriffe geduldig zu ertragen. Wie sehr er in allen seinen Briefen betont, daß er vor Gott nur ein armer Sünder sei, daß Arnold ihm Ruhmsucht, Eifersucht, Brodneid vorwarf, konnte er nicht hinnehmen. Aber es fand sich kein Bischof, der bereit gewesen wäre, einen päpstlichen Spruch

an Arnold zu vollziehen, den Bernhard in Beziehung auf Abälard selbst unwirksam gemacht hatte. „Da war keiner, der Gutes thue", klagt Bernhard dem Bischof von Constanz.[49] So blieb dem Abte, dem der Papst es überlassen hatte, Arnold einzusperren, wo und wie es ihm beliebe, nichts übrig, als sich von den geistlichen an die weltlichen Behörden zu wenden. Er, der seine Hände in allen Fragen hatte, war auch in den neuen Mißverständnissen zwischen Innocenz II. und Ludwig VII. der Vermittler geworden. Anfangs der eifrigste Schürer des Streites, hatte Bernhard seine Stellung bald gewechselt, und als die Kurie gegen Ludwig VII. selbst mit Bann und Interdict vorging, sehen wir Bernhard auf die Seite der Krone treten und seine Vermittlungsvorschläge gehen herüber und hinüber. Gelegentlich dieser Verhandlungen wird es gewesen sein, daß er den jungen König zur Aufopferung des Propstes von Brescia bestimmte. Den Vollzug der päpstlichen Bulle an Arnold erreichte er allerdings nicht; der französische Hof schaffte sich aber die widerwärtige Frage dadurch vom Halse, daß er den Italiener aus Frankreich auswies. So griff der Märtyrer seiner Idee wiederum zum Wanderstabe.

Der Friedensvermittler hatte die Aufopferung Arnolds durchgesetzt, und damit erreicht, was er wollte, aber den Frieden erlangte Frankreich lange noch nicht. Erst Cölestin II. (Sept. 1143—März 1144), der frühere Guido de Castello, löste das Land, in dem er einst Legat und Abälards Bewunderer gewesen war, von dem päpstlichen Interdicte. Mit der Wiederherstellung der kirchlichen Autorität brach dann auch über die Gastfreunde Arnolds auf dem Berge der heiligen Genovefa die Katastrophe herein.

Arnolds Kampf an Abälards Seite in Sens und Paris war der letzte Versuch eines Widerstands gegen die mystische

Richtung gewesen, die von den neuen Orden ausgehend nunmehr auch in Paris zur kirchlichen Herrschaft gelangte. Die Chorherrn auf dem Berge der heiligen Genovefa führten noch einige Jahre ihr fröhliches Leben fort, dann aber kam auch über sie die rauhe Hand der Reform, die von S. Victor, von Prémontré, von Cluny und Citeaux gepredigt wurde. Der äußere Anstoß zu ihrem Sturze war von der seltsamsten Art. Es war nach Pfingsten 1147, Arnold war damals bereits wieder in seine italienische Heimath zurückgekehrt, als Papst Eugen III. vor der Genovefakirche in feierlicher Prozession empfangen und in dieselbe geleitet wurde. Kaum aber hatte der Papst am Altare sein Gebet verrichtet und sich in die Sacristei zurückgezogen, so fielen die Kanoniker von St. Genovefa über die Kleriker und das sonstige Gefolge des Papstes mit Knütteln her und entweihten sogar die Kirche durch Blutvergießen.

Anlaß zu der Prügelei soll der Streit um das von dem Papste benutzte Pallium gewesen sein. Die gewaltthätige Scene erscheint aber unsern Berichterstattern als Ausfluß der rohen Sitten, die bei den Chorherrn überhaupt geherrscht hätten. Die Wuth der Kämpfer war so groß, daß sie nicht einmal des dazwischen tretenden jungen Königs, Ludwig VII., achteten, sondern auch auf ihn losschlugen. Die Folge dieser erstaunlichen Scene war für Abälards alte Gönner die übelste. Die Wohnhäuser der Kanoniker wurden zerstört, die Insassen vertrieben, und an ihre Stelle traten zunächst Cluniacenser und bald darauf Abälards intimste Gegner, die regulirten Chorherrn von St. Victor.[50] So wurden die Räume, die der dialektischen Kunst Abälards einst gedient und in deren Nachbarschaft Arnold gegen die träge Möncherei gedonnert hatte, Sitz einer mystisch-contemplativen Richtung, die zu den Idealen beider im schneidendsten Widerspruch stand.

Drittes Kapitel.

Arnold in Zürich.

1142—1143.

Qua sibi vicinas Alemannia suspicit Alpes,
Nomen ab alpino ducens, ut fama, Lemanno,
Nobile Turregum, doctoris nomine falso,
Insedit.[1]

Guntheri Ligurinus III, 305—8.

Aus Frankreich vertrieben, „unstät und flüchtig auf Erden", (vagus et profugus super terram), wie Bernhard dem geschlagenen Feinde nachhöhnt,[2] fand Arnold den Weg, den nach ihm so viele ausgewiesene Revolutionäre gefunden haben, den Weg nach Zürich. Diese Richtung einzuschlagen, bestimmte ihn wohl der Zug zur Heimath, denn der Verkehr zwischen Zürich und der Lombardei war von Alters her ein lebhafter; der Exulant saß damit wenigstens wieder an den Pforten seiner Heimath, und Heimweh wird es gewesen sein, das seinen Wanderstab gerade hierher lenkte. In den Besitz von Zürich, der vornehmsten Stadt des Schwabenlandes, (Turregum nobilissimum Sueviae oppidum) wie Otto von Freising sich ausdrückt, theilten sich damals die Herzöge von Zähringen, die Grafen von Lenzburg und die Aebtissin des Frauenmünsters. Wo heute die untere Limmatbrücke steht, lag auf römischen Grundmauern die Burg, ein befestigter Platz, mit dem eine königliche Pfalz auf dem Hügel des Lindenhofes in Verbindung stand. Das ältere Stift war der zugleich als Leutkirche für alles Volk zwischen

Limmat und Glatt dienende Großmünster, dessen Matrikel schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts einen Dekan mit sechzehn Klerikern aufweist, die nach der milderen Regel des heiligen Chrodegang von Metz sich richteten.

Bedeutender als das Männerstift war aber die Abtei Frauenmünster, die Ludwig der Deutsche mit großen Begabungen ausgestattet hatte. Der Zürichhof, der Albisforst und zahlreiche Güter bis Uri, Aargau und Elsaß standen im Eigenthum der Äbtissin, die zugleich Trägerin großer Privilegien und Immunitäten war. Die Rechte des Königs wahrte die Reichsvogtei, in deren Besitz wir im elften und zwölften Jahrhundert die Grafen von Lenzburg finden.

Als im Jahre 1097 Berthold II. von Zähringen das übrige Schwaben an Friedrich von Hohenstaufen abtrat und von da ab, wie Otto von Freising spottet, ein Herzog ohne Herzogthum war, behielt er doch Zürich, die edelste Stadt des Schwabenlandes, beließ aber die Grafen von Lenzburg im Besitze der Vogtei, die in ihrem Hause bereits erblich geworden war.

Der Vogt übte den Blutbann und die hohe Gerichtsbarkeit, während vermöge der großen Privilegien, die die Könige der Aebtissin des Frauenmünsters ertheilt hatten, die Zölle und das Münz- und Marktrecht dieser geistlichen Fürstin zustanden. Zwischen beiden Gewalten arbeitete sich im Laufe des zwölften Jahrhunderts eine Bürgerschaft empor, deren Schöffen im folgenden Jahrhundert, wie in Italien, Consuln genannt werden. Daß diese Vertretung schon zu Arnolds Zeiten bestanden habe, läßt sich nicht erweisen, sicher ist nur, daß in den Urkunden seit 1149 cives, burgenses, urbani vorkommen, wo früher die Einwohner als Leute der Stifte oder der Vogtei galten. „Die urkundlich als

cives vorkommenden Zeugen erscheinen als ein Kreis angesehener und den früheren principes entsprechender Leute, die oft längere Zeit mit geringer Abwechselung in den Urkunden wiederkehren. . . . Zur Theilnahme am Regimente der Stadt, das in den Händen des Herzogs (von Zähringen), der Aebtissin und ihrer Beamten sich befand, gelangten die Bürger damals noch nicht.[3]"

In welchem Ansehen unter den Städten Alemanniens Zürich im zwölften Jahrhundert stand, geht aus Otto's von Freising Schilderung (1,8) hervor: „Diese Stadt, in Gebirgsengen nach Italien zu an einem See, aus dem der Lemannus fließt, gelegen, war einst eine Colonie der Kaiser und Könige, und nach der Ueberlieferung unserer Ahnen von solchem Ansehen, daß die Mailänder, wenn sie einmal vom Kaiser über die Alpen zum Gericht gerufen wurden, dort verhört oder von Rechtswegen verurtheilt werden mußten. Daher soll auch infolge des Ueberflusses an Schätzen wie an Ehren an dem Thor derselben geschrieben stehn: „Zürich, die edele Stadt, ein Schatz von vielerlei Dingen." Von dem genannten Lemannusfluß, von dem Lucan singt: „Sie verließen die Zelte, errichtet am hohlen Lemannus," heißt auch jene ganze Provinz Alemannia".[4] Seine nächste Unterkunft in Zürich dürfte Arnold in dem Martinskloster auf dem Zürichberg bei den dortigen Augustiner Chorherrn gefunden haben, denen er als Propst eines ähnlichen Stiftes am nächsten stand. Eine Spur von Arnolds Wirken in diesem Kloster wird man darin finden dürfen, daß Bischof Hermann im Jahre 1153 etliche Augustiner Chorherrn des Martinklosters auf dem Zürichberge, „die auf's neue im Irrthum der Apostasie den Spuren des Verräthers Judas nachfolgen", mit dem Banne bedroht, „falls sie in irgend welcher Weise von dem wohlgesinnten Propste abweichen sollten." Ja, der

Bischof schließt sie, wenn sie nicht zuvor von dem Propste absolvirt werden sollten, um die Gemeinschaft aller Christen mit ihnen zu verhindern, von jedem Antheil an dem allmächtigen Gotte aus[5]. Ein Theil der Augustiner Chorherrn war also von der Treue gegen den Bischof abgewichen und die Wege des Verräthers Judas gewandelt. Der Propst hatte sich an dieser Apostasie nicht betheiligt, oder der Bischof hat einen neuen Propst eingesetzt, um das Kloster wieder auf den rechten Weg zurückzuführen. Daß dieser Abfall als ein erneuter bezeichnet wird, (denuo Jude vestigia imitantes) deutet auf frühere Kämpfe zurück, die identisch sein werden mit den großen Bewegungen, welche der flüchtige Propst der Augustiner Chorherrn von Brescia in Zürich hervorrief und von denen Bernhard von Clairvaux berichtet.

Unter allen angeblichen Spuren von Arnolds Wirksamkeit in Zürich ist diese noch immer die sicherste. Seine Thätigkeit selbst wird von Otto von Freising als die eines öffentlichen Lehrers geschildert.

Mit dem Chorherrnstifte mochte eine Schule, ähnlich der der Chorherrn auf dem Berge der h. Genovefa zu Paris, verbunden sein; so erklärt sich der sehr amtlich klingende Ausdruck des Otto von Freising, Arnold habe den Dienst eines Lehrers angetreten (officium doctoris assumens) und einige Zeit die Samen seiner Lehre in Zürich ausgestreut.

Schon Bernhard von Clairvaux hat dieser Thatsache gegenüber die entrüstete Frage aufgeworfen, wie denn der Bischof gestatten konnte, daß der durch Innocenz II. zweimal verurtheilte Schismatiker seine seelenmörderische Thätigkeit in Zürich wieder aufnehme, und Neuere haben diesen Bischof wegen der Vorwürfe, die Bernhard ihm macht, als einen Gönner des flüchtigen Lombarden betrachtet. Da Arnolds Gegner, ehe sie Bernhards Hülfe anriefen, sich wohl zunächst an den

Bischof der Diöcese werden gewendet, und erst dann den Beistand des mächtigen Abtes werden gesucht haben, als der Bischof sich ihnen versagte, hat diese Annahme manches für sich, doch darf man daraus auf eine Vorliebe des Bischofs für Arnolds Reformpläne noch lange nicht schließen. Zürich gehörte zu der Diöcese Konstanz und galt als zweiter Hauptort derselben, so daß jeder neue Bischof verpflichtet war, nach Antritt seines Amtes sich der dortigen Gemeinde vorzustellen und eine Messe im Münster zu Zürich zu lesen. Bischof von Konstanz war damals Hermann I. von Arbon (1138—65), einer der bekannteren Staatsmänner des Königs Konrad III. und des Kaisers Friedrich I. Hermanns Wahl war ursprünglich im Gegensatze zu dem königlichen Willen Konrads erfolgt [6] und auch seine Bestätigung durch Innocenz II. hatte er nur erreicht, indem er nach Rom reiste und große Geldsummen aufwendete. Dieser Handel wurde abgeschlossen in demselben Jahre 1139, in dem derselbe Innocenz in demselben Lateranpalaste Arnold so exemplarisch abstrafte, weil er gegen die Simonie der Kurie aufgetreten war. Nachdem Hermann den Papst für sich gewonnen, versöhnte er sich auch mit dem Könige. Er hat Konrads Geschäfte in Italien besorgt und Friedrich Barbarossa's erste Ehe geschieden, und wie mit König und Papst, so wußte er auch mit Bernhard und Arnold auszukommen.

Auch den Heiligen der Zeit brachte er seinen Tribut dar. Er lud Bernhard zur Bereisung seiner Diöcese ein und bezeugte ihm seine Wunder. Der heiligen Hildegard im Kloster S. Robert zu Bingen schrieb er, ihm sei von ihrer Weisheit berichtet worden, weßhalb er aus der Ferne ihren geistlichen Trost suche, und sich ihrem Gebete empfehle. Aber er erhielt von der frommen Aebtissin am Rochusberge die ablehnende Antwort, er solle nicht durch große Worte

diejenigen irren, die den schmalen Weg suchen.[7] Einheit ist schwer in diese verschiedenen Nachrichten zu bringen, jedenfalls aber tritt in ihnen kein Zug hervor, der uns berechtigte, Arnolds Anwesenheit in seiner Diöcese aus Hermanns größerer Milde und Toleranz oder gar aus einer Hinneigung zu des Brescianers asketischen Reformplänen herzuleiten. Sobald er den Hirtenstab ergriffen, war es Hermanns erstes Anliegen gewesen, die in den vorangegangenen Wirren verschleuderten Güter seines Hochstifts zurückzufordern;[8] mit Arnolds Lehre, daß die Kirche am besten thäte, auf allen weltlichen Besitz zu verzichten, hat er also sicher nichts gemein. Auf Bernhards Verlangen hat er Arnold aus seiner Diöcese entfernt, seine Anhänger, wie es scheint, als Nachfolger des Verräthers Judas, mit dem Banne bedroht, und unter den Bischöfen, die im Thale der Orcia Barbarossa beriethen, als der Rothbart Arnold dem Papste auslieferte, ist auch Hermann von Konstanz gewesen. Auf den Bischof hat mithin Arnold sich kaum gestützt, vielmehr werden wir seine Stützen in Zürich selbst zu suchen haben. Für einen landflüchtigen und mit dem Banne belasteten Fremden kam in Zürich nicht wenig darauf an, wie der Vogt, der namens des Herzogs von Zähringen die hohe Gerichtsbarkeit und den Blutbann übte, ihm gesinnt war. Die alte Reichsvogtei in Zürich war damals in der Familie der Grafen von Lenzburg erblich geworden. Das derzeitige Haupt dieser Familie war Udalrich von Lenzburg, einer der bekanntesten Staatsmänner Konrad III., und dieser Udalrich von Lenzburg wird von einem Anhänger Arnolds in einer Weise erwähnt, aus der hervorgeht, daß die Arnoldisten in Rom ihn ihres ganz besonderen Vertrauens würdigten. Als zehn Jahre später Friedrich Barbarossa zu Konstanz sein Hoflager hielt, schrieb ein Anhänger Arnolds aus Rom an den neuen

deutschen König, er möge Vertreter seiner Rechte nach Rom entsenden, um mit der römischen Volkspartei ein vom Papste unabhängiges römisches Kaiserthum aufzurichten.[9] Unter den drei Persönlichkeiten, die er für geeignet hält, eine Verständigung zwischen Barbarossa und den Anhängern Arnolds herbeizuführen, und die alle drei der Diöcese Konstanz angehören, nennt Wezilo, der Schreiber dieses Briefes, an zweiter Stelle den Grafen Udalrich von Lenzburg. Man darf daraus wohl schließen, daß Lenzburg dem Brescianer von seinem Züricher Aufenthalt her als eine Persönlichkeit bekannt war, mit der sich die antipäpstliche Partei in Rom allenfalls verständigen könnte. Die Nachrichten, die wir über Udalrich von Lenzburg haben, zeigen ihn nun nicht gerade als einen Anhänger Arnoldischer Lehren; wie Andere macht und beglaubigt er kirchliche Stiftungen, auch solche zu Gunsten der Cistercienser. Einer der treusten Vasallen Konrad III. hat er den Zug in's heilige Land mitgemacht und hat alle Fehden des Hohenstaufen mitgestritten. Anderseits lag er aber gerade in der Zeit, in der Arnold von Brescia in Zürich lebte, über ein Waldgebiet mit dem Abte Rudolf von Einsiedeln in einem Grenzstreite und verlor denselben, weil die Mönche sich die Fürsprache der Königin Gertrud gesichert hatten. Einen besonderen Abscheu gegen die Behauptung Arnolds, die Kirche sollte auf weltlichen Besitz überhaupt verzichten, dürfte er unter diesen Umständen kaum empfunden haben, und wenn Wezel in ihm einen geeigneten Fürsprecher für die antiklerikalen Pläne der Arnoldisten in Rom sieht, so wird Udalrich von Lenzburg es gewesen sein, der Arnold in Zürich einen Rückhalt bot. Ohne die Gunst des Reichsvogts wäre die große öffentliche Wirksamkeit Arnolds in Zürich ohnehin nicht denkbar. Auch die Art, wie Bernhard in seinem Schreiben an Hermann von Konstanz sich

ausdrückt, setzt ein Einvernehmen Arnolds mit den weltlichen Machthabern voraus. Bernhard warnt den Bischof vor Arnolds Art und Weise, mit schmeichlerischen Worten und erheuchelten Tugenden die Reichen und Mächtigen an sich zu locken, denn wenn er sich bei diesen festgesetzt und durch ihr Wohlwollen und ihre Freundschaft sich sicher fühle, dann werde man sehen, wie er im Vertrauen auf die Tyrannei des Ritterstandes (fretum tyrannide militari), sich gegen die Bischöfe auflehnen und gegen den geistlichen Stand wüthen werde. Eine solche Befürchtung in Betreff der militaris tyrannis lag aber um so näher, wenn der Träger der Reichsvogtei selbst, die Zürich mit ihren Thürmen beherrschte, für Arnold günstig gestimmt war.[10] Noch vor Lenzburg hat Wezilo den Grafen Rudolf von Rammisberg als geeigneten Mittelsmann zwischen Barbarossa und den Römern empfohlen, und so nimmt man an, daß auch er unter die Gönner Arnolds in Alemannien gehört habe. Diese Empfehlung kann indessen in Wezilos eigenen Beziehungen zu Rammisberg seinen Grund gehabt haben. Ist Wezilo, was nicht unwahrscheinlich, der Baumeister und Exclericus von Petershausen, den die Chronik dieses Klosters zum Jahre 1162 erwähnt, so mußte ihm Rudolf von Rammisberg wohl bekannt sein, denn der Graf hatte die Mönche dieses Klosters zu einem Kaufvertrage genöthigt und war ihnen dann den größeren Theil des Kaufschillings schuldig geblieben.[11] Auffallend ist dagegen, daß der gleiche Anhänger Arnolds auch Eberhard von Bodman unter die Staatsmänner zählt, die bei der Volkspartei in Rom Vertrauen finden würden, denn wir kennen in dieser Zeit nur einen Eberhard von Bodman, der seit 1161 in den Geschäften des Bisthums Konstanz unter Hermann von Arbon und seinem Nachfolger Otto II. eine sehr bedeutende Stellung

einnimmt, nämlich den Kaplan und nachmaligen Erzpriester Eberhard, der zahlreiche Besitzerwerbungen des Bisthums Konstanz und der Cistercienserabtei Salem mit seiner Unterschrift beglaubigte und der aller Wahrscheinlichkeit nach identisch ist mit dem Kaplan Eberhard, der im Jahre 1146 im Auftrage des Bischofs Hermann, den Abt von Clairvaux geleitete. Auf dieser Reise war Kaplan Eberhard, von Kippenheim und Freiburg an bis Konstanz und Zürich, Bernhards begeisterter und gläubiger Gefährte. Entspringt also Wezels Empfehlung nicht persönlichen Beziehungen, die wir nicht kennen, so hat Eberhard an Arnolds strengem Leben Gefallen gefunden und die Askese war die gemeinsame Sphäre, in der der enthaltsame Propst von Brescia und der wundergläubige Kaplan von Konstanz sich zusammenfanden. Unter solchen Voraussetzungen kann in den Jahren 1142 und 43 Eberhard ein Verehrer des streng gesinnten Arnold gewesen sein, wie er 1146 ein begeisterter Herold von Bernhards Wundern wurde,[12] beides schließt sich nicht aus, aber es macht doch auch wahrscheinlich, daß Arnold damals im Exil beträchtlich milder auftrat als in Paris und daß es nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, wenn der Abt von Clairvaux ihm vorwirft, es sei seine Gewohnheit, seine Worte zu lindern, bis er mächtige Gönner gefunden habe, die es ihm möglich machten zum Angriff überzugehen. Anderseits bleibt freilich auch die Möglichkeit offen, daß der Eberhard von Bodman, den Wezel empfiehlt, ein uns unbekannter Gönner aus dem Laienstande war, wie Giesebrecht, Arnold von Br. S. 14, vermuthet. Dann hätte eben ein anderes und wahrscheinlich älteres Familienglied den gleichen Namen getragen, nur aber geschichtlich nachweisbar ist ein solches gerade zu Arnolds Zeit nicht.

Eine dritte Klasse von Gönnern Arnolds zählt dann

Bernhard in den reichen Leuten auf, die in der Kaufmannsstadt an der Limmat sich auch politisch zu regen begannen. Er zettle, behauptet der Abt, in den Häusern der wohlhabenden Kaufherrn geheime Verschwörungen an, (sedet in insidiis cum divitibus). Daß hier so gut, wie einst in Brescia, das wohlhabende Bürgerthum Arnold zufiel, begreift sich leicht, und in den unfertigen politischen Zuständen der Limmatstadt mußte für einen Agitator wie Arnold sich mannichfaltiger Anlaß zu einer neuen politischen Thätigkeit bieten. Ein deutliches Bild gewinnen wir freilich aus diesen Andeutungen über Arnolds Verhältnisse nicht. Wir sehen nur, daß er öffentlich lehrte und daß der Beifall, den er fand, Bernhards Zuträgern große Sorge machte. Otto von Freising und sein Versificator setzen dabei voraus, daß es nicht sowohl Auslegung der heiligen Schrift, als sein bekanntes, vom Papste bereits verdammtes Dogma gewesen sei, mit dem er das Land vergiftet habe. Das heißt mit andern Worten, Arnold verkündete dem biederen Volke der Alemannen die Lehre von der armen Kirche, die in der Welt Händel sich nicht flechten solle. Da aber auch in Zürich die Aebtissin an ihren Zöllen und ihrem Münzrecht, die Chorherrn vom großen Münster an ihrem Landbesitz hingen, und der Abt von Einsiedeln um seinen Wald mit dem Grafen von Lenzburg stritt, befürchtet Bernhard von Arnolds Auftreten genau wie in Brescia und Paris, bürgerliche und kirchliche Erschütterungen. Nicht sowohl eine wissenschaftliche Lehrthätigkeit als kirchen-politische Agitationen schreibt auch er dem Züricher Flüchtling zu. Dabei deutet Bernhard an, daß Arnold durch sein strenges Leben auch kirchlich gesinnte Männer irre geführt habe, daß sein Fasten und seine strenge Askese ihn mit einem unverdienten Nimbus umgeben, daß er mit einem Worte als ein Wolf im Schafspelze sich

einschleiche. Auch sind nach Bernhards Nachrichten die Erfolge des gefährlichen Menschen ganz außerordentliche. „Er verschlingt das Volk wie einen Bissen Brot" und wie die Hyperbeln alle lauten, in denen der aufgeregte Heilige seinem Zorne Luft macht. Wer dem Abte von Clairvaux diese Berichte über Arnold gesendet hat, ist unschwer zu errathen. Im Jahre 1134 war zu Salmansweier, unfern dem Bischofssitze Hermanns, ein Cistercienserkloster gegründet worden. Der erste Abt dieses Klosters war Frowin, einer der Intimen des Abtes von Clairvaux.[13] Die Kardinäle des Cistercienserordens werden es mithin gewesen sein, die die Kunde von Arnolds neuer Lehrthätigkeit nach Clairvaux befördert haben und Bernhard ist offenbar von dieser Seite veranlaßt worden, Bischof Hermann die Augen zu öffnen und das Gewissen zu schärfen.

In Clairvaux scheint man aber des Glaubens gewesen zu sein, daß Arnold den Bischof und seine Umgebung über seinen wahren Character durch eine äußere kirchliche Haltung und strenge Askese getäuscht habe, wenigstens hält Bernhard für nöthig, Arnold die Maske abzureißen. Ob diese Meinung Bernhards richtig oder falsch war, ist nicht von der unbewiesenen Voraussetzung aus zu beantworten, daß Arnold einer solchen Verstellung völlig unfähig gewesen wäre. Wenn der Bischof, dessen erstes Anliegen es war, die verschleuderten Güter seines Hochstifts zurückzufordern,[14] den Gegner alles weltlichen Besitzes der Geistlichkeit als Lehrer in seiner Diöcese duldet, wenn Kaplan Eberhard von Bodmann, der wundergläubige Begleiter des Wunderthäters von Clairvaux, eine Weile zu den Gönnern Arnolds gerechnet werden konnte, wenn ein Legat der römischen Kirche ihn gleich darauf in seinen Schutz und seine Hausgenossenschaft aufnimmt, wenn Arnold die Amnestie Eugen III. mit einem

Treueid gegen den römischen Stuhl und durch Handlungen der Bußfertigkeit an den heiligen Stätten Roms erkauft und dann noch ein volles Jahr, zurückgezogen von Kampf und Streit, den Werken der Askese sich widmet, so zeigen uns diese Thatsachen doch einen andern Arnold als den Waffenträger des Goliath Abälard, der in Frankreich ein so gewaltiger Rufer im Streite gewesen war.

Warum soll nicht auch über ihn eine Weile ein Bedürfniß des Friedens und der Ruhe gekommen sein, das ihn von allzu schroffem Vorgehen abhielt? Daß er darum seine Lehre verläugnet habe, brauchen wir nicht anzunehmen, und Otto von Freising bezeugt ja im Gegentheile, daß er auch in Zürich sie ausbreitete, und Bernhard zetert über die seelenmörderische Thätigkeit des Schismatikers, der das christliche Volk Hermanns zur Hölle locke. Das schließt nicht aus, daß er im Verkehr mit Hermann und seinem Kaplane, wie später mit Kardinal Guido und dem neuen Papste, mit den letzten Consequenzen seiner Meinung zurückhielt und sich keine so ungestüme Agitation gegen den Klerus erlaubte wie früher in Brescia und Paris und nachmals in Rom. Das eben ist das sich Frommstellen, über das Bernhard sich entrüstet. Ein Körnchen Wahrheit wird in all der leidenschaftlichen Uebertreibung Bernhards doch enthalten sein, sonst wäre der Schutz, den Bischof Hermann und der Graf Lenzburg ihm gewährten, unbegreiflich, da nicht der mindeste Anlaß vorliegt, diesen Herrn Sympathieen für kirchliche Umsturzpläne zuzuschreiben. Anderseits ist freilich auch wahrscheinlich, daß die Cistercienser, die viel am Hofe des Bischofs verkehrten, wie schon die Urkunden ihres Klosters Salem darthun, erst den Bischof warnten, ehe sie Bernhard in Bewegung setzten. Bernhards vorwurfsvoller Ton beweist sogar, daß der Bischof von Bernhards Zuträgern der Pflicht-

versäumniß bezichtigt wurde. Eine gewisse Sympathie für Arnold müssen wir also bei Hermann voraussetzen und je weniger der Bischof mit Arnolds Theorieen gemein hatte, je stärkere Gründe in Arnolds Vergangenheit lagen, ihm ein öffentliches Auftreten zu verbieten, um so mehr ist es ein Beweis 'für die geistige Bedeutung des Lombarden und für den Zauber, den Arnold über die Menschen übte, wenn es erst einer mit Vorwürfen und Warnungen überreich gespickten Epistel Bernhards bedurfte, um den Bischof gegen den excommunicirten Flüchtling in Bewegung zu setzen. Die freilich that bis zu einem gewissen Punkte ihre Wirkung. Mit der Uebertreibung, die ihm zur andern Natur geworden, meldet der Abt von Clairvaux dem Bischof, der das aus der Nähe doch besser wissen mußte, „gleich einem mächtigen und wilden Wolfe“ sei Arnold in die Diöcese Konstanz eingebrochen und drohe das Volk zu verschlingen gleich einem Bissen Brotes. Der qualmenden Phantasie des Heiligen hat sich Arnolds Gestalt dabei zu wahrhaft abenteuerlichen Umrissen verzogen und dennoch kommt hier und dort in dieser Schilderung eine freilich verzerrte Aehnlichkeit mit dem sonst bezeugten Arnold zum Vorschein.

Ein zweiter Kain, heimathlos und flüchtig auf Erden, thut er, nach Bernhard, was er zu Hause nicht darf, in der Fremde, indem er umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. So ist dem Abte hinterbracht, daß Arnold in Zürich Unheil in's Werk setze. Ist doch sein Mund stets „voll von Lästerung und Bitterkeit; schnell sind seine Füße Blut zu vergießen; Zerstörung und Unheil ist in seinen Pfaden, und den Weg des Friedens hat er nie gekannt. Ein Feind des Kreuzes Christi sät er Unfrieden, schafft Spaltung, stört die Harmonie, spaltet die Einheit. Seine Zähne sind Waffen und Pfeile, und seine Zunge ist ein

scharfes Schwert. Seine Reden sind glätter als Oel und dennoch Speere. So ist sein Brauch, mit schmeichelnden Reden und erheuchelten Tugenden die Reichen und Mächtigen anzulocken, wie geschrieben steht: „Er liegt im Hinterhalt mit den Reichen, im Versteck, daß er den Unschuldigen tödte". (Ps. 10, 8.) Wir aber lesen aus all diesen Hyperbeln nur heraus, wie unversöhnlich der Abt den Gegner vom Berge der heiligen Genovefa noch immer haßte, so daß er es Hermann geradezu zum Verbrechen macht, wenn er ihn duldet. Die Zeitgenossen haben es zu den characteristischen Zügen Bernhards gerechnet, daß er einen Gegner, den er einmal gefaßt habe, nie wieder los lasse. Wie Abälard und Gilbert von Poitiers, so sollte das auch Arnold erfahren.

Unmöglich, schreibt der Abt nach Konstanz, könne Bischof Hermann unbekannt sein, wovon die Kunde sogar bis nach Frankreich gelangt sei, daß Arnold die Seelen verführe, die dem Konstanzer Bischof anvertraut seien und in starken Worten spricht er seine Verwunderung darüber aus, daß der Bischof den Ueberführten nicht als Ketzer erkenne, nicht festnehme und ihn nicht einmal verhindere die Seelen zu verderben, für die Christus gestorben sei. Von Arnold von Brescia rede er, von dem nur zu wünschen wäre, daß seine Meinung eben so gesund wie sein Leben streng sei. „Er ißt nicht und trinkt nicht, weil er allein mit dem Teufel hungert und dürstet nach dem Blute der Seelen. Denn er gehört zu denjenigen, von denen Paulus sagt, daß sie den Schein der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verläugnen, ein Wolf im Schafskleide." Wo Arnold bis jetzt sich aufgehalten, habe er so schreckliche und grausame Spuren seiner Anwesenheit hinterlassen, daß er selbst nicht wage zum zweiten Male seinen Fuß dorthin zu setzen. Ein eigenthümlicher Vorwurf freilich, da der Papst Arnold die Rückkehr

nach Italien verboten und Bernhard selbst gesorgt hatte, ihm die nach Frankreich zu verschließen, wie er denn sofort berichtet, daß Arnold verflucht von Petrus dem Apostel sich zu Petrus Abälard gewendet und dessen Lehre auch dann noch heftig und hartnäckig vertheidigt habe, nachdem die Kirche sie bereits verurtheilt hatte. Werde der Bischof abwarten bis er sich einen Anhang unter den Mächtigen erworben habe und ihrer Freundschaft sicher sei, dann werde er ihn schon den Kampf mit dem Klerus beginnen sehen; er werde dann die Tyrannei der Edeln gegen die Kirche anrufen und gegen den ganzen geistlichen Stand wüthen. „Schaffet den Uebelthäter hinweg aus eurer Mitte", habe der Apostel geboten. Da aber mit Arnolds Ausweisung Bernhard im Grunde nur wenig gedient war, setzt er unmißverständlich hinzu, daß der Freund des Bräutigams noch lieber dafür sorgen werde, den Uebelthäter zu binden als ihn zu vertreiben, damit er nicht anderwärts noch größeren Schaden anrichte.

Diese erstaunliche Epistel ist denn ein sprechender Beweis, wie damals Cluniacenser und Cistercienser die Bischöfe unter ihrer Aufsicht hielten und was sie sich gegen den regulären Klerus herausnehmen durften. Man muß aber in der hohen Hierarchie der ewigen Schulmeisterei „des Abts" schon sehr überdrüssig gewesen sein, denn auch hier, wie in Frankreich, geschah nicht, was Bernhard verlangte. Bischof Hermann von Konstanz war ohne Zweifel auch „ein Freund des Bräutigams", er hielt sich aber darum doch nicht für verpflichtet, alle Leute einzusperren, die mit dem Abte von Clairvaux Händel hatten. Allerdings bezieht sich Bernhard darauf, daß Papst Innocenz II., als Arnold noch in Frankreich war, (dum adhuc esset apud nos), ausdrücklich die Festnahme und Unschädlichmachung Arnolds befohlen habe, und Bernhard meint damit die Bulle vom 16. Juli 1141,

allein, wenn der Abt selbst bekennt, daß kein französischer Bischof jenen Befehl vollzogen habe, wie sollte Bischof Hermann dazu kommen, ihn zu vollstrecken? Anderseits konnte Hermann freilich auch keine Neigung verspüren, sich wegen eines Fremden mit dem mächtigsten Manne des Abendlands zu entzweien, dem er im Gegentheil einige Jahre später bei der Kreuzpredigt von 1146 eifrig den Hof macht.[15] So schlug er einen Mittelweg ein. Er entfernte den Italiener, oder übergab ihn möglicher Weise auch selbst dem Kardinaldiakone Guido, der im Jahre 1142 nach Böhmen und Mähren geschickt wurde und damals am Bischofssitze zu Passau längere Zeit verweilte.[16] Bei ihm taucht in einem weiteren Briefe Bernhards der bei dem Konstanzer Bischof Verdächtigte zunächst wieder auf und zwar setzt ihn Bernhard noch vor dem 24. September 1143, dem Todestage Innocenz II., als Hausgenossen Guido's voraus. Da Arnold nach der Verdammungsbulle vom 16. Juli 1141 Paris nicht sofort verlassen, sondern seine Lehrthätigkeit noch eine Weile fortgesetzt hatte, wird sein Aufenthalt in Zürich in das Jahr 1142 und in den Anfang des Jahres 1143 zu setzen sein.

Wie nachhaltig die Folgen dieser kurzen, aber viel besprochenen Wirksamkeit Arnolds in Zürich gewesen sind, läßt sich schwer bestimmen. Zehn Jahre später rumort noch ein Geist der Opposition zum Verdrusse des Bischofs Hermann in dem Chorherrnstifte auf dem Zürichberge und Hermann droht den Insassen mit dem Banne, falls sie sich von ihrer Apostasie nicht bekehren. Vierzig Jahre später meint der Dichter des Ligurinus, so sehr hätten die Züricher an der Lehre des falschen Propheten gehangen, daß noch jetzt das Gift sich forterbe und jenes Volk noch immer den Geschmack der väterlichen Traube bewahre.[17]

Auch Neuere wollen in einem angeblich kühlen Verhalten

der Züricher gegen Bernhards Kreuzpredigt im Jahre 1146 eine Nachwirkung von Arnolds Thätigkeit sehen, aber die Kreuzprediger selbst, machen diese Entdeckung nicht.[18] Noch schwerer läßt sich feststellen, ob manche Erscheinungen, die auf ein Nachlassen der Opferwilligkeit für den Bau der Großmünsterkirche deuten, oder die Forderungen einer besseren Laienvertretung und ähnliche politische Vorkommnisse gerade mit Arnolds Wirken zusammenhängen.[19] Daß aber auch nach Arnolds Abgang Beziehungen zwischen Arnolds Freunden unter den Alemannen und seiner Partei in Rom aufrecht erhalten wurden, das geht aus dem bereits genannten Briefe Wezels mit Bestimmtheit hervor und so darf man nicht alle Klagen des heiligen Bernhard über Arnolds Erfolge in Zürich als leere Rhetorik betrachten.

Er hatte im Ritterstande, unter den Reichen und bei dem gemeinen Volke Eingang gefunden, und wenn noch nach fast einem halben Jahrhundert, seine Wirksamkeit dem Dichter des Ligurinus an dem Volke der Limmatstadt fühlbar war, so ist es ganz gerechtfertigt, wenn die Schweizer von jeher den Propheten von Brescia unter die Väter jenes Geistes gerechnet haben, der Zürich im folgenden Jahrhundert frei und groß gemacht hat.

Viertes Kapitel.

Arnold bei Cardinal Guido.

1143—1145.

Omnibus amabilis et admirabilis.
Walther Map, De nugis curialium cap. 24.

Aus dem Schutze des Hermann von Arbon und des Udalrich von Lenzburg war Arnold in den des Cardinallegaten für Böhmen und Mähren übergegangen. Wie sich dieser Wechsel vollzog, ist unbekannt und wir wüßten von demselben überhaupt nichts, fände sich nicht unter den Episteln Bernhards ein neuer Steckbrief gegen Arnold, in welchem Cardinal Guido, damals Legat für Böhmen und Mähren, in ähnlicher Weise wie kurz zuvor Hermann von Konstanz, vor dem landflüchtigen Schismatiker gewarnt wird.[1]

Bei dem großen Schwarme, der das Gefolge der Legaten jener Tage zu bilden pflegte, würde die Aufnahme Arnolds in den Hof Guido's noch nicht gerade ein näheres Verhältniß zu dem hohen Herrn bedeuten. Den Zug eines solchen welschen Legaten hat uns Propst Gerhoh außerordentlich anschaulich beschrieben. „Während diese Leute daheim", schreibt der in Rom wohl bekannte Geistliche, „sich bescheiden genug behelfen und mit einer geringen Dienerschaft zufrieden sind, schaart ein jeder von ihnen, sobald ihm eine Legation übertragen worden ist, eine Menge Personen um sich und treibt eine Menge Reittiere auf, um nun eine Hofhaltung mit dem einen als Truchseß, einem andern als

Schenken, einem dritten und vierten als Kämmerer und Marschalk einzurichten. Da nun auch diese sich mit dem nöthigen Anhang und Troß versehen, so wird das keine kleine Reiterschar, mindestens von vierzig Pferden, aber meist darüber; kaum die reichsten Klöster, von armen oder nur mittelmäßig ausgestatteten ganz zu geschweigen, ja kaum Bischöfe und Fürsten sind imstande, ihnen nach Wunsch dienstbar zu sein. Werden sie aber nicht ganz reichlich und sorgfältig und in allem nach Wunsch bedient, so machen sie, oft nur wegen eines kleinen Mangels, etwa wenn ihnen die Beleuchtung oder das Pferdefutter nicht nach Wunsch geliefert worden ist, den Prior zum letzten im Kloster oder suspendieren ihn von seinem Amte, bis er seine Nachlässigkeit und das Fehlende mit hundertfachem Betrage wieder gut gemacht und sich so wieder in Gunst gesetzt hat. Wenn sie nun einmal in einer Stadt sich eine Zeit lang aufgehalten und die der Stadt benachbarten Klöster durch die verlangten Lieferungen ausgesogen haben, dann suchen sie durch Boten auch die entfernteren heim, und zwar so, daß sie sich die Mühe nicht verdrießen lassen, auch die umliegenden Bisthümer, und zwar nicht nur die angrenzenden, sondern auch die weiter abgelegenen und deren Klöster bis auf acht Tage aufzusuchen, und daß sie selbst oder durch Boten den Austausch von Besuchen von Bischöfen und Aebten verlangen, und deren Unterlassung mit Aufbietung alles ihnen verliehenen Ansehens rügen, gegen einzelne sogar mit Suspension, bis Genugthuung geleistet ist, vorgehen“.[2]

Dieses Leben eines päpstlichen Legaten erschien den damaligen Menschen als der Gipfel irdischen Wohlergehens, so daß gerade in jenen Tagen ein Hochstapler, der früher zur Dienerschaft von Abälards Gönner Jacint gehört und sich dabei die äußeren Formen solcher Prälaten mit Glück

angeeignet hatte, mit einem ähnlichen Gefolge den Mainzer Sprengel durchzog und bei der Unverschämtheit, mit der er Contributionen eintrieb, ganz allgemein für einen ächten Legaten gehalten wurde, bis ein Schreiben Eugen III. die Verhaftung des Schwindlers anordnete.[3] An einen ähnlichen Hofhalt gliederte nun Arnold sich an, und da Bernhard nur vom Hörensagen weiß, wo der Schismatiker zu suchen ist, wird wohl eher anzunehmen sein, daß Arnold freiwillig sich Guido anschloß, als daß Bischof Hermann ihn dem Legaten zur Bestrafung auslieferte.

Die Verhältnisse, in denen der italienische Exulant bei Guido lebte, scheinen nach Bernhards Klagen im Gegentheil behagliche, ja ehrenvolle gewesen zu sein.[4] Hausgenosse und Tischgenosse eines Cardinals, von diesem in häufigen Gesprächen zu Rath gezogen, war er geborgen vor Bernhards Zorn und selbst die Aussicht, dereinst mit seinem Patrone in die Heimath zurückzukehren, that sich vor ihm auf. Auch der neue Gönner, so gut wie die Bürger von Brescia und die Studenten von Paris, empfand seiner Sitten Freundlichkeit und die Süßigkeit seines Umgangs[5] und wie Abälard an Peter von Cluny, so hatte Arnold an Cardinal Guido den Mann gefunden, der ihm seinen Frieden mit der römischen Kirche vermittelte. War doch Guido auch anderen Priestern strengster Richtung hold, so findet sich im Jahre 1143 der asketisch ernste Gerhoh von Reichersberg, der mit Arnolds strengen Grundsätzen mancherlei Berührungspunkte darbietet, gleichfalls in Guido's Gesellschaft und wird von ihm im Jahre 1144 an Papst Cölestin, den Gönner Abälards, nach Rom empfohlen.[6] Vielleicht, daß aus diesen gemeinsamen Beziehungen Gerhohs Interesse an Arnold stammt, dessen Schüler er zwar bekämpft, aber dessen reinem Eifer er noch nach Arnolds Tode Worte des Antheils widmet.[7]

Doch wissen wir von Arnolds Asyl bei Guido nur aus einem der kirchlichen Steckbriefe, an denen Bernhards Correspondenz so reich ist. Hatte Hermann von Konstanz sich dem Begehren des Abtes, Arnold einzukerkern, entzogen, so versucht Bernhard nun bei dem Legaten seinen Zweck zu erreichen. „Arnold von Brescia“, schreibt Bernhard in strengem Ton an den neuen Gönner des verfolgten Lehrers,[8] „dessen Wandel Honig, dessen Lehre aber Gift ist, der den Kopf einer Taube und den Schwanz eines Scorpions hat, den Brescia ausgespieen, den Rom verworfen, den Frankreich vertrieben hat, den Deutschland verabscheut und Italien nicht wieder aufnehmen will, soll jetzt bei Euch sein. Sehet Euch vor, ich bitte Euch, daß er durch Euer Ansehen nicht noch größeren Schaden verursache. Denn da er sowohl die Fähigkeit als den Willen besitzt zu schaden, so wird er, wenn Euere Gunst hinzutritt dreifach gefährlich und unermeßliches Unheil, fürchte ich, wird dann von ihm ausgehn.“ Wenn der Kardinal den landflüchtigen Mann wirklich bei sich habe, so könne nur Eines von Zweien möglich sein. Entweder wisse der Legat nicht, wen er da aufgenommen, oder er habe Hoffnung auf Besserung des Schismatikers gewonnen. Wie sehr wünscht doch der Heilige, daß diese Hoffnung nicht vergeblich sein möge! Möchte es Guido verliehen sein, aus diesem Steine einen Sohn Abrahams zu erwecken. Welch genehmes Geschenk aus den Händen des Legaten würde es der Mutter Kirche sein, den als Gefäß der Ehre zu erhalten, der so lang ein Gefäß zur Unehre war! Der Versuch ist erlaubt, aber ein weiser Mann werde mit solchen Versuchen nicht über die von dem Apostel bestimmte Zahl hinausgehen, und einen ketzerischen Menschen meiden, wenn er ein oder zweimal ermahnt ist. Ihn im Gegentheil zum Hausgenossen zu haben, zu häufigen Gesprächen zuzulassen, ja zu gemein-

samen Mahlzeiten, erwecke den Verdacht der Begünstigung, die eine neue Waffe für den feindlichen Menschen sein werde. Der Hausgenosse und Vertraute eines päpstlichen Legaten werde überall Eingang finden, denn wer werde an so hoher Stelle sich eines Uebels versehen und wenn der Mensch auch offenbar Verkehrtes vortrüge, wer würde es wagen dem Gesellschafter und Freunde des Legaten sich zu widersetzen? Der Cardinal möge doch zusehen, welche Spuren Arnold überall hinterlassen habe, wo er bisher gewesen. Mit guten Gründen habe der apostolische Stuhl ihn, der in Italien geboren sei, über die Alpen geschickt und dulde nicht, daß er in die Heimath zurückkehre, während die Fremden, zu denen er gewiesen worden, nur allzusehr wünschten, er möge wieder dahin gehen, woher er gekommen. Wenn einer sich aber so verhalte gegen alle, daß er allen verhaßt werde, so sei das eine Bestätigung des Richterspruchs, der über ihn ergangen ist. Nachdem Bernhard also selbst Arnolds Gönnern seine Ausweisung mühsam abgekämpft hat, zuerst in Frankreich und dann in Zürich, ruft er echt pfäffisch dieses elende Fluchtleben seines Opfers auch noch als Zeugniß gegen den Flüchtling an, und der Haß, den er ihm durch seine Agitationen bei den Massen erweckte, soll die Gerechtigkeit des Urtheils bezeugen, das er dem Papste entrissen hat, so daß niemand sagen könne, dieses Urtheil sei erschlichen (ne quis dicat subreptum fuisse domino Papae). Gegen diese Unterstellung findet also Bernhard doch für nöthig zu protestiren, und er setzt, wie es scheint, voraus, daß der Legat seinen Handel mit Abälard und Arnold so ansehe, wie er im Jahre 1146 auf der Synode von Rheims öffentlich beurtheilt worden ist.[9] Was solle es also heißen, fragt er schließlich fast drohend, den Spruch des höchsten Pontifex zu verhöhnen, einen Spruch, dessen

Richtigkeit zwar Arnolds Zunge bestreite, sein Leben aber bestätige. Ihn begünstigen heiße dem Herrn in Rom widersprechen, ja dem Herrn im Himmel, denn jedes gerechte Urtheil kommt von dem, der Jesaja 63,1 spricht: „Ich, der ich rede Gerechtigkeit.“ Daß Guido das Urtheil des Papstes recht wohl kannte, aber nicht für legitim hielt, geht aus dieser phrasenreichen Vertheidigung Bernhards deutlich hervor. Doch hat der Abt von Clairvaux das gute Zutrauen zu der Klugheit und dem Anstandsgefühl des Legaten, daß er nach Empfang dieses Briefes, über den wahren Sachverhalt in's Klare gesetzt, sich nicht werde verleiten lassen, in dieser Sache eine Meinung abzugeben, die einem Legaten nicht ziemt und der Kirche Gottes schadet, deren Legation Guido bekleidet und in dieser Erwartung schließt er: „Wir lieben Euch und sind zu Euerem Dienste bereit.“ Aus jeder Zeile dieses Briefes spricht das Bewußtsein des Schreibers, wie anfechtbar jenes Urtheil des heiligen Stuhles sei, das er Innocenz II. und seinen Cardinälen abgeschmeichelt hatte, und der Argwohn, daß Guido es wirklich anfechte. Es scheint auch nicht, daß Bernhards Schreiben den Cardinallegaten von Arnold abzog. Da Arnold im gleichen Jahre 1145 wie Legat Guido[10] wieder in Italien erscheint, so nimmt man an, daß er bis zu diesem Zeitpunkt in Guido's Gefolge blieb und daß dieser es war, der ihn mit der Kurie wieder aussöhnte.[11]

Bernhards Schreiben ist noch zu Lebzeiten Innocenz II., also vor dem 24. September 1143 verfaßt; nach dem Wechsel auf dem heiligen Stuhle brauchte Guido aber dem Schreiben des Abtes nur noch geringe Bedeutung beizumessen, da der Nachfolger Innocenz II., Cölestin II., jener Guido von Castello war, den wir aus den Briefen des heiligen Berhnard als Gönner Abälards kennen.[12] Der-

selbe war zwar durch die gleichen Cardinäle zum Papste gewählt worden, die Arnold und Abälard verurtheilt hatten, aber er konnte doch als Papst keinen Antrieb empfinden, die Häupter einer Schule zu verfolgen, der er einst als Pariser Magister selbst angehörte. Die verbindliche und entgegenkommende Weise, wie er Ludwig VII. vom Banne löste, das herzliche Verhältniß, in das er zu Peter von Cluny, nicht aber zu Bernhard von Clairvaux trat, schien eine neue Aera der Kirche zu bedeuten. Zum Unglück für Arnold starb der neue Papst aber schon nach halbjährigem Pontificate. Indessen hatte auch sein Nachfolger Lucius II. während seiner kurzen und stürmischen Regierung dringendere Sorgen als die Verfolgung des jenseits der Alpen lebenden Propstes von Brescia.

Da erschien im Jahre 1145, nach sechsjähriger Verbannung aus der Heimath, der berüchtigte Agitator wieder in Italien und suchte persönlich bei Eugen III. um seine Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der römischen Kirche nach.[13] Hatte er seinen Eid, Italien nicht ohne Erlaubniß des Papstes zu betreten nur auf Innocenz II. gedeutet,[14] dem er ihn geschworen, oder hatte ihm Guido die vorausgesetzte Erlaubniß erwirkt, sicher ist, daß er gleichzeitig mit diesem wieder in der Heimath erschien. Eugen III. residirte damals zu Viterbo, nördlich von Rom in „der Stadt voll schöner Brunnen und schöner Jungfrauen", berühmt durch ihre malerischen Thürme und festen Mauern, innerhalb deren in stürmischen Zeiten öfters Papstwahlen vorgenommen worden sind.

Unter die denkwürdigsten Akte, die der Cistercienserpapst hier vollzog, gehört entschieden der, daß er den von seinem Ordensheiligen so heftig geschmähten Propst von Brescia wieder in die kathol. Kirche aufnahm. Da Arnolds Gönner

Guido am 12. September 1145 durch einen zu Viterbo gezeichneten Erlaß des neuen Papstes als in Italien anwesend vorausgesetzt wird, und Eugen III. im Dezember des gleichen Jahres den Lateran bezieht, wird auch Arnolds Erscheinen in Viterbo und sein Einzug in Rom in diese Zeit zu setzen sein. „Als Arnold", berichtet die historia pontificalis, nach dem Tode des Papstes Innocenz nach Italien zurückkehrte, versprach er der römischen Kirche Genugthuung und Unterwerfung und wurde vom Papste Eugen zu Viterbo wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Es wurde ihm eine Buße auferlegt, welche er durch Fasten, Nachtwachen und Gebete an den heiligen Stätten Roms zu leisten versprach; zugleich gelobte er mit einem feierlichen Eide fortan Gehorsam gegen die Kirche."

Die Auflage solcher frommer Uebungen entsprach dem kirchlichen Brauche bei der Wiederaufnahme bußfertiger Sünder und einen Mann, der all seine Tage in solchen Exercitien sich hervorgethan, konnte diese Strafe nicht drücken. Wohl aber wird man in Erinnerung daran, daß Bernhard auch Bischof Hermann und Kardinal Guido vor Arnolds heuchlerischer Askese warnte, in dieser willigen Unterwerfung des gereiften Kämpfers ein Zeichen sehen müssen, daß Arnold in dieser ganzen Periode, seit er Frankreich verlassen hatte, mehr als früher geneigt war, seinen Frieden mit der Kirche zu suchen. Gelobte er doch auch zu Viterbo eidlich, der römischen Kirche forthin treu und gehorsam zu sein und den Eid zu halten war er im ersten Jahre seines römischen Aufenthalts nach Kräften beflissen. Nachdem sich ihm die Thore Roms geöffnet, erfüllte er so exemplarisch die Bußwerke, die ihm in Vigilien in den dunkeln Krypten und in Gebeten in den sieben Pfarrkirchen und andern heiligen Stätten oblagen, daß er damit sogar in Rom, wo man an

derlei Szenen gewöhnt war, Aufsehen erregte. Aber gegen den eigenen Genius vermag kein Vorsatz etwas und keine Verpflichtung. Als er die Gräuel der Cardinäle mit eigenen Augen gesehen und rings um ihn her der Schlachtruf der Römer gegen die Tyrannei des Papstes erscholl, da steigt der Büßer der Katakomben alsbald wieder zum Lichte des Tages empor, und trotz allem, was er Guido und Eugen versprochen, ist er nun wieder der alte Arnold von Brescia.

Fünftes Kapitel.

Der römische Volkstribun.

1145—1152.

> Romam ingreditur, ac senatoriam dignitatem equestremque ordinem renovare ad instar antiqorum volens, totam pene Urbem ac praecipue populum adversus pontificem suum concitavit.
>
> Otto Frisingensis, gesta. Frid. I, 27.

Unter den Folgen des Schisma des Anaklet erwies sich für die römische Kurie eine als besonders verhängnißvoll, das war das Freiheitsgelüste und der Geist der Unbotmäßigkeit, der bei Adel und Bürgerschaft in dieser Zeit der Wirren aufkam. Gegenüber der Unabhängigkeit, die sich die norditalischen Städte während des Investiturstreites von ihren Bischöfen erkämpft hatten, mußte auch bei der Bürgerschaft Roms der Wunsch sich regen, die bürgerliche Verwaltung in ähnlicher Weise von der Herrschaft des römischen Bischofs zu befreien und diesen auf seine geistlichen Aufgaben zu beschränken, und die Nothlage des Papstthums während des Schisma bot dazu die Gelegenheit. Unter Anaklet hatten die Pierleoni die Macht besessen und die Frangipani hatten sich gefügt. Jetzt gedachte Innocenz II. nach Beilegung des Schisma auch die weltliche Gewalt wieder an sich zu nehmen, aber gleich sein erster Versuch in dieser Richtung scheiterte kläglich. Zunächst wollte er Roger von Sizilien aus Apulien vertreiben und die Herrschaft der Kurie über Süditalien herstellen. Da er aber bei diesem Versuche dem schlauen Roger

in die Hände fiel, mußte auch er den tapfern Normannen als König anerkennen und die Verbindung Apuliens mit Sizilien, die die Kurie stets bekämpft hatte, gut heißen. Im Kriege mit dem kleinen Tibur erlebte er eine beschämende Niederlage und weil er sich einseitig mit demselben versöhnte, brachen in Rom Unruhen aus, die seine weltliche Gewalt bald völlig in Frage stellten. Als er am 24. September 1143 starb, stand Rom in vollem Aufruhr. Die Revolution war von dem Adel ausgegangen, der sich mit dem Papste über Tibur entzweit hatte, aber die wehrfähige Bürgerschaft, in Bannerschaften organisirt, drängte bald die Geschlechter zur Seite; der niedere Adel und einige ehrgeizige Aristokraten gingen zur Bürgerschaft über.[1] Während die Lehensmänner des heiligen Stuhls als Consuln und Capitane geamtet hatten, setzte sich nun die Commune einen Sacer Senatus, der namens des souveränen Volks die Quiriten regierte. So war Rom gespalten in eine consularische Partei des in seinen Burgen verschanzten Adels und in die neue senatorische Volksgemeinde, die auf dem Capitol zu tagen pflegte. Unter so stürmischen Verhältnissen wurde Guido von Castello Papst, früher als Cardinal Beschützer Abälards[2] und selbst Magister der Pariser Schule. Er nannte sich Cölestin II., starb aber nach halbjährigem Pontificat am 26. September 1144. Als sein Nachfolger Lucius II., ehemals Kanzler unter Innocenz, mit Roger von Sicilien einen nachtheiligen Frieden schloß und die Barone gegen das Volk hetzte, wurde der Bruch vollständig. Jordan Pierleone, ein Bruder Anaklet II., trennte sich von seiner Sippe und wurde der Bannerträger des Senats und Patricius der neu constituirten Republik, die von diesem Jahre 1144 ihre Aera zählte. Seine weltliche Regierungsgewalt sollte der Papst an den Senat abgeben und in Betreff seiner Einkünfte verwies man

ihn auf einen kirchlichen Zehnten oder freiwillige Gaben der Christenheit.[3]

Der Name eines Patricius für das Staatsoberhaupt, den einst Otto III. aus Erinnerungen byzantinischer und fränkischer Zeit, dem ersten römischen Beamten beigelegt hatte, betonte den Zusammenhang Roms mit dem Kaiserreiche und wie der Papst, so wendete auch der Senat sich an Konrad III., damit er eine feste Ordnung herstelle. Aber Konrad konnte dem Papste nicht beistehn und den Senat würdigte er nicht einmal einer Antwort. So fochten die streitenden Parteien ihren Kampf mit eigenen Mitteln aus und bei einem Sturme auf das Capitol kam der Stellvertreter Christi durch einen Steinwurf ums Leben.[4] Nunmehr wählten die Cardinäle den Cistercienserabt von S. Anastasio delle tre fontane, als Eugen III. zum Papste, um sich den Beistand des mächtigen Cistercienserheiligen zu Clairvaux zu gewinnen. Aber Bernhard sprach sich sehr kühl aus über diese Wahl[5] und die Bürgerschaft, die in den Zeiten des Schisma und der Anarchie sich bereits an den Besitz der Gewalt gewöhnt hatte, verhinderte die Weihe im S. Peter, so lang der Gewählte nicht auf das weltliche Regiment verzichtet und ihren Senat anerkannt habe.[6] Da entfloh der Cistercienser aus seiner aufrührerischen Metropole und nahm zu Farfa die Weihen. Ueber zehn Monate saß er als Exulant vor Roms Thoren, in Erwartung, daß der Adel von innen oder außen sie ihm am Ende doch öffnen werde.[7] Zunächst wüthete aber in der Stadt ein Schreckensregiment des Volks. Der Adel wurde zur Unterwerfung unter den Patricius gezwungen, die Thürme der Widerspenstigen wurden gebrochen und die Häuser der Cardinäle und Priester gründlich ausgeplündert. Das Volk befestigte den Dom von S. Peter, und die Pilger, die dort ihre Andacht verrichteten,

wurden mit Gewalt und Blutvergießen zu einem Tribut gezwungen. In Folge dieser Gewaltthaten sprach Eugen über den Patricius Jordanus Pierleone den Bann aus und schnitt mit Hülfe der Bürger von Tibur und der umliegenden Barone die Stadt von allem Verkehr nach außen ab.[8] Mit der Zeit übten die Schrecken des Bannes und der Belagerung auch die erwünschte Wirkung. Seit Anbruch des Winters fanden von Viterbo aus, wo Eugen acht Monate lang residirte, Verhandlungen mit den Römern statt, und im Dezember willigte der von den Verbündeten des Papstes hart bedrängte Senat in einen Frieden, in Folge dessen Eugen III. kurz vor Weihnachten 1145 seinen Einzug in den Lateran zu halten vermochte. Die Bedingungen waren den Römern noch immer günstig genug. An die Stelle des Patricius trat wieder ein päpstlicher Präfect, doch behielt der Senat seine Würde, nachdem der Papst ihm die Investitur ertheilt hatte.[9]

Aber Eugens III. Regiment in Rom war von kurzer Dauer. Die Römer verlangten die Bestrafung des feindlichen Tibur, Eugen aber konnte Tibur nicht preisgeben, das während der Belagerung sein bester Bundesgenosse gewesen war. Mit der Erklärung, daß er des Lebens satt sei, verließ der neue Papst schon im Januar 1146 den Lateran und zog sich hinter die Befestigungen der leoninischen Stadt zurück, um vor einem Handstreiche sicher zu sein, im März 1146 aber räumte er Rom völlig und verlegte seinen Sitz nach Sutri. Die Folge war der Wiederausbruch der revolutionären Bewegung.[10] Anaklets Bruder, Jordanus Pierleone, wurde wieder Patricius, seine zum Papste haltenden Verwandten flohen, der Palast des Cencius Frangipani wurde dem Erdboden gleich gemacht,[11] und das unglückliche Tibur empfing eine grausame Züchtigung. Von

allen Seiten hülflos verzweifelte der Papst an der Wiederherstellung seiner Autorität und begab sich im März 1147 nach Frankreich, unter dem Vorwande, den von Bernhard getroffenen Vorbereitungen des zweiten Kreuzzuges die päpstliche Sanction zu ertheilen.[12]

Während diese Revolution vom Jahre 1146 sich abspielte, lebte Arnold als frommer Büßer in der Stadt und absolvirte die Bußübungen an den heiligen Stätten, die Papst Eugen III. ihm bei seiner Wiederaufnahme in den Schooß der römischen Kirche auferlegt hatte. Da aber Persönlichkeiten von seiner Bedeutung sich niemals ganz auf sich zurückziehen können, sah auch Arnold sich bald von einem Kreise frommer Menschen umgeben, die seine Uebungen theilten, seine Belehrung suchten, nach seinem Rathe ihr Leben einrichteten. „Während Arnold“, so erzählt uns Johann von Salisbury, „in Rom seinen Bußwerken lebte, gewann er sich Gunst in der Stadt, und zu der Zeit, als der Papst nach Frankreich gegangen war, begann er freimüthiger zu predigen und sich einen Anhang zu bilden, welcher die Sekte der Lombarden genannt wurde. Seine Jünger, die sein asketisches Leben annahmen, fanden wegen ihres ehrbaren Wandels und ihrer Sittenstrenge bei dem Volke Beifall und vornehmlich bei frommen Frauen Unterstützung.“ Auch hier also hatte der gemeine Mann und die in solchen Dingen selten irrende Frauenwelt den Eindruck, daß es dem gewaltigen Bußprediger ganz anders Ernst sei mit seiner Sache als der verweltlichten, officiellen Geistlichkeit, und dieses Vertrauen der gemeinen Leute war in Rom, wie vordem in Brescia, seine Stärke. Auf die römische Bewegung hatte er, wie die angeführte Stelle bezeugt, vor der Abreise des Papstes nach Frankreich im März 1147, also über ein Jahr lang, keinen Einfluß genommen. Wir sehen das auch aus zwei Briefen

des Abtes von Clairvaux,[13] der bei Besprechung der römischen Revolution seiner mit keinem Worte Erwähnung thut. Der vielgeschäftige Prälat, der eben jetzt seine gewaltigen Kreuzpredigten in Frankreich und Westdeutschland abhielt, hatte in all dieser Arbeitslast dennoch Zeit gefunden, sich auch des Papstes gegen die aufrührerischen Römer anzunehmen. Daß Arnold sich wieder in Rom befindet, scheint Bernhard überhaupt nicht zu wissen, denn weder in seinem Briefe an die Römer, noch in dem an Konrad III. thut er des Schismatikers Erwähnung, der doch sonst die Schleußen seiner Beredtsamkeit ungestüm entfesselt, wo er den Verdruß hat, seinem verhaßten Namen zu begegnen. Erst später findet sich in einem Briefe an Eugen III. ein gelegentlicher Hieb gegen des Papstes Leichtgläubigkeit,[14] der sich die mit Arnold erfahrene Täuschung zur Warnung dienen lassen soll. Sein Schreiben an die Römer ist einer jener sententiösen und antithesenreichen Hirtenbriefe, die wie alle Werke seiner Feder prachtvoll stilisirt sind, aber mehr die Ohren kitzeln als die Herzen bewegen. Den illegitimen Namen des Senats vermeidend, an den römischen Adel, die Optimaten und das ganze römische Volk gerichtet, ist der Brief in dem bekannten Tone der Hierarchie gehalten, die gleich dem Zauberer der Fabel sich jetzt klein macht wie ein Mäuschen, jetzt groß gleich einem Riesen. Zu dem hohen und berühmten Volke wagt „Bruder Bernhard", „eine geringe und kleine Person" kaum zu reden, der doch nur „ein unbedeutendes Menschlein ist" (nullius pene momenti homuncio), aber wer weiß, vielleicht bekehren sich die auf die Bitte eines Armen, die den Drohungen des Mächtigen und den Waffen des Starken nicht weichen wollten. Bekehrte sich doch auch Babylon auf die Stimme des Knaben Daniel. Auch er ist ein Knabe, nicht nach den Jahren, sondern nach den Verdiensten.

Wenn das Haupt leidet, so leiden alle Glieder mit, Rom aber ist das Haupt, weil der eine Apostel dort sein Haupt verlor, der andere mit dem Haupte nach unten gekreuzigt ward (alter amisso, alter submisso in cruce capite). „Wie nun konnten die Römer die beiden Fürsten der Welt, die ihre besonderen Patrone sind, also beleidigen? Schwungvoll setzt der beredte Mönch den Römern auseinander, wie sie durch Vertreibung des Papstes und Plünderung der Kardinäle Rom selbst um seinen Glanz brächten. Sie sollten sich doch erinnern, wie in den früheren Unruhen Anaklets aller Schmuck und Reichthum der Kirchen verschleudert ward. Was an Gold und Silber auf den Altären und Altargefäßen, ja auf den heiligen Bildern selbst sich fand, wurde durch frevelnde Hände geplündert und weggeschleppt! „Was habt ihr jetzt von dem allem in Eurem Beutel?“ fragt der Abt spöttisch. Nicht anders werde es bei der gegenwärtigen Revolution ergehen, und nun erhebt er sich drohend, um alle Strafen des Himmels denen anzukündigen, die Petrus und Paulus in ihren Stellvertretern vertrieben haben und warnt sie vor den auswärtigen Nationen, vor der Wildheit der Barbaren, vor den Tausenden der Bewaffneten, vor dem Bürgerkrieg, der sich in ihrer eigenen Mitte erheben wird. „Versöhnt Euch mit den Regierern der Welt, daß nicht die Welt anfange für sie zu kämpfen gegen die Unsinnigen. Wißt Ihr nicht, daß Ihr, wenn Ihr die Apostelfürsten beleidigt habt, nichts vermögt, unter ihrem Schutze aber nichts in der Welt zu fürchten braucht? Ja unter ihrem Schutze hast Du Tausende nicht zu fürchten, die Dich umzingeln, glorreiche Stadt, Sitz der Tapfern! Versöhnt Euch mit ihnen und zugleich mit den tausend Märtyrern, die zwar bei Euch sind, aber gegen Euch sind wegen der großen Schuld, bei der ihr beharrt.[15]“ Mit unsern Begriffen von Loyalität verträgt

es sich nun freilich schlecht, daß der Abt die Barbaren, vor deren Wildheit er die Römer warnt, sofort selbst herbeiruft. Aus der gleichen Zeit liegt nämlich ein Brief Bernhards an Konrad III. vor,[16] in dem der Heilige das Seinige thut, um nicht als falscher Prophet erfunden zu werden. Da Konrad dem Papste Beistand leisten soll, so ist dieses Mal nicht davon die Rede, um wie viel höher die päpstliche Gewalt ist als die königliche, sondern Könige und Priester sind Brüder, von denen geschrieben steht, „so Einer dem Andern hilft, sollen sie beide getröstet werden.“ Des Abtes Seele war nie im Rathe derer, die da meinten, des Reiches Stärke sei der Kirche Schaden. Rom ist nicht nur der apostolische Sitz, sondern auch die Hauptstadt des römischen Reiches. Hülfe wird der Kirche schon werden, aber dem König würde es zur Schande gereichen, wenn ein Anderer sie brächte und darum ruft der Abt dem Könige zu: „Gürte Dein Schwert um Deine Lenden und gieb dem Kaiser wieder, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.“ In diesem Schreiben freilich ist Rom nicht mehr die erlauchte Stadt, „der Sitz der Tapferen“, sondern dem Könige schreibt der Abt seine wahre Herzensmeinung: „Der Römer Uebermuth ist größer als ihr Muth. War es irgend einer der Großen und Mächtigen, ein Kaiser oder Fürst, der das Kaiserthum und Priesterthum zugleich so schändlich zu beschimpfen wagte? Nein, das verfluchte und aufrührerische Volk, das seine Kräfte nicht zu messen, das Ende nicht zu bedenken, den Ausgang nicht zu berechnen weiß, hat in seiner Thorheit und Raserei zu so großem Frevel sich erfrecht. Gott verhüte, daß auch nur einen Augenblick des Volkes Gewalt, des Pöbels Frechheit vor den Augen des Herrschers sich sollte halten können.“ Wer dem König anders rathe, der verstehe entweder nicht,

was dem Könige zieme, oder er sei des Königs Feind und suche das Seine.

Wie viel Weltklugheit dieser Brief des Heiligen auch verräth, der geschickt den Stolz des Feudalherrn aufzustacheln weiß gegen die Anmaßung der römischen Pfahlbürger, dennoch hatte er keine Wirkung, da Konrad III. damals an keinen Römerzug denken konnte.

So blieben die Römer sich selbst überlassen und Johann von Salisbury, der einige Jahre später (1150) noch die letzten Acte dieser Tragödie in Rom persönlich mit erlebt hat, erzählt uns, wie in diesen Stürmen Arnolds Stern glänzender als jemals aufging.[17]

Nach seiner historia pontificalis, aber auch nach dem Berichte des Engländers Map, war es das Aergerniß, welches das Treiben der Kardinäle den Frommen gab, das Arnold zuerst aus seiner stillen Zurückgezogenheit wieder herauslockte, so daß er seinen Friedensversprechungen untreu ward und gegen die Ueppigkeit und Bestechlichkeit dieser Prälaten öffentlich auftrat. Walther Map berichtet schon zu einem ersten Aufenthalte Arnolds in Rom, als er die Tische der Kardinäle mit goldenen und silbernen Gefäßen und köstlichen Leckerbissen beladen gesehen, habe er gegen diesen Luxus geeifert und ebenso sei er nach seiner Rückkehr in die Stadt gegen die Bestechlichkeit und den Mammonsdienst der Kurie aufgetreten. Otto von Freising aber leitet, mit Unrecht freilich, sogar die Zerstörung der Paläste der Kardinäle von Arnolds Umtrieben gegen die Fürsten der Kirche her. Welche Gesellschaft diese vornehmsten Säulen der römischen Kurie waren, das war der Welt freilich nur allzubekannt geworden, als während des Schisma beide Parteien des Kardinalcollegiums sich gegenseitig ihre Biographien vorhielten. Stand doch jetzt wieder an ihrer Spitze jener Kanzler Haimerich, „das höckrige

Kameel, das über die Alpen springt“, wie Berengar ihn nannte, der mit Lug und Trug die Wahl Innocenz II. zu Stande gebracht hatte. Wie unter der Leitung dieser Menschen die römische Kirche zu einem geistlichen Jahrmarkte geworden war, zumal seit Innocenz II. ausdrücklich eingeschärft hatte, wichtigere Processe sollten stets in Rom entschieden werden, darüber herrschte gleichfalls in der gesammten Christenheit nur eine Stimme. Bernhard hat in dem vierten Buche „von der Betrachtung“ eine keineswegs rosenfarbene Schilderung der damaligen römischen Kurie gegeben, und ein nicht weniger kirchlich gesinnter Günstling Eugens III., der deutsche Propst Gerhoh von Reichersberg, der in der gleichen Zeit mit Arnold ein Schützling des Kardinals Guido gewesen war, zeichnet die Rechtspflege der römischen Kardinäle mit folgenden Worten: „Sie nehmen, um die Privilegien und den Besitz des Einen dem Andern zu übertragen; wiederum nehmen sie, um das Weggenommene oder Uebertragene wieder zurückzustellen; sie nehmen, nur um Andern das Ihre zu rauben; sie nehmen, um das Geraubte trotzdem für sich zu behalten; sie nehmen, um zu nehmen, um ihre Episkopate auszudehnen, um Palast an Palast zu reihen, gerade als ob sie allein auf der Erde wohnten; sie nehmen, ich wiederhole es, um zu nehmen; sie nehmen, weil sie genommen haben.“[18] Aehnliche Erfahrungen hat jener Verfasser der Carmina Burana gemacht, der in seinem travestirten Evangelium secundum Marcas Argenti erzählt, wie jeder, der dem Stellvertreter Christi nichts in die Hand drückt, hinausgeworfen wird in die Finsterniß draußen, denn dieser Petrus spricht: „Daß du verdammt seist mit deiner Armut! Wahrlich, wahrlich ich sage dir, du wirst nicht eingehen zu deines Herrn Freude, bis du nicht deinen letzten Heller hergegeben hast.“ „Es ging der Arme aber hin, und

verkaufte Mantel und Rock und alles, was er hatte, und gab es den Kardinälen und Thürhütern und Kämmerern. Sie aber sprachen: „Was ist das für so viele?“ und sie warfen ihn vor die Thür und er weinte draußen bitterlich und hatte nichts, dessen er sich getröstete.[19]“

Eugen III. seufzte oft selbst über die unersättliche Habgier seiner Umgebung. Er klagte über Seitenstechen, an dem er leide, nämlich an den Kardinälen a latere.[20]

So wie Arnold geartet war, war es ihm trotz aller geschworenen Eide auf die Dauer unmöglich, diesem Treiben gegenüber zu schweigen. Er war ein Prophet, der sich berufen fühlte, das Heiligthum von den Händlern zu säubern und als der Papst, dem er Gehorsam gelobt hatte, Italien verließ und Rom hirtenlos der Aufsicht der unwürdigsten Miethlinge verfallen war, ließ Arnold sich auf's neue zu einem öffentlichen Hervortreten hinreißen. Nicht nur seinem engeren Kreise, den „Lombarden“, sondern den Römern selbst verkündete er auf's neue sein Evangelium von der armen Kirche, dessen Predigt hier mehr als sonstwo noth that. „Oft hörte man“, erzählt die historia pontificalis, „Arnold auf dem Capitol und in öffentlichen Versammlungen Reden halten. Schon schmähte er unverhohlen die Kardinäle und sagte, ihr Collegium sei wegen ihres Hochmuthes, ihres Geizes, ihrer Heuchelei und Lasterhaftigkeit nicht ein Tempel des Herrn sondern ein Kaufhaus und eine Räuberhöhle; sie selbst nähmen die Stelle der Schriftgelehrten und Pharisäer in der Christenheit ein.“ Mit Recht hat man in Folge dieses Auftretens schon damals vermuthet, daß die Wuth, mit der die Kardinäle Arnold von da an verfolgten, weniger seiner angeblichen Häresie gelte, als seinen Reden gegen ihre Schätze, die sie prunkend ausstellten.[21]

Indem nun aber Arnold durch seine Entrüstung über

die Gräuel an heiliger Stätte sich wieder zu einem öffentlichen Auftreten hatte verlocken lassen, verfiel er auch dem Dienste der politischen Bewegung, die Rom beherrschte. Der fromme Büßer war eingetreten in den Kreis einer Bürgerschaft, die in den langen Wirren des Schisma, bei der schwachen Stellung Anaklets und seiner Nachfolger, sich der Verwaltung ihrer Stadt bemächtigt hatte, und dieselbe nicht wieder aus der Hand geben wollte. Mit der Behauptung des römischen Senats, daß weder die Angelegenheiten der städtischen Verwaltung, noch die des Kirchenstaats, noch die des römischen Reichs den Nachfolger Petri das Geringste angingen, daß vielmehr alle diese weltlichen Fragen zur Competenz des Senates gehörten, stand Arnolds Lehre von der apostolischen Armuth der wahren Kirche in bestem Einklang und eben das brachte ihn an die Spitze der Bewegung, daß er den an sich nur egoistischen politischen Bestrebungen der Stadtgemeinde das idealere Ziel einer großen kirchlichen Reform hinzufügte. Entkleidung der Hierarchie von ihren weltlichen Ansprüchen war sein Programm und einer Zeit, in der die Hälfte aller Fehden sich auf kirchliche Streitigkeiten bezog, war dieses Programm willkommen, weil es den Frieden versprach, nirgend aber war es willkommener als in Rom, das seine Freiheitspläne mit demselben principiell rechtfertigen wollte.

Auf dem Kapitol und dem Forum, beides damals wildüberwucherten, darum aber um so leichter zu vertheidigenden Ruinenfeldern, tagten Senat und Quiriten und ihr anerkannter Führer ward nun der gewaltige Redner von Brescia. Seine eigene weltgeschichtliche Stellung datirt von der Stunde seiner Verbindung mit der jungen Republik und dennoch ist es für den kirchlichen Reformator ein Unglück gewesen, daß er sich in diese Wirbel reißen ließ, obwohl jetzt begeisterte

und freiheitstrunkene Massen mit Jauchzen jene Losungsworte aufgriffen, die er in Paris armen Studenten und in Zürich langsamen allemannischen Bürgern und Herrn vorgetragen hatte. Der Hintergrund des Capitols und des Forums, erregte zwar mächtig die historische Phantasie, aber wie paßte dieser romantische Schauplatz zu der nüchternen und ernstgemeinten Reform, die die schlichten Lombarden hatten verwirklichen wollen? Dazu waren die damaligen Römer die Letzten, die sich der asketischen Strenge des Lebens, wie Arnold sie predigte, unterworfen hätten. So blieben ihr Ideal und das seine sich trotz des gemeinsamen Hasses im innersten Wesen dennoch fremd.

Aber in dem Propheten von Brescia, der ganz Begeisterung, ganz Enthusiasmus und Einbildungskraft war, hatte die gewaltige Roma, damals noch zur Hälfte das antike Rom, ein neues Feuer entzündet. Wandelnd zwischen den Trümmern einer erhabenen Vorzeit ist das Heimweh nach den großen Tagen der Republik über den strengen Bußprediger gekommen. Zu den mächtigen Tönen des sittlichen Pathos eines starken und zornigen Herzens, gesellen hier sich Laute der Sehnsucht nach einer besseren Zeit, wie denn auch die historia pontificalis ihn verkünden läßt: „Hier sei der Sitz des Kaiserthums, hier die Quelle der Freiheit und jene solle man nicht zulassen, die Rom, die Herrin der Welt, ihrer Herrschaft unterjochen wollten.“ Mit dieser Wendung wird er nun aber auch mitschuldig an dem utopischen Treiben dieser neuen Quiriten, die glaubten, sie seien das alte Rom und die Weltgeschichte führe dasselbe Stück zweimal auf. Die Forderungen der evangelischen Armuth hatten die Kardinäle mit einer bleichen Wuth beantwortet, die ihr schlechtes Gewissen verrieth, die altrömischen Anmaßungen des Volkstribunen forderte nur das Gelächter der Bischöfe heraus, mit

dem sie nicht zurückhielten. So steht denn in Rom ein ganz anderer Reformator vor uns, nicht mehr der Propst der regulierten Chorherrn, sondern der Tribun des römischen Volkes, der, wie Gerhoh von Reichersberg rügt, das einst zerfallene Capitol nun wieder aufbaut im Gegensatz zu dem Hause Gottes.[22] Zwischen den gebrochenen Säulen und Triumphbogen des campo vacchino versammelte Arnold die Quiriten und redete ihnen von Roms alter Größe und der Kirche wahrer Herrlichkeit. Eine wundersame politische Restauration sollte nach ihm mit dem Wiederaufbau des Capitols Hand in Hand gehen. Aus dem niederen Adel wollte er einen neuen Ritterstand dem Senate zur Seite stellen, die Volksversammlungen auf dem Forum erneuerte er und selbst von der Wahl eines römischen Kaisers durch Volk und Senat ist im weiteren Verlaufe die Rede. Das alles aber hatte bei ihm einen moralisch asketischen Hintergrund. Das zeigt nicht nur der höchst merkwürdige Brief seines Anhängers Wezel, sondern selbst der Bischof von Freising berichtet, „er entflammte die Bürgerschaft, indem er die Beispiele der alten Römer ihnen vorhielt, die in Folge der Weisheit des Senats und in Folge der Zucht und Unverdorbenheit der jugendlich tapfern Geister den ganzen Erdkreis zu ihrem Eigenthum gemacht hätten. Darum lehrte er, das Capitol müsse wieder aufgebaut, die senatorische Würde erneuert, der Ritterstand in bessere Ordnung gebracht werden. Den römischen Papst gehe die Ordnung der Stadt nichts an, für ihn genüge es, daß ihm das kirchliche Gericht zustehe.“ Während Arnold so den republikanischen Ideen einen höheren Schwung verlieh, war er für die neue Volksregierung aber auch dadurch außerordentlich werthvoll, daß es ihm gelang, einen Theil der niederen Geistlichkeit zur Sache der Freiheit herüberzuziehen. Das war ja die schwache Seite der jungen

Republik, daß sie den Klerus gegen sich hatte. Daß Arnold hier vermittelnd eintrat, mußte seine Stellung außerordentlich befestigen. Wie er Kreise von unbestreitbar kirchlichem Sinn, zumal die fromme Frauenwelt, für die Reform gewonnen hatte, so gelang es ihm jetzt auch einen Theil der niederen Geistlichkeit vom Felsen Petri abzusplittern und damit war die Möglichkeit gegeben, nöthigenfalls selbst einem Interdikte des Papstes zu trotzen. Hielt dieser Erfolg stand, so hatte Arnold dem Senate den größten Dienst geleistet, der ihm in seiner schwierigen Lage geleistet werden konnte. Mochten die Gegner den populären Anhang des Propheten mit dem neuen Ketzernamen der „Lombarden" für abgethan halten, mit der Spaltung des Klerus nahm man es weniger leicht. Auf den zunehmenden Abfall der Kapläne, die den Cardinälen und Erzpriestern den Gehorsam weigerten und öffentlich zu Arnold hielten, bezieht sich am 15. Juli 1148 das erste Breve Eugens,[23] das sich wieder mit den römischen Angelegenheiten befaßt, nachdem der Papst eine Weile die Miene angenommen hatte, als wolle er die Römer ruhig in ihrer eigenen Freiheit schmoren lassen, bis sie selbst ihn zur Erlösung von ihren Wirren zurückrufen würden. Auch die officiellen Actenstücke der römischen Republik tragen in dieser Zeit den Stempel des Geistes Arnolds und sind mit seinen theologischen Gedanken durchflochten, so daß man seine Stellung in Rom oft derjenigen verglichen hat, die in einem späteren Jahrhundert Hus in Böhmen oder Savonarola in Florenz einnahm.

In diesem Stande blieben die Dinge bis im Sommer 1148 Eugen III. eilig und unerwartet aus Frankreich zurückkehrte. Des Papstes Wiedererscheinen in Italien hängt mit den übeln Nachrichten zusammen, die von dem Kreuzzuge Konrad III. und Ludwig VII. in Frankreich eingelaufen waren.

Allen ihren abendländischen Verwickelungen hatte die Kurie sich zu entwinden gedacht, indem sie einen neuen Kreuzzug predigte und das Abendland gegen das Morgenland führte. Kam die ungeheure Völkerfahrt unter Eugens Auspicien zu Stande und hatte sie Erfolg, dann stellte sich die päpstliche Autorität in Rom ganz von selbst wieder her und man konnte dann mit dem römischen Senate kurzer Hand aufräumen.

Statt dessen war das von Bernhard mit Wundern und Weissagungen so grandios in's Werk gesetzte Unternehmen elend gescheitert.

Im Juni 1148 traf Eugen plötzlich in Vercelli ein, da er die Hiobspost von den furchtbaren Niederlagen Konrads III. und Ludwigs VII. erhalten hatte, deren Eindruck auf die Franzosen er nicht abwarten wollte.[24]

Während ein Sturm des Unwillens gegen die Veranstalter des unseligen Unternehmens losbrach, die ihrerseits auf die Ausschweifungen und Sünden der Kreuzfahrer alle Schuld des Mißlingens schieben wollten, entschlug sich Eugen III. jeder Verantwortung und ging sofort, als wäre nichts geschehen, an die Ordnung der italienischen Kirchenfragen. Nach Cremona berief er ein Concil, und von Brescia aus, wo er sich mehrere Monate aufhielt und wo jeder Stein ihn an den berühmten Agitator erinnerte, erließ er am 15. Juli 1148 ein Schreiben an den römischen Klerus, in dem er beklagte, daß gewisse Kapläne in Rom, d. h. die Priester der Filialkirchen, dem Ansehen ihrer Vorgesetzten Hohn sprächen und sich an Arnold von Brescia anschlössen, den die Bulle sofort als einen Schismatiker bezeichnet, den der Satan aufgestiftet hat.[25] Damit sein seitheriges Schweigen nicht falsch gedeutet werde, erklärt Eugen jeden Kleriker seiner Aemter und Pfründen für verlustig, der sich Arnolds Partei anschlösse und seiner Irrthümer theilhaftig mache. Auch

eine ausdrückliche Excommunication Arnolds als Häretiker ist um jene Zeit erfolgt,[26] da Johann von Salisbury schreibt: die römische Kirche habe Arnold excommunicirt und geboten, ihn als Ketzer zu meiden. Die Begründung des Vorwurfs der Häresie, der nunmehr zu dem des Schisma hinzutritt, wird den Prälaten der Kurie nicht schwer geworden sein. Dazu genügte nöthigenfalls 1. Sam. 15, 13 nolle obedire scelus est idololatriae, und darum ist es müßig, Arnolds Doctrinen lang erst auf Ketzerei zu prüfen. Ohnehin erfolgte das Urtheil formlos genug „ohne Citation, ohne Vertheidigung und ohne seine Anwesenheit; nicht nach seinen Schriften, sondern wegen seiner Predigt.“[27]

Gleichzeitig waren mit Eugens Rückkehr nach Italien die Verhandlungen zwischen Papst und Senat wieder aufgenommen worden, aber abgesehen davon, daß man sich über eine Abgränzung der beiderseitigen Gewalten nicht zu verständigen vermochte, scheiterte alles an der Person Arnolds. Der Senat weigerte sich einen Mann preiszugeben, der sich, wie man sagte, der Ehre der Stadt und der Freiheit der Römer gelobt hatte, und die Concentration des päpstlichen Angriffs auf den Einen hatte nur die Wirkung, daß die leicht erregbare Menge einen öffentlichen Act herbeiführte, in dem Senat und Volk von Rom einerseits und der Prophet von Brescia anderseits sich feierlich zuschworen, sie wollten auch ferner in Rath und That sich unterstützen gegen alle Menschen, insonderheit aber gegen den Papst.[28] Es war der theatralische Ausdruck einer schönen Stimmung; heilig gemeinte Eidschwüre, die dennoch verwehten, als der Wind umschlug. Dieser Umschlag aber bereitete sich schon vor, denn der Papst war mit gefüllten Taschen aus Frankreich heimgekehrt. Zwar seine Vaterstadt Pisa, in der er den October und November des Jahres 1148 verlebte, konnte ihm nicht

beistehen, da sie selbst in einem Kriege mit Lucca begriffen war.[29] Als er aber im November sein Hoflager nach Viterbo und im April 1149 noch näher nach Tusculum verlegte, wo er die Thürme Roms vor Augen hatte, schaarte sich der Adel der Campagna um seine volle Kasse.[30] Der Graf Tolomäus von Tusculum rüstete, der aus Rom verjagte Cencio Frangipani fand sich ein, Söldner wurden geworben und Cardinal Guido Puella sollte als Generalissimus der Christenheit den Feldzug gegen den römischen Senat eröffnen.[31] Aber das weltliche Schwert des heiligen Petrus ist niemals glücklich gewesen. Bernhard von Clairvaux und Gerhoh von Reichersberg warnten vor dem unerhörten Unternehmen. „Wenn sich", schrieb der deutsche Abt, „der Papst mit Söldnern zum Kriege rüstet, so glaube ich Petrus mit gezücktem Schwerte zu sehen, und in dem übeln Ausgang des Kampfes höre ich den Herrn ihm zurufen: „Petrus, stecke dein Schwert in die Scheide."[32] Johann von Salisbury aber berichtet lakonisch: „Der Kampf verlief unglücklich, so groß als möglich war der Aufwand, so klein als möglich der Erfolg." Allerdings sandte König Roger von Sicilien ein Hilfscorps, aber die Normannen begnügten sich, die benachbarten Dörfer und Flecken auszuplündern und anzuzünden, so daß Arnold ein Recht hatte zu donnern gegen diesen Apostolicus, der Mord und Brand gutheiße und anordne.[33]

„Der Papst sei nicht, wie er vorgebe, ein apostolischer Mann und Hirt der Seelen, sondern ein Mann des Bluts", predigte er, „in dessen Namen Brandstiftungen und Mordthaten verübt würden, ein Folterknecht der Kirchen, ein Unterdrücker der Unschuld, der nichts anderes in der Welt thue, als seinen Leib nähren, den eigenen Geldkasten füllen und die der Anderen leeren." „Darum", pflegte er zu sagen, „nennt man ihn Apostolicus, weil er die Apostel nicht nachahmt."

Ein apostolischer Vater aber von unapostolischem Wandel habe auch keinen Gehorsam und keine Verehrung anzusprechen.[34]

So lagen sich der Papst, der Arnold absolvirt hatte, und Arnold, der ihm nicht wenig verdankte, in grimmiger Feindschaft gegenüber. Aber Arnold beherrschte die belagerte Stadt, Eugen saß zürnend vor ihren verschlossenen Thoren.

Dies war die Lage der Dinge, als im Mai 1149 Konrad III. in Aquileja landete, um mit den Trümmern seines Heeres nach Deutschland zurückzukehren. Der Papst sowohl wie der Senat schickten ihm Gesandte.[35] Aber der geschlagene Kreuzfahrer eilte heimwärts. Die Kardinäle kehrten wieder um, als sie Konrads Abzug erfuhren;[36] die Boten des Senats folgten ihm über die Alpen. Wenn jemals, so hatten sie jetzt Hoffnung, gehört zu werden, denn als Verbündeter des griechischen Kaisers war Konrad mit Roger im Kriegszustand, der Papst aber hatte sich die Hülfe des Normannen gefallen lassen. —

In der Wibald'schen Briefsammlung[37] haben sich etliche Schreiben der Römer und Wibalds eigene Correspondenz mit den Vertrauten des Königs über Konrads Verhältniß zum Papste erhalten, Briefe, die die Beweggründe der handelnden Personen außerordentlich deutlich in's Licht rücken. Nach der Aufstellung, die Eugen III. auf der Seite der Feinde des Kaisers genommen, gab der Senat sich der Hoffnung hin, daß Konrad die Befreiung der Stadt vom päpstlichen Joche begünstigen werde, damit unter seinem Schutze Rom der gleichen Unabhängigkeit genieße wie andere Städterepubliken Italiens. Daß der deutsche König frühere Eingaben nicht beantwortet hat, hält den Senat nicht ab, ihm durch drei vornehme Boten, den Senator Guido, den Sohn des Procurators Sixtus und den Procurator Nicolaus, ein neues Gesuch zu übergeben.

Zunächst beschweren sich die Römer, daß der König ihre früheren Schreiben nicht berücksichtigte, denn ihr ganzes Streben ist ja nur, dem römischen Kaiserthum wieder zu dem Glanze zu verhelfen, den es zu der Zeit hatte, „als Constantin und Justinian den ganzen Erdkreis durch die Kraft des römischen Senats und Volkes in ihren Händen hielten.“ „Darum haben wir mit Gottes Gnade den Senat wieder eingesetzt, und größtentheils diejenigen gedemüthigt, welche sich aufrührerisch gegen Eure Herrschaft zeigten, auf daß Ihr alles, was dem Kaiser und dem römischen Reiche gehört, erhalten möget. Und dies zu bewirken, haben wir einen guten Grund gelegt, denn wir geben Frieden und Recht allen, die es wollen; die Festungswerke (d. h. die Thürme und Paläste der Barone in der Stadt), die mit dem Sicilianer und dem Papste sich rüsteten, Euerer Herrschaft zu widerstehen, haben wir eingenommen, einige geschleift, andere erhalten wir in Eurem Gehorsam. Für das alles, was wir in der Treue gegen Euch gethan haben, bekämpft uns der Papst mit den Frangipani und die Söhne des Pierleone, die Männer und Freunde des Siciliers — (mit Ausnahme des Jordanus, der als unser Fahnenträger und Helfer in der Treue zu Euch beharrt) — auch Tolomäus (Graf von Tusculum) und andere von allen Seiten, um uns zu verhindern, Eurem königlichen Haupte die Kaiserkrone aufzusetzen. Weil aber der Liebe keine Mühe zu sauer wird, leiden wir alles gern aus Liebe zu Euch und für Euere Ehre; denn wir haben die Zuversicht, daß Ihr als unser Vater uns dafür belohnen, und uns an unsern Feinden rächen werdet. Laßt also diese Hoffnung uns nicht täuschen, nehmt keine Rücksicht darauf, wenn schlechte Gerüchte von uns zu Euern Ohren kommen; denn die Menschen, welche Deiner Majestät Schlechtes von uns hinterbringen, möchten sich, was Gott verhüte,

der Zwietracht zwischen uns und Euch erfreuen, um nach ihrer Art uns beide listig zu unterdrücken. Dies möge aber verhüten Euere königliche Weisheit, sich erinnernd, wie viel und wie großes Uebel die päpstliche Kurie Euren Vorgängern zugefügt, so wie jene unsere Mitbürger; und jetzt suchen sie, mit dem Sicilianer verbunden, noch größeres Uebel über Euch herbeizuführen. Aber wir haben mehrere von ihnen als des Reiches ärgste Feinde aus der Stadt vertrieben." „Darum komme zu uns Euere kaiserliche Macht, denn Ihr könnt alles, was Ihr wollt, in der Stadt erhalten, und, um es kurz zu sagen, Ihr werdet in der Hauptstadt der Welt Eueren mächtigen Sitz aufschlagen, über ganz Italien und das deutsche Reich, befreit von allem Widerstande der Geistlichen, freier und besser fast als alle Euere Vorgänger herrschen können." Der Senat erwarte nur, heißt es zum Schluß, Konrads Befehle. Der Ponte Molle sei wieder hergestellt, so daß ein kaiserliches Heer den Tiber ungefährdet überschreiten und durch die Porta del popolo in Rom einrücken könne, ohne durch die im Besitze des Pierleone befindliche Engelsburg belästigt zu werden. Schließlich aber geht die Denkschrift, was höchst bezeichnend ist für die romantische Stimmung dieser jungen Republik, in schwungvolle Hexameter über, die Konrad als Kaiser begrüßen:

. . . „Zu Rom soll er thronen,
„Lenken den Erdkreis als Herr, wie Justinianus gethan hat.
„Was dem Kaiser gebührt, sei sein, das Seine dem Papste,
„So war Christi Befehl und Petrus zinste dem Kaiser."

Mit diesem poetischen Wunsche schließt die Botschaft des Senats, die nicht nur in diesem letzten Stichworte von Arnolds Geiste dictirt ist. Sieht man von einigen überschwänglichen Wendungen ab, die man dem Italiener gerne zu gut hält, so sind die praktischen Forderungen dieses

Schreibens durchaus verständig und verdienen nicht den plumpen Spott, mit dem der Bischof von Freising es einführt. Der Anspruch, daß der römische Senat es sei, der die römische Kaiserkrone zu vergeben habe, steht freilich auch hier schon im Hintergrund, aber waren die Rechte der Andern etwa besser begründet? Träumte der deutsche König davon, daß ihm die Herrschaft der Welt gebühre, sobald er römischer Kaiser sei, träumte der Papst davon, daß das Abendland ihm zu eigen sei, weil er der römische Bischof sei, wie sollten die Senatoren auf ihrem Capitole nicht träumen, daß ihnen der Erdkreis gehöre, weil sie der alte römische Senat, die Rechtsnachfolger der Scipionen und Anicier seien. Es ist dieselbe phantastische Strahlenbrechung der untergegangenen Sonne Rom, von drei Scherben reflectirt. Aber freilich, von allen dreien hatte nur der Papst die ökumenische Stellung, die der Name Rom bedeutet. Konrad hatte es einst als deutscher Gegenkönig erfahren, daß der Bann des Papstes auch in Deutschland stärker war als sein Königthum, wie sollte er es nach den jüngsten Mißerfolgen wagen, mit der Kurie zu brechen! Dazu kannten die deutschen Staatsmänner aus bitterer Erfahrung das Spiel der Römer, sich stets zwei Herrn zu geben, um dann keinem zu gehorchen.[38]

Welschlands Städte, die sich jeweils für treue Vasallen des Reichs erklärten, rebellirten doch stets gegen das Kaiserthum, sobald dieses ihre Freiheit beschränkte; sie fühlten den nationalen Gegensatz gegen deutsches Wesen nur dann nicht, wenn die deutschen Könige mit ihrer Hülfe zögerten, und in ewige Kriege untereinander verwickelt, waren sie unsichere Bundesgenossen, die mehr Verlegenheiten als Hülfe einbrachten. So erschien es den deutschen Königen gerathener, auf den Dank der Kurie zu rechnen, zumal jede andere Politik den König mit dem Abfall seiner deutschen Bischöfe

bedrohte. In dieser Erwägung der realen Verhältnisse hat nach Bischof Otto's Zeugniß der deutsche König auch damals es abgelehnt, „solchen Redereien und Märchen“ sein Ohr zu leihen und als Eugen endlich seinen Kardinalkanzler Guido nach Deutschland sendete, bewies die ehrenvolle Aufnahme, die Konrad dem Legaten bereitete, den Bischöfen zu ihrer lebhaften Befriedigung, daß der Hohenstaufe gar nicht daran denke, sich mit der römischen Volkspartei gegen den heiligen Stuhl zu verbinden. Roms Lage verschlimmerte sich aber, seit zu Rogers Unterstützung nun auch noch die des seetüchtigen Pisa, der Vaterstadt Eugens, hinzugekommen war. In dieser Bedrängniß sendete der Senat eine neue Gesandtschaft an den König mit einem zweiten Schreiben,[39] das demüthig um Beantwortung der früheren nachsucht. Erheblichen Widerstand, so versichert der Senat auch jetzt wieder, werde Konrad nicht finden, es sei nur nöthig, daß der König vor Rom erscheine, wo die Macht der Päpstlichen entwaffnet und alles vorbereitet sei, ihn aufzunehmen. Auch ein ungenannter treuer Anhänger des Senats und allergetreuster Diener des Königs unterstützt in einem eigenen Schreiben die dringende Bitte der Römer.[40] Es ist vielleicht Arnold selbst, der seit dem mit dem Senate eingegangenen Vertrage sich wohl so emphatisch den treuen Diener des Senats nennen mochte und als zweimal gebannter Schismatiker auch Ursache hatte, sich in dieser anonymen Weise dem Kaiser zu nahen. Die Gedanken des Briefs sind jedenfalls Arnolds Gedanken. Auch er bestätigt, daß dem Einmarsche eines deutschen Heers in Rom kein Hinderniß entgegenstehe. Habe der König mit Hülfe der Bürgerschaft die Engelsburg bei St. Peter in eine Hand gebracht, so werde er es leicht dahin bringen, daß nie wieder ein Papst gegen den Willen des Königs eingesetzt werde. „So war es zur Zeit des seligen Gregor,

der ohne Zustimmung des Kaisers Mauricius nicht Papst sein konnte, und so blieb es bis zu den Zeiten Gregor VII. Darum aber bestätige ich, daß dieses nützlich war, damit nicht Mord und Krieg in der Welt durch Priester geschehe. Denn sie sollen nicht das Schwert und den heiligen Kelch zugleich tragen, sondern predigen und der Predigt durch ihr gutes Beispiel Kraft verleihen, nicht aber Kampf und Streit in der Welt erregen.“ Dieses anonyme Schreiben enthält die Quintessenz der Lehre Arnolds in wenig Worte zusammengedrängt. In der alten Zeit waren die Päpste in weltlichen Dingen den Kaisern unterthan. Mit weltlichen Dingen hatten die Priester nichts zu schaffen, denn die Hand, die den Kelch mit dem Blute der Versöhnung darreicht, soll nicht das Schwert tragen, und so der Welt Krieg und Streit bringen statt des Evangeliums des Friedens. Wenn der Schreibende ausdrücklich als seine Meinung bestätigt, was damals als Lehre Arnolds galt, so ist wohl möglich, daß dieser selbst hier seine Meinungen vor dem Könige rechtfertigen wollte. Doch wer der Verfasser auch sei, seine Bitten waren vergeblich. Dem deutschen Könige waren durch seine Bischöfe die Hände gebunden, auch wenn er die geistige Freiheit besessen hätte, das Patrimonium Petri an eine bürgerliche Obrigkeit auszuliefern, was schwerlich der Fall war. Entschließungen, vor denen Friedrich I. und II. zurückscheuten, durfte man einem Könige nicht zumuthen, der sich von Bernhard von Clairvaux gegen seinen Willen nach Palästina hatte schicken lassen und der seitdem ein gebrochener und kranker Mann war. Eine Antwort erfolgte auch jetzt so wenig wie früher, und nun blieb dem Senate nichts übrig als seinen Frieden mit dem Papste zu machen. Der Mangel aller Zufuhr zwang dazu. Aber so weit hatte der Papst die Stadt noch immer nicht heruntergebracht, daß sie

sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben hätte. Nicht einmal Arnolds Ausweisung erlangte er. Die Befestigungen außerhalb Roms wurden ihm ausgeliefert, in seine Einkünfte sollte er wieder eingesetzt und das confiscirte Kirchengut wieder beigeschafft werden, aber der Senat blieb bestehen und ließ sich die Verwaltung der Stadt nicht entwinden.[41] Im November 1149 bezog Eugen III. wieder den Lateran,[42] während Arnold, wie der Papst bald erfahren sollte, auf dem Kapitol nach wie vor seinen Einfluß übte. Ein derartiger Vertrag war natürlich von beiden Seiten mit Hintergedanken geschlossen worden, der Senat gedachte den Papst an allmählichen Verzicht auf die weltliche Herrschaft zu gewöhnen, der Papst aber lauerte auf den Moment, sich des Senats zu entledigen und den verhaßten Schismatiker in's Exil oder auf den Holzstoß zu schicken.

Damals wird es gewesen sein, daß Gerhoh von Reichersberg in Anwesenheit des Papstes Eugen mit einem gelehrten Anhänger Arnolds eine Disputation abhielt, deren Acten im Archive niedergelegt wurden.[43] Bald stellte sich aber heraus, daß die päpstliche Kurie im Lateran und Arnolds Reden von der armen Kirche auf dem Capitol unverträgliche Dinge waren, und es ist merkwürdig genug, daß der Reformator unter so schwierigen Umständen nochmals das Feld behauptete. Bereits ein Lustrum führte Arnold diesen Kampf und alle seine Gegner hatten ihn nicht übermocht. Mit Bischöfen und Adel verfeindet, nannte er in dieser Stadt nichts sein eigen als sein Talent und seine Gabe, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen. Aber beide ließen ihn auch jetzt nicht im Stiche. Vor die Wahl gestellt, auf den Papst zu verzichten oder auf den Propheten von Brescia, entschied sich das römische Volk zum zweiten Mal für Arnold. Der Papst ging und Arnold blieb. Im Juni 1150 verließ Eugen Rom

auf's neue und strengte nun seine Verbindungen in Deutschland an, Konrad zum Einschreiten in Italien zu bewegen. Dem Könige von Sizilien hatte er es zu verdanken gehabt, daß sich die Thore Roms ihm überhaupt geöffnet hatten, jetzt schreibt sein Cardinaldiakon Guido am 24. Juni 1150 an Abt Wibald,[44] den Vertrauensmann der Kurie in Deutschland, Roger werde nicht eher gut thun, als bis ein deutsches Heer in Tuscien oder der Romagna stehe. Auch die römische Kurie habe aber ein Interesse daran, daß sich die beiden Könige nicht ohne ihre Mitwirkung verglichen. Erst wenn Konrad in Italien angelangt sei, werde der Papst sich in's Mittel legen und Konrad mit Bitten und sanfter Gewalt, Roger mit Drohungen und Schrecken dahin bringen, daß ihr Streit in einer für Kirche und Reich heilsamen Weise zum Austrage komme. Mit andern Worten, alle Schrecken einer deutschen Romfahrt sollten gegen das unglückliche Italien losgelassen werden, hatten sich dann aber Roger und Konrad verblutet, dann wollte der heilige Vater eine Ordnung in Italien aufrichten, wie sie den Interessen der römischen Kurie entsprach. Einer so vampirartigen Politik gegenüber begreift sich Arnolds Predigt, man müsse dem Papste und den Bischöfen schon darum jeden weltlichen Besitz abnehmen, weil sie sonst nicht aufhören würden, wegen dieses Besitzes Krieg und Blutvergießen anzustiften. Bischöfe wie der von Chartres und Freising spotteten freilich über eine so utopische Forderung, aber daß die Vernunft oft zu schwach ist durchzudringen, macht Vernunft noch lang nicht zur Thorheit, außer für Leute wie jene, für die Märtyrer und Narren ein und dasselbe sind.

Zwei Jahre wurde nun über Konrads Römerzug herüber und hinüber verhandelt. Im Jahre 1150 ging Bischof Hermann von Konstanz als Bote des Königs nach Italien,

Legaten des Papstes benützten ihre Sendung nach Deutschland, um die Kirchenschätze aus den Kirchen zu nehmen, „wie die Zeidler den Honig aus den Bienenstöcken“,[45] aber erst, als der bei Konrad und Eugen in gleichem Ansehen stehende Wibald von Korvei und der mächtige Kurfürst Arnold von Köln zu Anfang des Jahres 1552 am Sitze der Kurie zu Segni eintrafen, schien die Angelegenheit von der Stelle zu rücken, doch nicht zu Gunsten Arnolds und der römischen Republik. Wibald war zwar im Auftrage des Königs erschienen, aber als seinen eigentlichen Souverän betrachtete er den Papst. Getreulich berichtet er in seiner Correspondenz den römischen Prälaten von dem Seelenzustande seines Königs, der sich an der Freiheit des griechischen Kaisers von seinem Patriarchen ein böses Beispiel genommen habe,[46] oder er bearbeitet die Herrn in des Königs Nähe, sie sollten sorgen, daß Konrad sich durch den Rath der Laien nicht zu Maßregeln verführen lasse, die dem Interesse der Kirche zuwider seien.[47] Von einem solchen Gesandten hatten die Römer und Arnold nichts zu erwarten. Zwar erhielt die römische Gemeinde nun endlich eine Antwort auf ihre vielfachen Gesuche, aber eine sehr ungenügende. Nicht an den Senat und den Patricius, sondern an die Präfecten, Consuln und Capitane und das ganze römische Volk ist Konrads Schreiben gerichtet;[48] der König ignorirt also die neue Ordnung der Dinge, obwohl es die Briefe des Senats sind, die er beantwortet, und die er ablehnend so großer Angelegenheiten nicht würdig nennt. Dennoch belobt er den Eifer der Römer für das Reich, zu welchem er Rom und Italien rechnet. Auch diese entfernteren Theile seiner Herrschaft will der König demnächst, unterstützt von dem Eifer seiner Vasallen, aufsuchen, und dann wird er die Treugesinnten belohnen, die Rebellen aber nach Gebühr bestrafen. Bis dahin verweist er die Römer in allem an

den Erzbischof Arnold und den Abt Wibald, die an seiner Stelle zu handeln ermächtigt sind. Wenn von da an in Rom ernstlich davon die Rede ist, der Senat solle, absehend von den deutschen Königen, einen römischen Nationalkaiser wählen, so ist dieser chimärische Plan eben ein Product der Verzweiflung an dem deutschen Könige, der die Anträge des Senats nach langem verächtlichem Schweigen nun schließlich mit solchem Untroste beantwortete. Um so gnädiger nahm Eugen III. zu Segni seinen Freund Wibald von Stablo und Korvei auf.[49] Der kluge Abt benützte zu allernächst die Gelegenheit, um alle Anliegen, die er als deutscher Kirchenfürst hatte, durch den Papst in seinem Sinne entscheiden zu lassen. Es scheint, daß Wibald dann auch in Rom war, denn nach Konrads Tod erinnert er den Papst daran,[50] daß er ihm bei seiner Anwesenheit dringend empfohlen habe, unverzüglich seinen Frieden mit den Römern zu machen, weil er fürchte, des Königs Romfahrt könne ganz andere Wirkungen nach sich ziehen als Eugen meine. Die Eventualität, daß Konrad, gestützt auf den Senat, Rom für eine kaiserliche Stadt erkläre, war also für den klugen Abt keineswegs ausgeschlossen und da ihm die Interessen des Papstes mehr am Herzen lagen als die seines Königs, verdarb er Konrad zum voraus das Spiel, indem er dem Papste rieth, sich mit dem Senate zu vertragen. Saß der Papst wieder in Rom, dann kam Konrad gar nicht in die Versuchung, die Stellung einzunehmen, die die Römer ihm entgegen trugen. Eugen war damals zu verbittert, um an etwas anderes zu denken als an Rache. Das deutsche Schwert sollte seinen Römern so gut wie dem Sizilier für alle Zeiten ihre Uebergriffe entleiden und statt Wibalds Rath zu befolgen, ermahnte der patriotische Pisaner die Fürsten Deutschlands, Konrad bei seiner Heerfahrt zu unterstützen.[51]

Aber die Verwüstung und das Elend, das jede deutsche Romfahrt im Gefolge hatte, blieb dieses Mal Italien erspart. Konrad III. starb am 15. Februar 1152, ehe er seinen Römerzug hatte antreten können und noch zwei Jahre lang stand das Ungewitter am Himmel, das der Wettermacher zu Rom herbeigebetet, bis es verheerend niederging. So war Arnold eine letzte Frist gegeben, aber zu gutem Ende war die Sache der römischen Republik nicht mehr zu führen, seit ein Abkommen mit dem Papste nicht gefunden und der Bund mit dem Kaiser mißglückt war. In solch verzweifelten Lagen führen nur zu leicht die Desperados das große Wort. So hören wir jetzt von einer Partei in Rom, die behauptet, sie stehe auf sich selber und brauche weder Kaiser noch Papst. Blieb das deutsche Königthum so ohnmächtig wie bisher, so war das gut und schön, im andern Falle aber spielte die römische Republik im letzten Acte.

Sechstes Kapitel.

Arnold und Barbarossa.

1152—1155.

Tandem suspensus laqueo retinente pependit
Set doluisse datur super hoc rex sero misertus
Der Dichter von Bergamo 849. 50.

Verhältnißmäßig rasch und einstimmig wählten am 4. März 1152 die deutschen Fürsten Friedrich von Schwaben zu dem, was sie einen König nannten. Daß er als wahrer König und Kaiser im Gedächtniß der Menschen fortlebt, ist Friedrich Barbarossa's eigenes Verdienst. Der jugendliche Hohenstaufe besaß in den Augen seiner Landsleute alle glänzenden Eigenschaften, die einem Ritter und Könige anstehn. Etwa dreißig Jahre alt war er ruhmvoll bekannt aus der Geschichte des zweiten Kreuzzugs, ein stolzer Held und ein treuer Sohn der Kirche. Am neunten März wurde er zu Aachen gekrönt und seine erste Begabung galt dem Abte Wibald. Dieser kluge Prälat zeigte dem Papste die Wahl des Rothbarts an und Eugen III. fand für angemessen, unter dem 17. Mai, die Wahl, warum ihn niemand gebeten hatte, zu bestätigen. Der römischen Bürgerschaft war es eine herbe Enttäuschung, daß der neue König, ohne ihrer zu gedenken, mit dem Papste, der noch immer in Segni saß, sich in Beziehung setzte. Kümmerte der Herrscher sich nicht um sie, so wollten die Römer auch um ihn sich nicht kümmern und statt sich wieder kränkende Zurückweisungen, wie von Konrad III., zu holen, beschlossen die Anhänger Arnolds,

sich von dem deutschen Reiche loszusagen und selbst einen römischen Kaiser einzusetzen. In einem Schreiben vom 20. September 1152 verklagte Eugen III. den Senat bei seinem Freunde Wibald,[1] zweitausend Römer hätten auf Betreiben Arnolds einen Bund beschworen, bei den nächsten Wahlen am 1. November 1152 einen neuen Rath von 100 zuverlässigen Arnoldisten zu wählen, dann aber nicht nur zwei Consuln, sondern auch einen römischen Kaiser zu küren. Der Papst wolle nicht ermangeln von diesen Anschlägen Meldung zu machen, „weil sie sich", wie er sagt, „gegen die Krone des Reichs und unseres geliebtesten Sohnes Friedrich richten." Daß man im Senate nach Konrads Tod über die Ausübung eines Rechtes berieth, das zu Nerva's und Trajans Zeit die römischen Väter zweifellos besaßen, ist sicher, doch gab es auch solche Anhänger Arnolds, die gern Friedrich I. gewählt hätten, wenn nur dieser darein willigte, die Kaiserkrone aus den Händen des Senats entgegen zu nehmen. Zwar erschien ihnen der schwäbische Rothbart als ein Mann der Wälder, gleich dem rauhen Esau, aber falls er von römischen Rechtsgelehrten, „die etwas vom Kaiserrechte verstehen", sich wollte leiten lassen und die Geschäfte verständigen deutschen Edelleuten übertrüge, die entweder Arnold von seinem alemannischen Aufenthalte bekannt, oder durch Alemannen, die er nach Rom nachgezogen hat, empfohlen sind, würde der römische Senat nicht abgeneigt sein, trotz Friedrichs Abmachungen mit dem Papste, es mit dem Hohenstaufen zu versuchen. Wir ersehen das aus dem früher bereits erwähnten Schreiben, das ein Anhänger des Senats, mit Namen Wezel oder Wezilo, an Friedrich damals gerichtet hat.[2] Der Name Wezilo ist unter den Alemannen nicht selten. Ein Wezilo von Konstanz wird einige Jahre später als Exkleriker und Baumeister in Petershausen erwähnt.[3]

Für einen Exkleriker würden die theologisirenden und doch so radicalen Ausführungen des Wezel'schen Briefes recht wohl passen und der Graf von Rammisberg, den Wezel in erster Reihe dem Könige für Verhandlungen mit dem römischen Senate empfiehlt, war den Mönchen von Petershausen aus nächster Nähe bekannt.[4] Aber auch die beiden andern Vertrauensmänner Wezels, Graf Lenzburg und Eberhard von Bodman, gehören der Konstanzer Diöcese an und Udalrich von Lenzburg war in Zürich als Reichsvogt sogar Arnolds nächster Schutzherr gewesen. So wachen in Arnolds Leben nochmals seine Beziehungen zu den Züricher Gönnern auf, obwohl nicht er, sondern Wezilo die Verhandlungen führte. Vielleicht hielt der römische Senat, der doch wohl hinter diesem Mittelsmanne stehen wird, oder die Partei desselben, deren Anschauungen Wezel vertritt, einen Alemannen für besonders geeignet, seine Sache bei dem schwäbischen Könige zu vertreten, während der vielfach gebannte und geächtete Arnold bescheiden zurücktritt. Aber völlig in Arnolds Geist hat sich Wezel seines Auftrags entledigt. Wezel beglückwünscht Friedrich zunächst, daß er durch sein Volk zum Könige der Deutschen gewählt sei, aber er giebt auch seinem Bedauern Ausdruck, daß der König nach dem Rathe jener Kleriker und Mönche, die Geistliches und Weltliches vermengen, es versäumt habe, die Bestätigung der Stadt, der Herrin der Welt, der Schöpferin und Mutter aller Kaiser, nachzusuchen. Rom sei, gleich der Rebekka des alten Testamentes, im Stande, auch gegen des Vaters (des Papstes) Willen, Jakob die Nachfolge zu verschaffen, wenn Esau auf der Jagd sich versäume. Blinde, häretische, apostatische Kleriker, Nachfolger des Julianus Apostata, und falsche Mönche, nähmen im Widerspruch mit ihrem Stande und den evangelischen und kanonischen Satzungen zum Trotz, das Recht der

Bestätigung des Kaisers für sich in Anspruch, indem sie Weltliches und Kirchliches vermischen und göttlichem wie menschlichem Rechte Hohn sprechen. Bei der Schilderung dieser „Julianisten" gießt nun Wezel eine Fülle von Bibelsprüchen über den Rothbart aus, ohne Zweifel dieselben, auf die Arnold seine Forderungen eines weltentsagenden Klerus zu stützen pflegte. Namentlich an die beiden Briefe Petri schließt er sich dabei an, um zu zeigen, wie wenig doch der Papst Petri Nachfolger genannt werden könne. Jener Petrus hatte die Seinen geheißen zu entfliehen der in der Welt durch Lust herrschenden Verderbniß und zu erweisen im Glauben die Tugend, in der Tugend die Erkenntniß, in der Erkenntniß die Mäßigung, in der Mäßigung die Standhaftigkeit, in der Standhaftigkeit die Gottseligkeit, in der Gottseligkeit die Bruderliebe und in der Bruderliebe die Menschenliebe." Die neuen Priester glichen statt dessen vielmehr jenen Lehrern der Lüge, von deren lockerem Leben der Apostel 2. Petri 2, 1—13 ein so abschreckendes Bild entwirft. Ein rechter Nachfolger Petri ist nur der, der mit Petrus zum Herrn sprechen kann: „Siehe wir haben alles aufgegeben und sind dir nachgefolgt", der mit Petrus wiederum sagen kann: „Silber und Gold habe ich nicht." Zu solchen spricht Christus: „Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde." Wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen? — Dann taugt es zu nichts als daß die Menschen es zertreten oder die Säue. Wenn sogar Christus sprach: „Wenn ich die Werke meines Vaters nicht gethan habe, so glaubet mir nicht", wie soll man jenen glauben, die nicht nur Böses thun, sondern auch das Böse öffentlich thun. Und so wenig sie die Werke haben, eben so wenig haben sie den Glauben, denn Christus sprach: „Wie könnet ihr glauben, da ihr nach Ehre voneinander geizt?" Sie, die nach den

Reichthümern der ganzen Welt gieren, sollten das Wort hören: „Selig sind, die geistig arm sind, da sie doch weder in der Praxis noch im Prinzip der Armuth huldigen.“ Einen Kleriker, der sich in Geschäfte menge, Reichthum und Ruhm suche, heiße Hieronymus fliehen gleich der Pest. So häuft Arnolds Schüler Bibelstellen auf Bibelstellen und auf Aussprüche der Kirchenväter solche der Kanonisten. Während er aber selbst Pseudoisidor aufschlägt, um aus des Apostels Petrus Ordinationsrede an Clemens zu erweisen, wie das Apostelhaupt seinem ersten Nachfolger ausdrücklich einschärfte, sich aller weltlichen Angelegenheiten zu entschlagen und sich lediglich auf die Verkündigung des Wortes Gottes zu beschränken, hat er doch die Unechtheit der Schenkungsurkunde Konstantins, die die gleiche Sammlung enthält, lang vor Laurentius Valla erkannt. „Jene Lüge“, schreibt er „und häretische Fabel, durch die berichtet wird, daß der Kaiser Konstantin dem Papste Silvester, was zudem Simonie sein würde, die Gerechtsame der Kaiserherrschaft in Rom übertragen habe, sei so entlarvt worden, daß selbst alle Taglöhner und alten Weiber sie verspotten und der Papst und die Cardinäle sich aus Scham gar nicht mehr in der Stadt zu zeigen wagen.“ Schon Silvesters Vorgänger Meliciades rede in seinen Decretalien von Konstantin als einem Getauften und desgleichen bezeuge die historia tripartita, daß Konstantin schon Christ war, als er die Stadt betrat. Das ganze Märchen von Konstantins Taufe durch Papst Silvester falle damit dahin. „Achtet wohl auf meine Worte!“ ruft Wezel dann. „Esau, der den Rath der Mutter verachtete und den Wald liebte und von dem Blinden berufen wurde, entbehrt noch heute der Verheißung, Jakob aber, der der Mutter gehorchte, entriß jenem das, was der blinde Vater dem Freunde der Wälder versprochen hatte.“ Die Mutter ist Rom, der blinde

Vater der Papst — wird der Rothbart Esaus Spuren folgen, nun dann wird die Mutter einen klugen Jakob finden und dem Rothbart mag der deutsche Wald genügen, da er dem Rufe Roms nicht gehorsam war. Daß ein Kaiser nicht bloß am Walde sich freuen, sondern auch in den Gesetzen erfahren sein solle, bezeuge Justinian, der einschärfe, daß ein Kaiser nicht bloß mit Waffen geziert, sondern auch mit Gesetzen gewaffnet sein müsse, damit er in Krieg und Frieden recht zu herrschen verstehe. Derselbe ruhmvolle Herrscher zeige auch, woher der römische Princeps die Gewalt habe, zu herrschen und Gesetze zu geben. Denn was dem Kaiser gut scheine, das sei, wie Justinian sage, darum Gesetz, weil das römische Volk auf ihn alle seine Herrscherrechte, seine Macht übertragen habe. Die erste Stelle entlehnt Wezel aus dem Proömium der Institutionen, die beiden andern aus den Digesten lib. I lit. IV und alle drei sind wörtlich citirt, ein Beweis, wie bei Arnolds Schülern die evangelischen Anschauungen von der armen Kirche sich durchdrangen mit dem neuen Studium des corpus juris und den so wiedererweckten Erinnerungen an die römische Rechtsordnung. Eben diese Synthese aber ist das Charakteristische an Arnolds Schule. „Da aber", so schließt Wezel, „das Kaiserthum und alle staatliche Gewalt den Römern gehört . . . welches Gesetz und welcher Grund könnten Volk und Senat hindern, einen neuen Kaiser zu wählen?" Als Freund räth Wezel darum dem jungen Könige, er möge einige zu derartigen Verhandlungen geeignete Herrn, etwa Rammisberg und Lenzburg oder Bodman nach Rom schicken. Diese müßten dann in seinem Namen mit den dortigen rechtskundigen Männern Fürsorge treffen, denn der alemannische Schreiber, ein Freund des deutschen Kaiserthums, fürchtet, wenn Friedrich zögere, könnten in Rom Neuerungen zum Nachtheile des Kaiserthums

deutscher Nation eintreten. Mit der Mutter Kirche, die Friedrich die Krönung anbietet, tritt mithin hier die Mutter Rom in Concurrenz, die dem Hohenstaufen den gleichen Dienst erweisen will, und es fragte sich, welcher der beiden Mütter er sich zuwenden werde? Dieser merkwürdige Brief ist nach mehreren Seiten hin lehrreich. Zunächst versetzt er uns mitten hinein in die aufgeregten Verhandlungen der römischen Politiker, bei denen sogar die mercenarii und mulierculae ihre Gedanken über die donatio Constantini zum Besten geben und, gleich ihren Nachfolgern von heute, unbeliebten Kardinälen den Aufenthalt in der Stadt zu entleiden wissen. Mit dem Selbstgefühl politisirender Pfahlbürger erklären sie diesen jungen deutschen König für einen harmlosen Hinterwäldler, dessen Gedanken zwar über den Jagdspieß Esaus noch nicht hinausgehen, aus dem aber, unter Leitung eines weisen Senats und verständiger deutscher Barone, noch immer etwas werden könnte. Bedenkt man nun, daß dieses Schreiben voll Selbstgefühl sich an den gewaltigen Rothbart richtete, der die Welschen bald genug zittern machte wie kein Kaiser vor ihm, so gewinnt der protegirende Ton desselben etwas Ergötzliches, dennoch aber ist dasselbe unsere ergiebigste Quelle zur Beurtheilung der Lehre der Arnoldisten. Mit einer gewissen Fülle werden uns hier die biblischen, patristischen, kanonistischen und römisch rechtlichen Sätze vorgeführt, auf die Arnold seine Scheidung des Weltlichen und Geistlichen gründete, die dem hohen Klerus als widerwärtige Ketzerei erschien. Die Gedankenwelt, die uns in diesen Sprüchen von der Weltentsagung der wahren Jünger Jesu entgegen tritt, die hochgespannten Forderungen, die sie an einen wahren Bischof stellen, die bittern Urtheile, die der Verfasser über die gegenwärtigen Hirten fällt, lehren uns auch die Ausdrücke erst

recht verstehen, in denen die Gegner von Arnold sprechen. Für sie sind diese milden Worte des Evangeliums, die doch Priesterhäuser stürmen und die Bischöfe verjagen, ein vergifteter Honig und der sie so anwendete, ist für Johann von Salisbury ein unpraktischer Schwärmer, für Otto von Freising ein Wolf im Schafspelz, für Bernhard von Clairvaux ein bleicher Asket, der mit dem Teufel nach den Seelen der Menschen dürstet, einer von denen, die den Schein der Gottseligkeit haben aber ihre Kraft verläugnen. „Glatter als Oel sind seine Worte und dennoch ist jedes ein vergifteter Pfeil", schrieb Bernhard einst an Guido. Angesichts von Wezels Brief verstehen wir diese Klagen. Jedes einzelne Wort stammt aus der Schrift oder den Vätern und zusammengenommen bedeuten sie dennoch einen vollkommenen Umsturz alles Bestehenden. Das Thier mit dem Kopfe der Taube und dem Schwanze des Scorpions ist nach Bernhard die Signatur dieses Antichrists. Auch die ungeschickte Form des Briefes ist in gewissem Sinne charakteristisch. Sie zeigt, wie Arnolds Ideen auch schwerere Geister aufgerüttelt haben, wie unbedeutende, aber wohlmeinende Männer, gleich diesem Alemannen Wezel, mit der Sprache ringen, um einen Ausdruck für das zu finden, was durch den Meister von Brescia ihr ganzes Denken beherrscht. So voll sind sie dieser neuen Lehre, daß sie an Könige und Kaiser von ihr schreiben und ihr ganzes Wissen ausschütten zur Zeit und zur Unzeit. Wenn Friedrich Barbarossa sich nachmals in Italien durch italienische Juristen zusammenstellen ließ, welche Befugnisse nach den alten Rechtsquellen dem römischen Kaiser zukämen, so hat er in diesem einen Punkte den Rath der Arnoldisten befolgt, in allem Andern aber ist Wezels Schreiben an ihm vergeblich gewesen.[5] Der Hohenstaufe mochte ein rauher Esau sein, wie die Römer ihn nannten, aber er hatte Sinn

für Realitäten, er wußte, was schneidendes Eisen ist und was kindisches Rauschgold und so schwankte er keinen Augenblick, aus wessen Hand er die Krone empfangen wolle. Auch war er ein gläubiger Germane; die Toga imponirte ihm nicht aber der Meßrock. Dennoch hat er damals die Römer noch nicht so schroff wie später von sich gestoßen. Unter den Gesandten, die Friedrich im Herbst 1152, als eben die neuen Senatswahlen in Rom bevorstanden, nach Italien entsendete, war in der That einer der von Wezel empfohlenen Herrn, Graf Udalrich von Lenzburg, der Züricher Reichsvogt, dazu auch Bischof Hermann von Konstanz [6], der möglicher Weise seinen Kaplan Eberhard von Bodmann mit sich nahm, zu dem Wezel solches Zutrauen hatte. In einigen Punkten nimmt der Vertrag, den diese Gesandten mit dem Papste schlossen, auch auf die Wünsche der Römer Rücksicht und wäre es zu persönlichen Verhandlungen gekommen, so würde Arnold Gesichtern begegnet sein, die ihm aus seinem Aufenthalte in der Diöcese Konstanz mehr oder minder bekannt sein mußten. Aber noch ehe sie in Rom eintrafen, war das Regiment der Arnoldisten dort zusammengebrochen. Die Gesandten fanden den Papst nicht mehr als Verbannten in Segni, sondern zu Rom in seinem Lateranpalaste. [7] Die Katastrophe war im Herbste 1152 eingetreten. Die Wahlen am 1. November waren dazu ausersehen worden, die große Verfassungsänderung vorzubereiten, die Arnolds Idealen einer römischen Republik entsprach. [8] Wie in den Zeiten des alten Rom sollten 100 lebenslängliche Senatoren, alle ergebene Anhänger Arnolds, den neuen Senat bilden. An ihrer Spitze sollten zwei Consuln stehn, von denen der eine die Angelegenheiten innerhalb, der andere die außerhalb der Stadt im Auftrage des Senats besorgen sollte. Dazu aber sollte der Senat einen Nationalkaiser wählen, der unter Aufsicht des

Volkes, Senates und der beiden Consuln das römische Reich zu regieren hätte. Mehr noch als die Berufung auf Konstantin und Justinian beweist dieser antikisirende Verfassungstraum, wie Arnold und seine Freunde sich heraussehnten aus dieser theokratisch feudalen Welt und daß tief im Mittelalter Gedanken der Renaissance ihr Gemüth bewegten. Sie wollen das Capitol aufbauen im Gegensatze zur Kirche Christi, sagt Propst Gerhoh ganz richtig. Aber bereits hatten sich die Reihen der Freiheitskämpfer stark gelichtet. Im ganzen waren zweitausend vom gemeinen Volke für diesen Plan gewonnen, die Barone aber und die bessern Bürger hatten sich nach des Papstes Bericht von dieser Abrede ausgeschlossen. Nur eine „rusticana quedam turba“ bildet nach ihm des Häretikers Anhang. Daß die Reichen von dem Kampfe mit dem Adel an ihren Gütern Schaden litten und auch der Mittelstand das Ausbleiben der Pilger schmerzlich empfand, ist nur allzu glaublich und beide Thatsachen mußten der besitzenden Klasse ein weiteres Fortschreiten auf den Bahnen Arnolds entleiden. Wenn nun statt der Anhänger des Arnoldistischen Programms aus diesen Wahlen ein Senat hervorgeht, der nichts Eiligeres zu thun hat als einen Ausgleich mit dem Papste anzubahnen,[9] auf Grund dessen schon im December Eugen III. nach Rom zurückkehrt,[10] so sind offenbar die Arnoldisten bei den Wahlen geschlagen worden und diejenige Partei hatte gesiegt, die sich mit dem Papste vertragen wollte. Ihr Senat gab ja auch bald genug den Propheten charakterlos seinen Gegnern preis.

Anderseits hatte Abt Wibald mit Erfolg dem Papste an's Herz gelegt, daß es der Kurie vortheilhafter sei, sich mit den Römern ohne die Dazwischenkunft des deutschen Königs zu vertragen. Das wird der Grund gewesen sein, warum Eugen mit dem neuen Senate abschloß und noch im

December mit seinen Kardinälen in Rom wieder einzog. Mit ihm aber kamen die Frangipani, Pierleoni, Tebaldeschi und die übrigen Todfeinde der Republik.[11] Daß der neue Senat diesen päpstlichen Hof wieder für seine Stadt gewann, mochte der siegreichen Mittelpartei als gewaltiger Erfolg ihrer Staatskunst erscheinen, thatsächlich war es der Anfang des Endes, denn wie sollte die dürftige Herrlichkeit ihrer Consuln auf die Dauer die Vergleichung mit dem Pomp und der Pracht des weltbeherrschenden Papstthums aushalten?

Nur Eines von Dreien konnte Rom sein, das Haupt einer Republik, der Sitz des Kaisers oder der Mittelpunkt der christlichen Welt. Der neue Senat aber wollte eine Republik mit Kaiser und Papst; man wollte frei sein und Haupt der Kirche und des Reiches bleiben, ein Widerspruch, an dem die römische Frage noch mehr als einmal gescheitert ist. Was sollten dazu Verträge mit einer Macht, die kein Vertrag, kein Versprechen, kein Eid innerlich band! Eugen III. schloß den Frieden und bezog seinen Palast, aber die Züchtigung der Römer durch die Barbaren, die er mit Konrad III. verabredet hatte, fuhr er fort, auch von Friedrich zu verlangen, falls dieser zum Kaiser gekrönt sein wolle. Als die Gesandten des neuen Königs eintrafen, wurde mit ihnen der Entwurf eines Vertrags festgestellt, in welchem Eugen die Unterwerfung Roms zum Preise der Kaiserkrönung machte. Zwei Kardinäle brachten diesen Entwurf nach Konstanz, wo Friedrich den März des Jahres 1153 zubrachte.

Der Vertrag, den auf dieser Grundlage Friedrich in Konstanz am 23. März mit Eugen III. abschloß, enthielt das Gegentheil von dem, was Arnold, Wezilo und der Senat verlangt hatten. Nicht aus den Händen des Senats, sondern aus denen des Papstes begehrte Friedrich im Konstanzer Vertrag die römische Krone. Dafür versprach er

weder mit den Römern ohne Zustimmung des Papstes, noch mit dem Könige von Sicilien ohne Zustimmung der Römer und des Papstes, Frieden zu machen und nach seinen Kräften sich zu bemühen, die Römer dem Papste zu unterwerfen, die Ehre der päpstlichen Würde und die Regalien des heiligen Petrus als ein ergebener und getreuer Rechtsbeistand gegen alle Menschen mit seiner Macht zu erhalten und zu vertheidigen und die ihm entrissenen wieder herzustellen. Wenn gleich in dieser Urkunde der Friede mit den Normannen an die Zustimmung der Römer gebunden und Friedrichs Mitwirkung zur Unterwerfung Roms durch den Zusatz pro viribus diplomatisch eingeschränkt wird, in der Hauptsache hatte der neue König doch zu Konstanz zugesagt, was der Papst wünschte und was die Römer hatten verhindern wollen. Als Friedrich diesen Pakt am 23. März 1153 unterschrieb, unterschrieb er damit auch das Todesurtheil Arnolds.

Der Friede zwischen Kaiser und Papst bedeutete allezeit für die Reformatoren den Scheiterhaufen. Nicht als ob Friedrich I. und Friedrich II. religiöse Fanatiker gewesen wären, aber die billige Berücksichtigung der Wünsche der Kirche brachte das so mit sich.

In Rom begann Eugen III. inzwischen seine Macht zu befestigen und wenn uns berichtet wird, daß der Papst durch reiche Gaben und Unterstützungen das Volk für sich gewonnen habe, so sind die Dankespsalmen des römischen Pöbels nur der Antiphon zu der Klage der Nationen über die römischen Erpressungen, in die selbst Bernhard, Gerhoh und Johann von Salisbury einstimmen. Dennoch wirkte dieses Mittel so sehr, daß Eugen „die Stadt fast ganz nach seinem Willen regierte und nur sein bald eintretender Tod ihn verhinderte, die Senatoren mit Hilfe des Volkes ihrer usurpirten Würde zu berauben.“[13]

Wörtlich sind diese Nachrichten doch schwerlich zu nehmen, obwohl auch der Bischof von Ostia sie bestätigt,[14] denn wie viel Eugen auch erreicht haben mag, Arnolds Entfernung hatte der Papst auch jetzt nicht durchsetzen können und es wurde ihm nicht wohl in einer Hauptstadt, in der ein excommunicirter Schismatiker die ganze Grundlage seiner Macht ihm in's Angesicht bestreiten durfte.

So wundern wir uns nicht, daß dem Papste der römische Boden bald wieder zu heiß wurde und er sich in dem kühleren Tibur inmitten der Bevölkerung niederließ, die den römischen Senat am bittersten haßte, ohne darum dem päpstlichen Regimente besonders ergeben zu sein.

Unerwartet starb Eugen III. alldort am 8. Juli 1153.[15] In der Anzeige von dem Ableben ihres hohen Ordensgenossen, die Hugo von Ostia an die Cistercienseräbte von Citeau und Clairveaux richtet, behauptet der Bischof, der so unvermuthet der Kirche Entrissene habe den Senat beinahe schon vernichtet gehabt, nun aber sei zu fürchten, die Kirche werde wieder untergetaucht werden in die Tiefe des Meers, in dem Ungeheuer sind ohne Zahl. „Der Mensch ist wie Heu“, seufzt der Bischof, „und alle Herrlichkeit gleicht des Grases Blume.“[16] Der Heilige, an den die Epistel sich richtet, sollte die Wahrheit dieses Satzes sebst in Bälde beweisen. Schon am 20. August desselben Sommers folgte Bernhard seinem päpstlichen Schüler im Tode nach. Es war eine letzte Gunst des Schicksals für Arnold, daß ein Sommer ihn von seinen beiden gefährlichsten Gegnern im Klerus erlöste, nachdem der mächtigste unter den feindlichen Baronen, Ptolemäus von Tusculum, schon im Februar desselben Jahres zu seinen Vätern versammelt worden war.[17]

Mit Eugen war Arnold einst in Rom eingezogen, aber

dieser hatte nicht viel mehr Monate in seiner Metropole zugebracht als der Excommunicirte Jahre. Und welchen Papat hatte Eugen geführt! Von Ort zu Ort gestoßen, aus einer Verlegenheit in die andere getrieben, von allen Nationen wegen der Erpressungen seiner Legaten verachtet, von Deutschen und Franzosen wegen des unseligen Kreuzzugs verflucht, starb er in dem verwüsteten Tibur, das ihn nicht liebte, während seine Hauptstadt noch immer zu Arnolds Füßen saß. Und wie der römische Pontifex, so hatte auch Arnolds anderer Todfeind, Bernhard, der von allen Menschen ihm und seinem Lehrer Abälard am meisten Böses gethan, den Verfall seines Ansehens erlebt. Der neue Kreuzzug, mit dem er den furchtbaren Eindruck des ersten auslöschen wollte, war nicht zu Stande gekommen, denn des Abts Popularität hatte seit den Niederlagen von Ikonium und Damaskus einen starken Stoß erlitten. Ihm selbst lag es schwer auf der Seele, daß sie täglich zu ihm sprachen: „Wo ist nun Dein Gott"?[18] Die „blasphemischen Stimmen und die Lästerungen der Egypter" umschwirrten ihn, während er sich vorsagt, ein anderer Moses habe er das Volk in die Wüste geführt, wo sie starben, obgleich Gott ihnen das gelobte Land versprochen hatte. Perierunt propter iniquitatem suam, sie starben ob ihrer eigenen Sünde, ist der selbstgerechte Trost, mit dem der Wunderthäter sein Gewissen beschwichtigt.

Aber selbst seine Brüder in der hohen Hierarchie fanden diesen Trost ungenügend. Otto von Freising meint anzüglich, nicht immer sei der prophetische Geist bei den Propheten.[19] Gerhoh von Reichersberg,[20] der Bernhards Apologie aus der Schrift über die Betrachtung mittheilt, widerlegt sie indirect, indem er sehr drastisch den Wunderschwindel geißelt, der zum Zweck der Kreuzpredigt seiner Zeit von Bernhards Creaturen getrieben worden sei. Am boshaftesten aber hat

Walther Map, ohnehin ein Gegner der Cistercienser, eine Reihe mißglückter Wunder Bernhards erzählt, so namentlich eine Todtenerweckung, bei der Bernhard einem gestorbenen Grafen Walther mächtig in sein Grab ruft: „Galtere! komm heraus“! „Da aber Walther nicht die Stimme Jesu hörte, hatte er auch nicht die Ohren des Lazarus und kam nicht.“ [21] Die Würzburger Annalen vollends beginnen ihre Schilderung der Kreuzpredigt Bernhards mit den Worten: „Es standen falsche Propheten auf, Söhne Belials, Zeugen des Antichrist, die mit leeren Worten die Christen verführten.“ [22] So dachten die Vernünftigen aller Orten über Bernhards Wunder schließlich nicht anders als Abälard und Arnold, und nur seine Jünger und Mitschuldigen störte natürlich nichts in der Vergötterung ihres Abtes.

Während des Philosophen Schüler, Berengar, spottet über die Kutte, vor der die Teufel brüllen, [23] erzählt Bernhards Biograph Guilelmus vollkommen ernst die Geschichte, wie der Heilige in einer Kirche die lästigen Mücken excommunicirte, daß sie todt zusammengekehrt werden konnten; [24] so that jede Partei, was ihres Amtes war.

Auch die neue Papstwahl schien für Arnold günstig.

Eugen III. war in der Peterskirche bestattet worden, und das Conclave fand ungehindert in Rom statt. Als Anastasius IV. ging der Bischof der Sabina aus demselben hervor, [25] ein Römer, der gesonnen war, mit seinen Römern in Frieden zu leben. Den Bann von Arnold nehmen konnte oder wollte er freilich so wenig wie einstmals Guido von Castello.

Am Konstanzer Vertrage hielt er fest, aber die Legaten, die ihn geschlossen, rief er aus Deutschland ab. Wie lange seine friedliche Stimmung dem bösen Willen der Kardinäle das Gleichgewicht gehalten hätte, läßt sich nicht sagen, da er

schon am 2. Dezember 1154 starb, doch hat Arnold unangefochten dieses Jahr in Rom gelebt, und auch von Händeln mit dem Senate wird nichts gemeldet. Das Verdienst davon werden wir freilich zur Hälfte dem neuen Senate selbst zuschreiben müssen, wie der weitere Verlauf der kirchlichen Bewegung darthut. Das Einstellen des Kampfes gegen die Hierarchie ist allezeit der Anfang des Rückzugs vor ihren Ansprüchen gewesen. Aber auch die Massen waren des langen Kampfes müde und nur allzubald mußte der Prophet von Brescia erfahren, daß der große Haufe nicht lange aushält in der reinen Luft der Idee; der Hunger nach Fleisch pflegt sich gar bald wieder einzustellen. So ging es auch damals. An Stelle der heilsbegierigen Schaaren, die mit Andacht der Lehre lauschten, daß die Kirche Christi eine arme Kirche sei, sehen wir andere in Action treten, die statt des dürftigen Rockes der Lombarden wieder den Purpur der Kardinäle und die funkelnde Krone des neuen Papstes sehen möchten, die Führung aber der Unzufriedenen übernehmen jene Bettelbarone, „die das Silber und Gold Galliens in den Taschen des Papstes witterten", wie Johann von Salisbury sich ironisch ausdrückt. Vielleicht, daß ein energisches Regiment auch diese müde Stimmung wieder zu heben vermocht hätte. Die Hierarchie pflegt solche Krisen und Schwächezustände zu überwinden, indem sie Reliquien ausstellt, Processionen veranstaltet, einen neuen Heiligen ausgräbt, ein solennes Wunder thut, heilkräftige Quellen entdeckt oder Madonnen erscheinen läßt. Eine republikanische Partei hat solche Mittel nicht zur Hand, und zudem saßen auf den curulischen Stühlen jetzt jene Männer der Vermittlung, die bei den Wahlen am 1. November 1152 die Arnoldisten geschlagen und mit Eugen III. den faulen Frieden geschlossen hatten. Auch sie hielten schöne Reden über die Rechte Roms, der

alten Herrin der Welt, aber die Menge gerieth immer mehr unter die Herrschaft der Priester.

Während so der römische Pöbel bereits wieder zurückverlangte nach den Fleischtöpfen Aegyptenlands, ging aus der Wahl der Kardinäle ein Papst hervor, der ganz darnach angethan war, einen weichenden Feind zu schlagen und den geschlagenen erbarmungslos zu vernichten. Es war das der englische Mönch Nicolaus Breakspeare, der jetzt als Hadrian IV. den päpstlichen Stuhl bestieg. Ein Priestersohn, von dem Vater, der sich seiner schämte, verstoßen, hatte der hartköpfige Knabe die Heimath verlassen. An die Bettelsuppen der Klöster schon in England gewöhnt, durchwanderte er Frankreich und Burgund. In einem Kloster des heiligen Rufus bei Avignon hatte er eine Zuflucht gefunden, war dort Klosterknecht, Novize, Mönch, schließlich Abt geworden. Aber seine despotische Herrschaft trugen die Mönche nicht lang. Vom eigenen Kloster verklagt war der Engländer mehrmals nach Rom gekommen, wo Eugen III. Gefallen an ihm fand, so daß er ihn bei sich behielt und zum Bischof von Albano machte. Als Legat für den skandinavischen Norden gründete er das Erzbisthum Drontheim, das Norwegen, Island und Grönland bis zu den fernen Inseln des Nordmeers für Rom gewann. Gegen Ende des Jahres 1154 kehrte er nach Rom zurück, wo man ihm den Ehrennamen eines Apostels des Nordens beilegte und es ihm namentlich hoch anrechnete, daß er die neu organisirten Gebiete zur Zahlung eines Peterspfennigs bestimmt hatte. Noch war sein Ansehen unverbraucht, als Anastasius IV. starb, und so bestieg Breakspeare den päpstlichen Stuhl, der einzige Sohn Albions, der denselben jemals eingenommen und trotz alles Preises seiner Güte, Milde und Langmuth, mit dem ihn sein Biograph Boso überschüttet,[26] wie seine Thaten beweisen, ein

Angelsachse so energisch, so rücksichtslos und gewaltthätig wie nur je einer über den Canal nach dem Continent gekommen ist. Im Kampfe mit dem Leben hart geschmiedet von Jugend auf, ließ er sich von dem Widerstande des römischen Senats nicht imponiren und war von vorn herein zu den äußersten Mitteln entschlossen. Ihm zur Seite, gleichfalls von den gregorianischen Ideen erfüllt, stand Kanzler Roland, dessen verwegenen Muth sein Auftreten auf dem Reichstag zu Besançon und die Kämpfe, die er als Alexander III. gegen den Rothbart führte, sattsam bezeugen. Die Stimmung des Senats aber war immer kleinmüthiger geworden, denn bereits im November 1154 hatte der deutsche König die Alpen überschritten und seit er seinen Schild an hohem Pfahle in den roncalischen Gefilden aufgerichtet hatte, um Heerschau und Gericht zu halten, mußte aus seinen Entscheidungen gegen Mailand auch den Römern klar werden, daß der Rothbart kein Freund der Städtefreiheit sei. Mit ihm trat der Papst alsbald in Verbindung, während er sich der Bürgerschaft gegenüber im Trastevere abschloß. Die Streitigkeiten mit dem Senate aber begannen sofort. Der Papst reclamirte seine weltliche Gewalt, die Römer erklärten, daß sie die Wiederherstellung derselben nicht dulden würden. Hadrian verlangte die Auslieferung Arnolds, dem Senate war durch feierlichen Eid der Bürgerschaft unmöglich gemacht, den Propheten zu opfern. So lag Hadrian hinter den Befestigungen an der Peterskirche geborgen in thatsächlichem Kriegszustande mit seiner Heerde und gedachte die Ankunft des Königs abzuwarten. Darüber kam es zu Unruhen in der Stadt. Als der Cardinal Guido Cibi von St. Pudentiana den Papst besuchen wollte, fiel er auf der via sacra den erbitterten Arnoldisten in die Hand und wurde mißhandelt, oder, wie die Päpstlichen behaupten, tödtlich (ad interitum)

verwundet.[27] Indessen Cardinäle werden immer „tödtlich" verwundet, doch durch Gottes Gnade sterben sie dann nicht und so finden wir auch Cardinal Guido schon im Juni bei der Gesandtschaft, die der Papst an König Friedrich entsendet, wieder bei bestem Wohlsein.[28] Die Verletzung, die er davon getragen, mochte sie nun bedeutend oder geringfügig sein, hatte eben den Vorwand abgeben müssen, die grellsten Maßregeln gegen Rom in der richtigsten Stunde zu verhängen. Auch falls das Mittel versagte, war ja der deutsche König nahe und darum die Gefahr nicht groß. Hadrian benützte also den an sich vielleicht ganz unbedeutenden Vorfall, um der Senatsregierung noch vor Friedrichs Ankunft den Todesstoß zu geben. Mit der raschen Entschlossenheit, die den politischen Charakter verräth, verhängte er in der Woche vor Ostern 1155 über Rom das Interdict. Noch keiner seiner Vorgänger hatte es gewagt, die heilige Stadt selbst, sammt allen ihren heiligen Orten, mit dem Fluche der Kirche zu belegen. Die Maßregel mußte aber zu dieser Zeit um so schwerer einschlagen, als Rom gegen Ostern immer mit Pilgern angefüllt war, die nicht vergeblich von weither nach den heiligen Stätten gezogen sein wollten. Gerade auf diese fremden Zuzüge wird Hadrian bei der Einleitung der Gegenrevolution gerechnet haben. Wären die Arnoldisten noch Herrn des Kapitols gewesen, so würde das Interdict schwerlich vollzogen worden sein, da ein Theil des niedern Klerus zu Arnold hielt. Aber unter einem elenden Senate ohne Führung, dem entschlossenen neuen Herrscher gegenüber unsicher, dazu erschreckt durch die Nähe des deutschen Heeres, versagte den geistlichen Genossen Arnolds der Muth. Der Gottesdienst wurde in der That eingestellt. Man hatte damals schon lange eine förmliche Liturgie des Interdicts aufgestellt, die uns aus zahlreichen Beispielen bekannt ist. Um

Mitternacht heulten die Glocken die Einwohner aus dem Schlafe und unter Fackelschein zogen Priester und Bischöfe in die Kathedralen. Das Bild des Gekreuzigten war umflort und einförmig wimmerten die Chöre: „Herr erbarme dich unser.“ Als ob der Feind vor den Thoren lauere, wurden dann die Reliquien eingesargt und im Laufschritt in die Keller geflüchtet, die Altäre abgeräumt, die bereits geweihten Hostien an einem Feuer im Chor schauerlich verbrannt. Darauf bestieg der beauftragte Bischof die Kanzel und untersagte, bis für den verübten Frevel Sühne geleistet sei, jede heilige Handlung. Die Krucifixe und Heiligenbilder wurden von den Wänden genommen und flach auf die Erde gelegt, die Fenster und Altäre verhängt und unter fortwährendem miserere domine das Gotteshaus geräumt. Ehe endlich die Kirche abgeschlossen wurde, verkündeten zuletzt noch Steine, polternd von der Kanzel geschleudert der Gemeinde, also habe der Herr sie verworfen. Keine Glocke durfte mehr geläutet, keine Messe gelesen, kein Sakrament gereicht werden. Wer starb, ging ohne Viaticum hinüber in's Fegfeuer, dieweilen die Senatoren unnütze Reden hielten und das Volk um ihr Seelenheil betrogen. Ging der Gläubige an dem gewohnten Gotteshause vorüber, so begegnete sein Auge über der versperrten Thüre nur verhüllten Bildern seines Gottes und seiner Heiligen. Man hat den ägyptischen Priestern vorgeworfen, daß sie durch sinnliche Schrecken die Gemüther der Massen sich unterthänig erhalten hätten, die mittelalterlichen waren ihnen in solchen Künsten vollauf gewachsen. Zumal in Rom, wo das ganze Dasein beherrscht war von kirchlichen Bräuchen und man dieses Schauspiel zum ersten Mal erlebte, verfehlte es nicht seiner Wirkung. Die Römer, die Arnold hatte befreien wollen, waren nicht frei. „Es waren nur Sklaven“, sagt ein

moderner Historiker, „die mit der Kette davon gelaufen waren und die wieder in ihre Knechtschaft zurückkrochen, als man sie an dieser Kette faßte.“ Vom Palmsonntag bis zum Mittwoch ertrug das Volk die furchtbare Stille, das Schweigen der gewohnten Glocken. Als aber das Osterfest heranrückte, als man dem Volke sagte, für Rom werde Christus nicht auferstehn, das Grab der Apostel werde verschlossen bleiben, da erhoben sich diese gut katholischen Quiriten gegen ihren eigenen Senat. Geführt von ihren Priestern stürmten sie am dreiundzwanzigsten März nach dem Kapitol und verlangten von dem Senat, er solle die Aufhebung des Interdicts erwirken.[29] Die versammelten Väter, durch diese Bewegung in der Stadt erschreckt, entsendeten am Tage vor Gründonnerstag eine Deputation an den Papst und dieser verlangte, daß der Senat ihm einen Eid auf das Evangelium leiste, er werde Arnold und seinen Anhang ausweisen, falls er sich dem Papste nicht unterwerfe. Unter dieser Bedingung wollte Hadrian das Interdict aufheben. Es waren nicht mehr Arnolds Freunde, die auf dem Capitole tagten und so leistete die eingeschüchterte Versammlung den vom Papste verlangten Eid. Das war das Ende der römischen Republik. Am selben Tage verließen die Arnoldisten die Stadt, da sie wußten, was für sie Unterwerfung unter diesen Papst bedeute. Während der Prediger der Reform, verrathen und verlassen, in die Campagna hinauswanderte, läuteten hinter ihm die Osterglocken zusammen und unter dem Jubel der von ihrer Seelenangst befreiten Quiriten zog der Papst am grünen Donnerstag von St. Peter nach dem Lateran, geleitet von den Cardinälen, Bischöfen und einer unabsehbaren Schaar des Adels und Bürgerstandes. Der meineidige Senat hatte dessen ungeachtet noch immer nicht auf seine römische Republik verzichtet. Trugen seine Münzen auf der einen

Seite das Bild des heiligen Petrus, auf der andern aber die Aufschrift senatus populusque Romanus, so meinte er, der Nachfolger Petri könne vom Lateran aus die Welt mit seinen Blitzen schrecken und in den Kirchen die Römer erbauen, deshalb könnten die Senatoren und Volkstribunen dennoch auf dem Kapitol die gewaltigsten Verrinen und Catilinarien reden, so wie der Gimpel im Käfig singt: „ein freies Leben führen wir." Hadrian aber wartete nur auf die Ankunft des deutschen Königs, um seine Römer ganz andere Melodien zu lehren. Arnold hatte inzwischen seine Flucht gegen Norden fortgesetzt.[30] Sein Anhang hatte sich verlaufen, das Volk hatte sich von ihm gewendet, der Senat hatte ihn trotz der aufgerichteten Eidgenossenschaft aufgeopfert. Nach der Richtung, die er bei seiner Flucht einschlug, ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich zu Friedrich begeben wollte, um seinen Schutz nachzusuchen. So gelangte er nach Bricola, im Thale der Orcia. Der Ort enthielt ein Hospiz der Camaldulenser und in der Nachbarschaft waren die Visconti di Campagnatico ansässig.[31] Aber noch ehe er eines dieser Asyle erreichte, fiel er einem Landsmanne aus Brescia, dem Cardinal Oddo, in die Hände und dieser Dienstmann der Kurie wollte ihn nach Rom schaffen. Da traten seine Freunde dazwischen. Die benachbarten Visconti di Campagnatico befreiten ihn mit Gewalt und brachten ihn auf eines ihrer Güter. Seine Macht über die Gemüther bewies Arnold auch in dieser verzweifelten Lage. Hadrians Biograph Boso bezeugt, daß diese Herrn „ihn gleich als einen Propheten auf ihrem Grund und Boden in Ehren hielten." So schien er nochmals ein sicheres Asyl gefunden zu haben, als Friedrichs Eisenreiter im Thale der Orcia einritten. Versuche, mit dem deutschen Herrscher Fühlung zu gewinnen, scheint der Flüchtling nicht gemacht zu haben, wenigstens wird nichts

davon berichtet. Er barg sich bei seinen ritterlichen Gastfreunden, wie Hus auf der Feste Kozihradek am Tabor oder Luther auf der Wartburg. Da gleichzeitig der neue König von Sizilien sengend und brennend im Kirchenstaate vorrückte, hatte Hadrian IV. genug zu thun, um die Deutschen zu rascherem Vormarsch zu bestimmen, doch verlor er darum den flüchtigen Propheten nicht aus dem Gedächtniß. Uns aber erscheint bemerkenswerth, daß auch jetzt, nachdem Arnolds Gestirn sich tief geneigt hat, die Verehrung seiner nächsten Umgebung die gleiche ist wie früher in den Tagen seines Glanzes. „Als Prophet geehrt", lebt er in seinem Asyle. Zu den Reformatoren, die man nicht über die Schwelle ihrer Stube begleiten darf, will man den Glauben an sie behalten, gehörte Arnold nicht. Verhaßt war er nur draußen, wo die Heiligen ihn verlästerten, da, wo er persönlich wirken konnte, in Brescia, Paris, Zürich und Rom umgab ihn stets begeisterte Verehrung.[32] Während Arnold noch für einen Augenblick den Händen seiner Feinde entrissen war, erdröhnte ringsum der Boden vom Aufmarsch des deutschen Heeres, der König selbst erschien im Thale der Orcia und schlug zu S. Quirico sein Hauptquartier auf.

Inzwischen herrschten in Rom die wirrsten Zustände. Ein allerdings nicht gerade nahestehender Zeuge berichtet, daß die römische Bevölkerung sich für Arnold erhoben habe, indem sie Papst und Kardinäle schalten, „Arnold sei ein guter und gerechter Mann, sie aber seien geizig und boshaft, nicht das Licht, sondern die Hefe der Welt, so daß sie die Hand von Gewaltthaten kaum zurückhielten."[33] Dazu regten sich die Normannen. Seit im Jahre 1139 König Roger von Sizilien seinen Frieden mit der Kurie gemacht hatte, war er für die Heiligen von Clairvaux und Cluny nicht mehr der Antichrist und Sarazene, sondern sie singen jetzt mit vollem

Munde sein Lob, das über die ganze Erde bereits verbreitet sei, und wir finden den Abt von Clairvaux in einer fast zärtlichen Correspondenz mit Roger über die Aufnahme seiner Ordensbrüder.[34] Roger hat die gesendeten Cistercienser glänzend untergebracht, so daß sie die Frucht des Ackers, Honig, Oel, Butter, Feigen, Wein die Fülle haben und Bernhard ruft, sehr im Gegensatze zu Arnolds Lehre von der Knechtsgestalt der wahren Kirche, dem freigebigen Könige zu: Das ist der Weg zum Himmel. Sic itur ad astra! Seitdem war Roger für die Mönche ein Mann nach dem Herzen Gottes, aber dem Papste blieb er allezeit ein unzuverlässiger Nachbar und mit seinem Sohne Wilhelm I. brach unmittelbar nach Rogers Tod im Februar 1154 der Streit auf's neue aus. Vertrauend auf die Nähe der deutschen Hülfe verweigerte Hadrian IV. dem neuen Herrscher den Königstitel, dieser aber ließ sofort seine Sarazenen gegen Rom vorrücken, die sich um Hadrians Bannflüche wenig kümmerten. In dieser schwierigen Lage bewies der Papst keineswegs die stolze Fassung, die man nach seinem schroffen Auftreten von ihm erwarten durfte. Im Mai 1155 zog er Friedrich bis Sutri entgegen,[35] dann aber wurde das Mißtrauen in ihm wach, der Rothbart könne seine schutzlose Lage mißbrauchen, deßhalb entsendete er drei Kardinäle ins deutsche Lager, die Friedrich auf die geschlossenen Verträge verpflichten und Garantieen für die Sicherheit des heiligen Stuhles verlangen sollten, während er selbst nach Viterbo aufbrach. Da hörte er, daß auch der König Boten an ihn entsendet habe und in Eilmärschen gegen Süden vorrücke. Erschreckt durch diese Nachrichten warf er sich in die Burg von Civita Castellana. Es ist eine der schönsten Landschaften in Roms Umgebung, in der nunmehr die letzten Acte unserer Geschichte spielen und in der auch Arnold vom Leben Abschied nahm.

Der Tiber fließt in schönen Windungen durch dieses Gebiet, von fernen Bergreihen prachtvoll eingefaßt. Die antike via Flaminia führt dicht am Fuße des gezackten Soracte hin und jenseits über dem Tiber liegt das Kloster Farfa, wo einst Eugen III. die päpstlichen Weihen genommen hatte. Civita Castellana selbst erhebt sich auf einem Felsenplateau, dessen schroffe, röthliche, malerisch umrankten Wände als natürliche Mauer dienen, während die Treja, ein Seitenfluß des Tiber, um sie herfließt. Die tiefe und prachtvolle, oft sehr enge Felsschlucht, welche die Treja durchgerissen hat, machte diese alte Etruskerfeste nahezu uneinnehmbar. Noch heute treffen die Straßen nach der Sabina, nach Nepi, nach Amelia und Viterbo in Civita Castellana zusammen. Hadrian IV. wäre gern weiter nach dem bedeutenderen Orvieto entflohen, aber bereits verlegte ihm Friedrichs Vorhut dahin die Wege. So blieb er in Civita Castellana. Er hatte ohne Noth gezittert. Friedrich dachte gar nicht daran, von dem Konstanzer Vertrage zurückzutreten, nur weil er es jetzt gekonnt hätte, so seltsam den welschen Kardinälen diese Gewissenhaftigkeit erscheinen mochte. Die Gesandten Hadrians fanden den Rothbart bereit, dem Papste denselben Eid für seine und seiner Kardinäle Sicherheit zu schwören, den frühere Könige in gleichem Falle geleistet hatten.[36] Nachdem sie so ihrer eigenen Sicherheit gewiß waren, war ihre erste Forderung, die allen andern voranging, die Auslieferung des Schismatikers Arnold. So schwer wog auch jetzt noch der Kurie das Leben des einen Mannes. Der flüchtige Prophet war zwar nicht in Friedrichs Gewalt, aber da er sich bei den benachbarten Visconti barg, war dem Verlangen leicht zu entsprechen und Friedrich, der des Papstes Mißtrauen durchaus beseitigen wollte, war dazu bereit. Die Bischöfe, die Friedrichs hohen Rath bildeten, — auch Hermann von Konstanz,

Arnolds früherer Schutzherr, befand sich unter ihnen[37] — mochten es selbstverständlich finden, daß ein vielfach verurtheilter Schismatiker, ein Gegner ihrer eigenen weltlichen Macht, unverhört, und unüberwiesen an den Papst ausgeliefert werde, dessen Unterthan er nicht einmal war. Die Weise der Festnehmung war dieses unköniglichen Verfahrens völlig würdig; Friedrich ließ einen der benachbarten Visconti aufgreifen, und dieser lieferte, um sich zu lösen, den Gastfreund seines Hauses an Friedrich und die Kardinäle aus. Mit diesem wichtigen ersten Gastgeschenke kehrten die Gesandten zu Hadrian zurück, der inzwischen, noch immer voll Argwohn in dem festen Civita Castellana saß. Auf diesen Erweis von Friedrichs Willfährigkeit konnte er denn nicht mehr an dessen guten Absichten zweifeln. Was Eugen III. vergeblich erstrebt, was der heilige Bernhard in leidenschaftlichen Briefen verlangt, was die Kurie von dem Senate stets gefordert, war nun endlich zur Thatsache geworden; der Wolf, der Skorpion, der falsche Prophet, der Schildträger des Goliath, der Gehülfe des Satans, Arnold, den Brescia ausgespieen, Rom verabscheut, Frankreich vertrieben, Deutschland verwünscht hatte, er war endlich, endlich in den Händen des Papstes! Der Präfect der Stadt, Petrus, befand sich im Gefolge Hadrians und in seinen Gewahrsam ging der Gefangene über. „Im Gebiete Tusciens gefangen und dem Gerichte des Fürsten vorbehalten,[38] wie Otto von Freising sich ausdrückt, wurde Arnold dennoch dem Präfecten des Papstes übergeben.“ Möglicherweise sollte erst die geistliche Behörde ihn als Schismatiker und Häretiker richten, ehe der Kaiser das weltliche Schwert zur Verfügung stellte, denn einen obrigkeitlichen Anspruch hatte der Fürst des Kirchenstaats an den Mann von Brescia nicht, aber Bericht und Verfahren sind gleich unklar, unzweifelhaft ist

nur, daß dieses Verfahren die Kurie von Friedrichs gutem Willen überzeugen sollte. Den Mann, der den Hohenstaufen die Herzen und Thore aufthun konnte, hatten die deutschen Bischöfe dem Papste aufgeopfert und es mußte sich jetzt zeigen, wie dieser sich dafür dankbar erweisen würde.

Am 7. Juni begaben sich Papst und Kardinäle, noch immer voll Argwohn gegen Friedrichs Absichten, in das königliche Lager bei Nepi, wo der Erzbischof von Köln und andere Fürsten ihn empfingen, um ihn zum Zelte des Königs zu geleiten. Aber alsbald entbrannte der Zorn des herrischen Engländers auf dem Stuhle Petri, denn er hatte erwartet, der König werde ihn selbst empfangen, seinen Zelter am Zaume leiten und ihm beim Absteigen den Steigbügel halten. Ergrimmt stieg der Priester ab und nahm Platz auf dem für ihn aufgerichteten Throne. Der König kniete nieder und küßte ihm den päpstlichen Pantoffel und erwartete nun den Friedenskuß. Statt dessen überschüttete ihn der Papst mit Vorwürfen, daß er dem heiligen Petrus nicht wie seine Vorgänger den Steigbügel gehalten. Der Priestersohn, der vom Bettelkinde zum Papste aufgestiegen, konnte am wenigsten den Ansprüchen seiner Würde etwas vergeben, warum aber Friedrich, der dem Papste den Fuß geküßt, das Halten des Steigbügels so entwürdigend fand, ist von unserem Standpunkte schwerer zu begreifen. Der Rothbart bestritt mit großer Hartnäckigkeit, daß die deutschen Könige zu solchem Marschalksdienste verpflichtet seien, während Breakspeare auf dem bestand, was er sein Recht nannte. Diesen und den folgenden Tag wurde über diese Frage unter sorglicher Erwägung der Präcedensfälle hin und her gestritten. Einigen Kardinälen erschien die Renitenz des Königs als ein so gefährliches Anzeichen, daß sie heimlich das Lager verließen und nach Rom zurückflohen. Die deutschen Fürsten aber fürchteten,

sie müßten am Ende Roms hohe Mauern mit Sturm nehmen wegen einer Sache, die kein Menschenleben werth war. Ohnehin mochten die Bischöfe der weltlichen Gewalt dieses Bekenntniß ihrer Unterordnung gönnen, kurz Friedrich versprach, das Versäumte nachzuholen. Am folgenden Tage lagerte man gemeinsam am Janulasee beim Monte Rosi. Dort ritt Friedrich dem Papste entgegen, stieg vom Pferde, leitete vor den Augen aller seiner Ritter des Papstes Thier am Zügel und hielt den Steigbügel, als der Priester abstieg. Dafür erhielt er dessen Friedenskuß und seinen Segen. Helmold, in seiner Chronik der Slaven,[39] hat eine andere Relation dieser Vorgänge. Nach ihm hätte Friedrich sofort bei der ersten Begegnung des Papstes Steigbügel angefaßt, aber Hadrian, damit nicht zufrieden, habe zu dem Bischof von Bamberg, der ihm eine Ansprache hielt, gesagt: „was du sprichst, sind leere Worte. Dein Fürst hat dem heiligen Petrus nicht die gebührende Ehre erwiesen sondern ihn völlig verunehrt, denn er hätte dem heiligen Petrus den rechten Steigbügel halten sollen und er hielt ihm den linken", worauf dann heftiger Zank folgt, bis Friedrich auch dem rechten Fuße des heiligen Petrus die gebührende Ehre anthut. Helmold selbst erzählt das allen Ernstes und in manchen Einzelheiten verdient sein Bericht vor dem Ottos den Vorzug; dennoch wird der Zug wohl eine spöttische Übertreibung seiner Berichterstatter sein, die beweist, daß das Ansehen des Papstthums nicht in aller Augen wuchs durch den Hochmuth, mit dem seine Vertreter auftraten. Für den Augenblick war damit Hadrians Ansprüchen allerdings genüge geleistet. „Nachdem", erzählt Otto von Freising,[45] der die Steigbügelszene lieber übergeht, „die Spitzen der Welt sich mit ihrem Gefolge vereinigt hatten und während sie einige Tage hindurch zusammen weiterzogen, werden zwischen ihnen als dem geistlichen Vater

und dem Sohne süße Gespräche gewechselt, und nachdem gleichsam aus zwei fürstlichen Höfen ein Staat geworden, werden kirchliche und weltliche Angelegenheiten zugleich verhandelt." Zu den letzteren gehörte denn in erster Reihe die Wiederherstellung der päpstlichen Autorität gegenüber dem noch immer unbotmäßigen Senat und dieser trug dem deutschen Könige nun selbst die Gelegenheit entgegen, auf seine Kosten dem Papste gefällig zu sein. Wie der Papst die Krönung in der Basilika des heiligen Petrus an hohe Forderungen knüpfte, so meinte auch der Senat den Einzug Friedrichs in Rom von der Anerkennung seiner Gewalten abhängig machen zu können. Die Quiriten vergaßen nur, daß der Bann des Papstes Friedrich um die Hälfte seiner Anhänger brachte, während ihre Macht der des Königs keinen Tag gewachsen war. Mit ächt italienischer Freude an dem Pompe großer Worte, trat der Führer ihrer Gesandtschaft vor dem Könige auf und gedachte den deutschen Hof durch eine wohlvorbereitete Rede einige Stunden zu fesseln, zumal er ja im Namen „der segenspendenden Herrin des Erdkreises" das Wort ergriff. Rom biete dem deutschen Könige, sagte er,[41] die Kaiserkrone, damit er die alten Zeiten zurückführe, da Rom über alle Länder und Inseln herrschte. Es spreche zu Friedrich: „du warst ein Gast, ich machte dich zum Bürger. Ein Fremdling warst du aus transalpinischen Landen, ich setze dich zum Fürsten ein. Was von rechtswegen mein ist, dir habe ich es gegeben." So ging es mit rasselnder Geläufigkeit und welschem Wortgepränge weiter. Friedrich aber — indignatione inflammatus — erwies sich alsbald als der rauhe Esau und homo silvester, als welchen ihn Wezel einst brieflich behandelt hatte. Ihm riß die Geduld und indem er dem holden Redner ins Wort fiel, bedauerte er, von der gepriesenen Weisheit des alten Rom in des

Gesandten eigener Rede so wenig zu verspüren. Nach Bischof Otto's Bericht hätte der deutsche König, der doch weder des Lateinischen nach Italienischen mächtig war, dem römischen Legaten in noch längerer Rede erörtert, wie das römische Kaiserthum durchaus nicht durch die Gnade der Römer an die deutsche Nation gekommen sei, da Otto aber dem Könige ganz eben solchen Bombast in den Mund legt wie dem Gesandten des Senats, sind wohl beide Reden von ihm selbst componirt, wenn auch im allgemeinen der Standpunkt des Römers und des Deutschen richtig wiedergegeben sein wird. Helmold in seiner Chronik der Slaven [42] berichtet, die Römer hätten einen Einzug des Rothbarts in der Form eines antiken Triumphzuges und einen Tribut von 15,000 Pfund verlangt und die Erhebung zur Kaiserwürde als ein Recht des Senats bezeichnet, der Rom, das Haupt des Erdkreises und die Mutter des Reiches, vertrete. Die Bestätigung der alten Gewohnheiten und Privilegien und ein Geschenk an die Quiriten, die nach Otto von Freising übrigens nur fünftausend Pfund verlangten, entsprach dem früheren Herkommen, aber Friedrich wollte weder seine Krone kaufen, noch dem Volke einen Eid leisten und wies die Gesandten zornig von sich. [43] Der Papst aber beeilte sich den fremden Herrscher gegen die eigene Stadt noch mehr aufzuwiegeln und Oel in die Flamme seines Zornes zu gießen. „Des römischen Pöbels Verschlagenheit, mein Sohn, wirst du noch näher kennen lernen", sagte er. „Du wirst nämlich erfahren, daß sie in Listen gekommen und in Listen gegangen sind." Und er erbot sich nun seinerseits den Deutschen die Leoninische Stadt zu öffnen. So kehrten die Gesandten des Senats beleidigt und erbittert zu den Ihren zurück, die alsbald in endlosen Debatten auf dem Kapitol erwogen, wie dem Schaden zu steuern sei. Aber während dort geredet und geredet wurde,

waren bereits in der Nacht des siebzehnten Juni fünfzehntausend Gepanzerte in die Befestigungen bei der Peterskirche eingelassen worden und lagerten in der Vorhalle und auf den Stufen der Basilika. Am folgenden Morgen stieg das Heer den Monte Mario herab, betrat durch das goldene Thor die Leoninische Stadt und nicht am Sonntag, wie die Römer erwarteten, sondern sofort am Sabbath der Juden wurde die Krönung vorgenommen. Auf das Capitol hatte der Senat eine große Volksversammlung berufen, da kam die Botschaft, der deutsche König sei ohne Zuthun des Volks und Senats und ohne die übliche Geldspende an die Quiriten von dem englischen Papste bereits gekrönt worden. Alsbald loderte die Stadt in wildem Aufruhr. Die Petersbrücke wurde erstürmt und über die ganze Leostadt ergossen sich die Aufrührer, bis die zurückkehrenden deutschen Fürsten das Gefecht wieder herstellten. So endete der Krönungstag mit einem schauerlichen Gemetzel, in dem gegen tausend Menschen erschlagen wurden, während nur zwei Deutsche fielen. Am unbarmherzigsten wüthete der päpstlich gesinnte Heinrich der Löwe gegen die Aufrührer und der deutsche Bischof von Freising berichtet mit unchristlicher Freude an diesen Gräueln, wie die Römer nun statt arabischen Goldes deutsches Eisen erhalten hätten. Sic emitur a Francis imperium!

Nach dieser traurigen Krönung verließen Kaiser und Papst die Stadt, deren Trotz sie nicht gebrochen hatten und die ihnen ihre Flüche nachsendete. Wir fragen heute vielleicht, ob eine Krönung, bei der der Rothbart unter dem Jubel der Quiriten die von dem Senate dargereichte Krone sich selbst aufs Haupt gesetzt hätte, Friedrichs weniger würdig gewesen wäre, allein die damaligen Deutschen erfüllte es im Gegentheil mit Stolz, daß der ganze ordo Romanus ad benedicendum imperatorem, quando coronam accipit, an

Friedrich vollzogen worden ist.[44] Sittig sah man den Rothbart hinter dem Papste in der Procession einhertreten, worauf ihn an dem silbernen Thore der Basilika ein Bischof mit Gebeten begrüßte und ihn dann einem zweiten in der Kirche zuleitete, der ihn nochmals einsegnete und ihn an der Confession einem dritten übergab, der unter neuen Gebeten die Salbung an Stirne und Brust mit ihm vornahm, worauf dann erst der Papst nach vollbrachter Messe ihm „das vom Leibe des heiligen Petrus genommene Schwert" umgürtete, bis er ihm endlich die Krone aufs Haupt that. Nachdrücklich schärft dieser Ritus in jedem seiner Akte die Lehre ein, daß der Papst es sei, der Petri Schwert dem Kaiser leiht. Der Rothbart hat dabei kein Arg gehabt und zeigte sich am folgenden Festtage auch dem Volke von Tibur in seiner neuen Krone.

In demselben Tibur aber sollte Friedrich erfahren, daß Arnold kein falscher Prophet gewesen war, als er dem deutschen Könige geschrieben hatte, die Städte des Kirchenstaats würden mit Freuden die Herrschaft des Papstes mit der seinen vertauschen. Selbst jetzt noch, nachdem die Deutschen durch Ströme Blutes geschritten waren, erschien die Bürgerschaft von Tibur vor dem Kaiser und bat ihn, die Hoheit über ihre Stadt an sich zu nehmen, denn auch hier war man der päpstlichen Mißregierung völlig müde. Friedrich, der die Herrschaft über Rom ausgeschlagen, wies natürlich auch die über Tibur zurück und ermahnte die Bürger, im Gehorsam gegen den heiligen Petrus zu verharren.

Noch vor seinem Abzuge aus Rom hatte Friedrich, wie wir von Cardinal Boso erfahren,[45] die in Rom gemachten Gefangenen, auf Bitten des Papstes, dem Stadtpräfecten Petrus zur Aburtheilung überlassen. Auch Arnold, obgleich dem Gerichte des Kaisers bei der Auslieferung durch die

Visconti vorbehalten, wurde nicht reclamirt. Der päpstliche Präfect aber eilte, mit dem gefährlichen Schismatiker, der schon aus ebenso verzweifelten Lagen entkommen war, ein Ende zu machen.[46]

Nur eine einzige ausführlichere Darstellung von Arnolds Martyrium besitzen wir in dem Gedichte jenes Bergamasken über Friedrichs Kämpfe mit Mailand.[47] Der Dichter, der die Belagerung Mailands 1158 als Augenzeuge beschreibt, also zu Arnolds Zeitgenossen, aber nicht zu Arnolds Anhängern zählte, schildert den Vorgang so, daß vor der Hinrichtung Arnold gefragt worden sei, ob er von seiner Irrlehre ablassen und seine Sünden bekennen wolle, er aber habe geantwortet: seine Lehre halte er für heilsam und für seine Predigten, die weder unvernünftig noch schädlich seien, sterbe er gern, nur eine kurze Frist erbitte er, um Christus seine Sünden zu bekennen. Darauf beugte er seine Kniee, erhob Augen und Hände zum Himmel und seufzte aus tiefer Brust. Ohne Worte empfahl er Gott seine Seele und nach kurzem Verweilen übergab er, zum Tode bereit, den Henkern seinen Leib, um die Strafe standhaft zu erdulden. Nicht ohne Thränen vermochten diese ihres traurigen Amtes zu walten. Als der Strick seinem Leben ein Ende gemacht, wurde seine Leiche vom Galgen genommen und verbrannt und die Asche in den Tiber gestreut, damit mit den Resten des Propheten kein Reliquiendienst getrieben werde. Daß der gemeine Mann auch jetzt noch in ihm einen Heiligen und Propheten sah, dessen Gebeine die Römer als Heiligthum würden verehrt haben, geben die gegnerischen Berichte damit selbst zu. Neuere haben die Hinrichtung vor die Porta del popolo bei Rom verlegt.[48] In unanständiger Eile läßt der Präfect Arnold hängen und dann verbrennen, damit seinen Anhängern keine Zeit bleibe, ihn zu befreien. Als diese, durch den

Rauch des Scheiterhaufens aufmerksam gemacht, in Waffen herbeieilen, finden sie nur noch die ausgebrannte Stätte. Aber die ersten Berichte nennen weder Ort noch Zeit der Hinrichtung und die Porta del popolo war damals gar nicht in den Händen des Papstes. Auch wird man die Hinrichtung schwerlich in Rom vorgenommen haben, wo Arnolds Partei eben jetzt wieder unter den Waffen stand. Zu Civita Castellana, wo der Präfect den Gefangenen übernommen hatte, konnte die Hinrichtung ungestörter stattfinden und die Asche dort so gut wie in Rom in den Tiber geschüttet werden. Gerhoh, Prior von Reichersberg, († 1169), kennt eine Überlieferung, die die Verantwortung für Arnolds Tod vom Papste auf den Präfecten Petrus abwälzen möchte.[49] Aus Erbitterung über den Schaden, den ihm die Revolutionspartei angethan, habe dieser, wie man sage, ohne Wissen und Auftrag des Papstes, den gefangenen Volksmann der Wache entrissen und ihn durch seine Knechte getödtet, die dann überdieß in rohem Übermuth Arnolds Leiche mißhandelten. In der That hat sich eine Urkunde erhalten, nach welcher Hadrian IV. seinen Präfecten Petrus unter Verpfändung der Einkünfte von Civita Castellana entschädigt für den Schaden, den die Römer seiner Familie während des Krieges angethan,[50] aber Gerhoh behandelt selbst jene Erzählung als eine Ausrede der Päpstlichen,[51] wie sollten wir sie glauben, wo offenbar ist, daß der Prophet einem Bunde zwischen Herodes und Kaiaphas zum Opfer fiel. Die Thatsache, daß solche Ausflüchte in Umlauf gesetzt wurden, beweist freilich, daß auch in Deutschland Arnolds Schicksal beklagt ward. Sagt doch Gerhoh ausdrücklich, man hätte Arnold besser mit Verbannung, Einschließung oder irgend einer andern Strafe belegen sollen, als mit dem Tode. Dringend wünscht er, die Kirche hätte sich nicht mit diesem Blute befleckt und am wenigsten will er

die Behandlung von Arnolds Leiche billigen. Der Papst hätte hier vielmehr handeln sollen, „wie einst David, der für eine ehrenvolle Bestattung Abners sorgte und Thränen vergoß, um die Schuld des trügerisch vergossenen Blutes von seinem Hause und Blute fernzuhalten.“[52] Selbst Otto von Freising, Arnolds bitterster Gegner, bestätigt wider seinen Willen, welche Verehrung der Prophet von Brescia noch immer bei den Römern genoß. Da, berichtet er, der auf gerechte und kanonische Weise gefällte Spruch des Hirten von Arnold verachtet worden sei, habe man ihn zum Galgen geführt, und nachdem seine Leiche durch Feuer zu Staub gebrannt war, wurde dieser in den Tiber gestreut, damit sein Leib dem thörichten Volke nicht Gegenstand der Verehrung würde. Das thörichte Volk also sah in dem „Hetzer und Schwätzer“, wie Otto ihn nennt, doch auch jetzt noch einen Heiligen.[53] Konnte doch auch jener Dichter von Bergamo, der dem Erbischof Raynald, Barbarossas Kanzler, nahe stand, nicht umhin, Arnolds Passion im Legendentone zu feiern. Ein klares Gewissen hat keiner der geistlichen Scribenten, die über ihn aburtheilen, das beweist ihre unklare und lückenhafte Erzählung, die bei Kardinal Boso so weit geht, daß der Kardinal zwar Arnolds Festnehmung ausführlich berichtet, seine Hinrichtung aber mit Schweigen übergeht. Aber auch der Kaiser spielt bei diesem Ausgange Arnolds eine schlechte Rolle, und wie wenig die Kurie Dienste dankt, die sie als Pflicht und Schuldigkeit der weltlichen Macht betrachtet, sollte Friedrich bald genug erfahren. Nachdem Barbarossa Arnold und die Freiheit der Römer dem Papste preisgegeben, mußte er dennoch einen zwanzigjährigen Kirchenstreit durchkämpfen. Auf dem Reichstage zu Besançon 1157, wo der päpstliche Kanzler Roland den stolzen Rothbart im Angesicht seiner Großen als Bruder der Kardinäle und als Lehnsmann des

Papstes behandelte, begann der Streit und endete erst mit dem Frieden von Venedig 1177, bei dem der Kaiser demselben Roland, nunmehr Alexander III. geheißen, in der Markuskirche knieend den Pantoffel küßte. So wenig ehrenvoll mußte der an Ehren und Siegen reiche Barbarossa diesen Abschnitt seines Lebens abschließen. Ob er in diesem zwanzigjährigen Kampfe nicht doch zuweilen jenes Mannes von Brescia gedachte, der für die Lehre gestorben war, daß die Kirche auf ihre geistlichen Aufgaben zu beschränken sei, damit sie den Frieden bringe und nicht das Schwert? Ein zu spätes Bedauern — »sero misertus« —, schreibt ja der Dichter von Bergamo in der That ihm zu. Und dennoch war Friedrichs Handlungsweise schwerlich nur Uebereilung, sondern das nothwendige Ergebniß seiner ganzen Politik. Auf Bischöfe gestützt mußten die Hohenstaufen den Kampf gegen Rom mit umwickelten Waffen führen und ihre besten Freunde von sich stoßen. Was Gregorovius dem Rothbart räth, „die römische Demokratie mit ernstem Wohlwollen auf ein bequemes Maß zu beschränken, sie aber dem Einfluß des Papstes zu entziehen und unter die Reichsautorität zu stellen“,[54] wäre sicher eine sehr weise Politik gewesen, wenn nur die deutschen Bischöfe sie dem Hohenstaufen gestattet hätten, davon nicht zu reden, daß dieser Herrscher nicht Philipp der Schöne von Frankreich war, sondern der schwäbische Kreuzfahrer Friedrich Barbarossa. Nur vereinzelte Stimmen außerhalb Roms haben damals des Propheten von Brescia politische Visionen ernst genommen und es dauerte noch Jahrhunderte bis ihre Zeit erfüllet war. Daß er die Macht der überkommenen Verhältnisse unterschätzte und die Macht der Wahrheit über die Gemüther überschätzte, das war sein Fehler, aber diesen Fehler hat er mit allen Märtyrern der Idee gemein.



Anmerkungen.

Einleitung.

1) Vgl. Hegel, Geschichte der Städteverfassung von Italien II, 286 ff.

2) Wibaldi epistolae 404. Jaffé, Biblioth. rer. Germ. I Mon. Corbeiensia p. 542.

3) Jaffé, Monum. Gregor. S. 523 f.

Erstes Kapitel.

1) Otto Frising., Mon. Germ XX, 404.

2) Bonitho bei Jaffé, Monum. Greg. p. 644.

3) Storie Bresciane da Federico Odorici V, 92.

4) Odorici, Storie Bresciane IV, 245.

5) Annales Brixienses, Mon. Germ. XVIII, p. 812 f.

6) Map oder Mapes lebte am Hofe Heinrichs II. 1154—89 und stand wie Johann von Salisbury dem Erzbischof Thomas Becket nah. Er wird noch 1196 als Erzdechant von Oxford genannt, hat aber sein aus Geschichten, Lebenserinnerungen, Anekdoten und Reflexionen zusammengewürfeltes Buch de nugis curialium zu verschiedenen Zeiten seines Lebens niedergeschrieben. Für seine Nachrichten über Arnold beruft er sich auf einen direkten Bericht a viro temporis illius Roberto de Burneham, der 1188 Archidiakon in Buckingham war.

7) Nach dem Berichte des Otto von Freising. Gesta Frid. 2, 20. Mon. Germ. XX, 403.

8) Guntheri Ligurinus 3, 264: tenui nutrivit Gallia sumtu edocuitque diu. Der Ligurinus galt lange als Fälschung des ersten Herausgebers Konrad Celtis. Jetzt nimmt man allgemein an, daß der Versificator, der übrigens fast seinen ganzen Stoff aus Otto von Freising schöpft, schon zu Ende des 12. Jahrhunderts gelebt habe. Vgl. Panneborg in den Forschungen zur deutschen Geschichte II, 283 f. Wattenbach, Histor. Zeitschr. XXVI, 306.

9) Histor. calamit. ed. Cousin. 1, 25. Ps. 54, 8.

10) Bonet-Maury in seiner Leçon d'ouverture, Paris. Fischbacher 1881, vermuthet, daß der clericus noster, von dem Abälard historia calamit. cap. 10 redet, Arnold sei, was sich aber so wenig beweisen läßt als die genauen Daten für Arnolds Jugendgeschichte, die Bonet-Maury und andere französische Historiker belieben.

11) Chron. Mauriniac. (Duchesne IV, 376). Fuit hic Petrus, Petri filius, filii Leonis. Leo vero a Iudaismo Pascha faciens ad Christum a Leone baptizari et eius nomine meruit insigniri. Arnulf. Invect. c. 3. Mon. Germ. XII, 711. Cuius avus, cum inestimabilem pecuniam multiplici corrogasset usura, susceptam circumcisionem baptismatis unda dampnavit. Gegen Gregorovius und Giesebrechts Meinung, daß schon der Urgroßvater Anaklets getauft gewesen sei, vgl. Bernhardi, Lothar. 287. Der Typus der Familie war noch immer auffallend jüdisch. Von einem jungen Pierleone, der bis 1119 Geißel in Köln war, heißt es: digito monstravit nigrum et pallidum adolescentem magis Iudaeo vel Agareno quam Christiano similem, vestibus quidem optimis indutum, sed corpore deformem. Quem Franci aliique plures papae assistentem intuentes deriserunt eique dedecus perniciemque citam imprecati sunt, propter odium patris sui, quem nequissimum foeneratorem noverunt. Orderic. Vital. XII, 10. Ebenso Arnulfi invectiva a. a. O. Petrus, qui et Iudaicam facie repraesentat imaginem.

12) Manfred von Mantua's Brief an Lothar bei Neugart, Cod. diplom. Allem. II, 63. Arnulf von Seez, Mon. Germ. XII, 707 f.

13) Die unerbaulichen Akten dieser Händel sind ausführlich mitgetheilt bei Bernhardi, Lothar, Kap. 2, S. 282 f.

14) Jaffé, Regesta Pontif. 1. Mai 1130.

15) Ann. Brix. zum Jahre 1132: Innocentius papa Brixiam venit et ejecit Villanum de episcopatu Mon. Germ. XVIII, 812.

16) Otto von Freising ist Arnold nicht gerecht geworden, denn als Cistercienser sieht er ihn mit den Augen Bernhards und als Oheim Barbarossa's möchte er das Verhalten Friedrichs gegen Arnold beschönigen. Er handelt von Arnold in seinem Buche de gestis Friderici, das bis 1156 reicht und über das er wegstarb.

17) Johann von Salisbury, der Verfasser der historia pontificalis, ist für die Darstellung von Arnolds Leben unser wichtigster Gewährsmann. Vgl. über ihn C. Schaarschmidt, Johannes Saresbiensis, Leipzig 1862. Aus Südengland gebürtig siedelte er 1136 nach Paris über, Metalogicus II, 10, wo er auf dem Hügel der h. Genovefa Abälards Schüler

war. Auch in der Zeit, in der Arnold dort lehrte, nach 1141, finden wir ihn dort anwesend, da er nach mehrjährigem Studium und Wanderleben zu den Genossen auf dem Hügel der h. Genovefa zurückkehrte.

Namentlich aber ist er für die römische Thätigkeit Arnolds unser klassischer Zeuge, weil er seinem englischen Landsmanne Breakspeare, Papst Hadrian IV., dem Henker Arnolds, sehr nahe stand. Man vergleiche namentlich, was Johann von Salisbury Metalog. I, 14. c. 42, ed. Giles p. 205, über Hadrians Tod äußert: „Von jeglichem Guten beweint ist er der Welt geraubt, aber von keinem mehr als mir beweint. Denn wenn er auch eine Mutter und einen leiblichen Bruder hatte, so liebte er doch mich mit engerer Neigung als jene. Auch bezeugte er öffentlich und im Geheimen, daß er mich vor allen Sterblichen liebte. Er hatte von mir eine solche Meinung gefaßt, daß, so oft die Gelegenheit sich bot, er sein Gewissen vor mir zu erleichtern beliebte. Und obgleich er römischer Oberpriester war, so liebte er es doch, mich an seinem eigenen Tisch als Gast zu haben und wollte denselben Becher und dieselbe Schüssel mit mir gemein haben, was er denn auch trotz meines Widerstrebens durchsetzte. Auf meine Bitten bewilligte und gab er dem erlauchten Könige von England, Heinrich II, Irland zum erblichen Besitzthum, wie seine Urkunde bis auf den heutigen Tag bezeugt. Denn nach uraltem Rechtstitel sollen ja aus der von Constantin gemachten und verliehenen Schenkung alle Inseln der römischen Curie zugehören. Auch schickte er ihm durch mich einen goldenen, mit einem vortrefflichen Smaragde gezierten Ring, durch den die Investitur des Rechts für die Regierung Irlands erfolgen sollte: und eben dieser Ring wird auf Befehl im königlichen Reichsarchiv noch bis zu diesem Tage aufbewahrt." Seine historia pontificalis verfaßte Johann von Salisbury nach Pauli um 1164; vgl. Zeitschrift für Kirchenrecht XVI, 265 f. Gestorben ist er als Bischof von Chartres, welches Amt er von 1176 bis zu seinem Tode, der 1180 oder einige Jahre später angesetzt wird, bekleidete.

18) Joh. v. Salisbury sagt in der historia pontificalis c. 31 Mon. Germ. XX, 537: Ingenio perspicax, pervicax in studio scripturarum, facundus eloquio. Walther Map, Ed. Wright p. 43, nennt Arnold secundum literas maximus, secundum religionem primus. Der Bergamaske, Gesta di Federico ed. Monaci, meint V. 765, er sei ein vir multe litterature und V. 850 richtet er an den Gehängten die Apostrophe: »Docte quid Arnalde profecit litteratura tanta tibi?« Otto von Freising und sein Versificator gönnen dem Gegner der Bischöfe und Mönche aber nicht einmal diesen Ruhm. Vir quidem

naturae non hebetis, plus tamen illorum verborum profluvio quam sententiarum pondere copiosus, das ist noch das Mildeste, was er seinem Hasse abgewinnt. Gesta Frid. II, 20. Mon. Germ. XX, 403. Im Ligurinus heißt es dann vollends: »assumpta sapientis fronte, diserto fallebat sermone rudes.« Lib. III, V. 266. »Et fateor, pulchram fallendi noverat artem, veris falsa probans; quia tantum falsa loquendo fallere nemo potest.« 288—90. In Zürich läßt Arnold sich nieder »doctoris nomine falso« V. 307. Daß die häßlichen Farben des Bischofs Otto von seinem Versificator nur greller aufgetragen werden, liegt auf der Hand. Historischen Werth haben diese poetischen Uebertreibungen nicht.

19) Vgl. Gesta di Federico I, V. 765 f.

..... Facundus et audax,
Confidensque sui.

20) Mon. Germ. VIII, 19. Arnulfi Gesta III, 10.

21) Vgl. Konrad Sturmhöfel, Gerhoh von Reichersberg über die Sittenzustände der zeitgenössischen Geistlichkeit. Leipzig 1888, S. 5 f. Hinschius Kirchenrecht II, 57 f. § 80.

22) Gerhoh, De aedif. Dei cap. 32 u. 51 f. Migne 194, p. 1278 u. 1321 f. Mansi, concil. XXI, 713.

23) Dialog, de cler. saec. et reg. Migne 194, p. 1401 f. Liber contra duas haereses, cap. III. VI, Migne, 194, 1172 f. 1183 f. Tractatus adversus Simoniacos. Migne 194, p. 1335.

24) Dialog. de cler. saecul. et regul. Migne 194, p. 1409.

25) Mansi XXI, 532 f. Canon 26.

26) Abälard, Auslegung des Vaterunser, Vierte Bitte. Cousin 1, 600.

27) Otto von Freising: monachorum persecutor. Nähere Ausführung dieses Themas im Ligurinus 3, 284 f. und bei dem Bergamasken V. 786 f.

28) Die gesta di Federico I in Italia nach einem Manuscripte der vatikanischen Bibliothek herausgegeben von Ernesto Monaci. Roma 1887, Istituto Storico Italiano. Der Verfasser ist ein Bergamaske, der die Belagerung Mailands vom Jahre 1158 als Augenzeuge beschreibt (vgl. V. 2268 f. vidi tentoria etc.) und sein Werk zwischen 1162 und 66 beendete.

29) Gesta di Fed. 781—801. Ligurinus 3, 265—99.

30) Nec debere illis populum delicta fateri, Set magis alterutrum, nec eorum sumere sacra. Gesta di Federico I, 784—85. Breyer, Die Arnoldisten, Zeitschrift für Kirchengesch. XII, 3, p. 394 findet darin eine Anwendung von Jac. 5, 16: Confitemini alterutrum

peccata vestra, was wohl möglich ist. Dieselben patarenischen Sätze schreibt Gerhoh von Reichersberg Arnold zu, wenn er in der angeführten Stelle De invest. Antichr. ihn predigen läßt: ut domus taliter ordinata domus Dei non sit, sed praesules earum non sint episcopi, quemadmodum quidam nostro tempore Arnoldus dogmatizare ausus est, plebes a talium episcoporum obedientia dehortans.

31) Jaffé, Monum. Corb. p. 539 f.

32) Gesta di Federico 803.

33) Otto Frising., Gesta Frid. II, 20. Mon. Germ. XX, 366.

34) Diese Verbindung evangelischer und juristischer Gründe gegen die Regalien ist namentlich erwiesen durch den Brief Wezels Jaffé, Monum. Corbeiens. 539—43.

35) Hist. pontif. c. 31.

36) Otto Frising., Gesta Frid. II, 20. Mon. Germ. XX, 366.

37) Auch Gerhoh von Reichersberg hatte eine Periode, in der er mit dem Gedanken spielte, die Kirche könne die Lehen zurückgeben, um so ihre Freiheit vor der weltlichen Gewalt sicher zu stellen. Später kam er aber von dieser Idee zurück. Vgl. W. Ribbeck, Forschungen zur deutschen Geschichte XXV, 559.

38) Chroniketta di s. Salvatore zum Jahrs 1135. Consules primi (pravi?) dejecti sunt et cenobium leonense est combustum. Malvezzi Chron. dist. VII, c. 29. Vgl. Odorici, storie Bresciane IV, 245.

39) Vgl. die Urkunde des Abkommens von 1127 bei F. Odorici Storie Bresciane IV, 238 f. Codice diplomatico Bresciano V, 92.

40) Fuerat abbas apud Brixiam, et dum episcopus Romam profectus aliquantulum moraretur, sic interim civium flexit animos, ut episcopum vix voluerint admittere redeuntem, Hist. pontif. c. 31.

41) Als der Dichter des Ligurinus schrieb, glaubte er den antiklerikalen Geist der oberitalischen Städte im Zeitalter der Hohenstaufen auf Arnolds Umtriebe zurückführen zu müssen: vgl. die Verse III, 295—98. Der Bergamaske bezeugt gar, daß Europa seiner Lehre voll gewesen sei und nennt namentlich Mailand als den Schauplatz Arnoldistischer Unruhen. V. 804—810. Ebenso sagt Otto v. Freising l. c.: »dum Brixiam perturbaret«. Johann von Salisbury: »Sic civium flexit animos, ut episcopum vix voluerint admittere redeuntem«. Bernhard von Clairvaux aber schreibt an Bischof Hermann von Konstanz: »Ipsam, in qua natus est, valde atrociter commovit terram«.

42) Otton. Frisingensis Gesta Frid. imp. Mon. Germ. XX, 366

und 403—4 und der Verfasser der Historia pontificalis ebenda 537—538.

43) Mon. Germ. XX, 404.

44) Gesta di Federico 795 f. Ligurinus 270 f. 295.

45) De invest. Antichr. cap. 82.

46) Vgl. Documenti per la storia ecclesiatica e civile di Roma. Tipografia Vaticana 1886, p. 103.

47) Beispiele bei Sturmhöfel, Gerhoh von Reichersberg, Leipzig 1888, S. 33.

48) Mansi. coll. conc. XXI, 523 f. Watterich, Innoc. vita a Bosone conscr. 2, 178.

49) Daß Arnold persönlich vor dem Konzile in Rom stand, geht aus folgenden Zeugnissen hervor. Bernhard (Ep. 195) schreibt an den Bischof von Konstanz: Accusatus apud dominum Papam schismate pessimo, natali solo pulsus est; etiam et abjurare compulsus reversionem, nisi ad ipsius Apostolici permissionem. Dem Papste in Rom hat er den Eid geleistet, nicht einem Legaten oder dem Bischofe in Brescia, die ihn auch nur aus Brescia, nicht aus Italien hätten ausweisen können. Ebenso zeigen Bernhards Worte (Ep. 196) an den Legaten Guido: »quem Briscia evomuit, Roma exhorruit, Francia repulit, Germania abominatur, daß er eben so gut wie in Brescia, Francia und Germania, so auch persönlich in Rom aufgetreten ist. Auch Walther Map Kap. 24 nimmt an, daß Arnold zweimal in Rom war und das erste Mal vor seiner Ausweisung. Das Volk in Rom, erzählt Map, habe Arnold verehrt, er aber, als er das üppige Leben der Cardinäle sah, habe das in Briefen dem Papste gegenüber bescheiden getadelt. Sed moleste tulerunt, et ejecerunt eum foras. Qui rediens ad urbem etc. Eine Citation vor das Concil entsprach dem Kirchenrecht und Arnold war nicht der Mann, in solchem Falle auszubleiben, sondern sich zu stellen und zu vertheidigen und zwar sich durch Angriffe auf den entarteten Klerus zu vertheidigen, wie Map voraussetzt. Auch würde er einen Eid, Italien zu verlassen, doch kaum geleistet haben, wäre er nicht in der Hand des Papstes gewesen, der ihm die Wahl wird gelassen haben zwischen Klosterkerker und Exil. Solche Macht besaß aber Innocenz nur in Rom, nicht in Brescia. Daß nach der Umwälzung in Brescia ein Legat Arnold in Brescia vor die gleiche Wahl gestellt hätte, wäre zwar denkbar, aber es wird nicht berichtet, und, wie Bernhard sich ausdrückt, muß man an ein in Rom erfolgtes Urtheil denken und nicht minder bei Otto von Freisings Worten: In magno concilio Romae sub Innocentio habito ab episcopo civitatis

illius (Brixiae) virisque religiosis accusatur. Romanus igitur Pontifex, ne perniciosum dogma ad plures serperet, imponendum viro silentium decrevit, sicque factum est. Ita homo ille de Italia fugiens etc.

50) Die Meinung, daß den Amtshandlungen unwürdiger Priester jede religiöse Wirkung abgehe, kann Arnold nicht als Ketzerei angerechnet worden sein. Auch Gregor VII. sprach den Amtshandlungen der beweibten Priester jede Wirkung ab und bezeichnete den Besuch ihrer Messen als Götzendienst. Registrum IV, 11. Jaffé, Mon. Gregor. 255 f., vgl. auch 159 f. Arnolds Zeitgenosse Gerhoh beruft sich auf diese Entscheidung für seine Lehre, daß, wer außerhalb der Kirche stehe, auch kein kirchliches Sacrament zu produciren vermöge (extra ecclesiam corpus Christi confici non posse). Gestützt auf die Fürsprache des Erzbischofs von Ravenna und des Kanzlers Haimerich, erlangte er auch eine dieser Behauptung günstige päpstliche Entscheidung. (Die Belegstellen bei W. Ribbeck, Gerhoh von Reichersberg, Forschungen zur deutschen Geschichte 24, 10.) Zur Begründung des Vorwurfs auf Irrlehre eigneten sich mithin die verwandten Sätze Arnolds nicht. Otto von Freising sagt zwar: Praeter haec de sacramento altaris, baptismo parvulorum non sane dicitur sensisse, aber was von Beschuldigungen zu halten sei, die ein Bischof mit einem dicitur einführt, ist bekannt. Neuerdings hat Breyer in seinem Aufsatze: die Arnoldisten, Zeitschrift für Kirchengeschichte XII, 3, p. 399 darauf hingewiesen, daß Wilhelm Durandus in seinem 1286 vollendeten rationale divinorum officiorum den Arnoldisten die Lehre zuschreibt, nicht durch die Wassertaufe, sondern durch die Handauflegung erhalte der Mensch den heiligen Geist. Aber auch wenn, wie allerdings wahrscheinlich ist, die hier genannten Arnoldisten die Schule des Arnold von Brescia sind, so wäre aus dem, was sie zu Ende des 13. Jahrhunderts gelehrt haben sollen, doch nur ein sehr unsicherer Schluß auf Arnolds Meinungen in der Mitte des 12. zu ziehen. Wie in Betreff des Abendmahls, so sprach Arnold wohl auch in Betreff der Taufe dem unwürdigen Priester die Fähigkeit ab, ein wirksames Sacrament zu produciren, und das nennt Otto ein non sane sentire.

51) Annales Brixienses zum Jahre 1139: Consules pravi a Brixiensibus expulsi sunt. Mon. Germ. XVIII, 812. Die andere Stelle in Malvezzi, Chron. dist. VII. Bei Odorici, a. a. O. 4, 257.

52) Odorici IV, 283.

Zweites Kapitel.

1) Vgl. Georg Kaufmann, die Geschichte der deutschen Universitäten. S. 135 u. 247.

2) Denifle, die Universitäten des Mittelalters 1, 60.

3) Hist. cal. ed. Cousin I, p. 28.

4) Hist. calam. ed. Cousin, p. 6. Sed quia, ut diximus, locum nostrum ab aemulo nostro fecerat occupari, extra civitatem in monte S. Genovefae scholarum nostrarum castra posui, heißt es von der früheren Lehrthätigkeit Abälards.

5) Jean de Hauteville bei Denifle I, p. 671. Vgl. auch Cousin, Abäl. op. I, 42.

6) Parisius manens in monte s. Genovefae divinas litteras scolaribus exponebat apud s. Hilarium, ubi jam dictus Petrus hospitatus fuerat.

7) Vgl. die Stellen bei Sturmhöfel, Gerhoh von Reichersb. S. 13.

8) Vgl. Schaarschmidt, Johannes Saresbiensis, p. 24.

9) Otto Frising, Gesta Frid. 1, 47; Ad jocos valens.

10) Abael. op. ed. Cousin I, 18. In der historia calam. Ep. I.

11) Otto Frising 1, 48.

12) S. Bern. Ep. 337. Migne 182, 540.

13) S. Bern. muscas dedicationi ecclesiae (Fusniacens.) molestas excommunicavit, et omnes extinctae sunt. Vita S. Bernardi lib. I, cap. 11.

14) Bereng. Apolog. bei Cousin II, 772.

15) Ep. 189.

16) S. Bernardi Ep. 192. Vgl. auch Ep. 330. Sed in his omnibus gloriatur, quod cardinalibus et clericis curiae scientiae fontes aperuit; quod manibus et sinibus Romanorum libros et sententias incluserit, et in tutelam erroris sui assumit eos a quibus judicari debet et damnari. Ed. Migne 1, 536.

17) Berengar. Apologet. bei Cousin, Abäl. II, p. 771 f.

18) Bern. Ep. 48. Ad Haimericum.

19) Schiller schreibt an Göthe: „Ich habe mich dieser Tage mit dem heiligen Bernhard beschäftigt und mich sehr über die Bekanntschaft gefreut; es möchte schwer sein, in der Geschichte einen zweiten so weltklugen geistlichen Schuft aufzutreiben, der zugleich in einem so vortrefflichen Elemente sich befände, um eine würdige Rolle zu spielen. Er war das Orakel seiner Zeit und beherrschte sie, ob er gleich und

eben darum, weil er bloß ein Privatmann blieb und andere auf dem ersten Posten stehen ließ. Päpste waren seine Schüler und Könige seine Kreaturen. Er haßte und unterdrückte nach Vermögen alles Strebende und beförderte die dickste Mönchsdummheit, auch war er selbst nur ein Mönchskopf und besaß nichts als Klugheit und Heuchelei". Spemannsche Ausgabe II, 314.

20) Bern. Ep. 326. Ed. Migne 1, 531. Da Wilhelm damals in dem Cistercienserkloster Signy Mönch, und mit Bernhard, der ihm seine Apologia, Migne 182, 895 f. und die Schrift „von der Gnade und dem freien Willen", ebenda 1001 f., gewidmet hat, eng befreundet war, ist nicht denkbar, daß er Bernhard gegen seinen Willen in diesen Streit hineinzog.

21) Vgl. darüber M. Deutsch, die Synode von Sens, Berlin 1880, S. 7 f.

22) Das Wortspiel läßt sich nicht ganz wiedergeben. Die Biene (Epist. 189, bei Migne 182, 355) ist eine Anspielung auf Abälards Name, eines der Wortspiele, wie Bernhard sie liebt. Damit verflicht er aber die Erinnerung an Jes. 7, 18 sibilabit Dominus muscae. ... et api, quae est in terra Assur, wo nach der Meinung des Propheten die Biene nicht summt sondern herbeigepfiffen wird, so wie Abälard den Italiener herbeigepfiffen hat.

23) Vita Bern. VI, 5, 13, bei Migne 185, 311.

24) Ep. Bern. 337, 2.

25) Ep. 189. Migne 182, p. 356.

26) Gesta Frid. 1, 48 Seditionem populi timens. Mon. Germ. XX, 377.

27) Berengarii Scholastici Apologeticus in Abälardi op. ed. Cousin II, p. 771 f.

28) Die Stelle heißt vollständig: Audivimus a primis fere adolescentiae rudimentis, canticulas mimicas et urbanos modulos facitasse. Neque certe in incerto loquimur opinionis, sed testis est alumna tui patria nostri sermonis. Nonne id etiam tuae memoriae altius est insignitum, quod fratres tuos rhytmico certamine, acutaeque inventionis versutia semper exsuperare contendebas? Cui gravis et peracerba videbatur injuria, reperire aliquem qui pari respondebat protervia. Possem aliqua de nugis tuis huic opusculo ex testium probabilium astipulatione inserere, sed vereor paginam foedi commenti interpositione interpolari. Ceterum cunctis nota teste non indigent. Illum itaque commentandi et nugandi usum ad divinum saepe instrumentum accersis. Es schaut

hier ein Stück der Jugendgeschichte Bernhards durch, das die vitae des Heiligen vollkommen beseitigt haben. Wie in so vielen Fällen hat die Legende auch hier die geschichtliche Wahrheit nicht nur verdunkelt, sondern geradezu vernichtet.

29) Ep. 337 bei Migne. 182, p. 542. Auch 541: coepit undequaque convocare discipulos.

30) Ep. 189.

31) Ep. 330. Migne 182, p. 535.

32) Ep. 189.

33) Vgl. die Epp. 189. 192—193. 331—336. 338.

34) Vgl. Ep. 298, in welcher Bernhard Eugen III. warnt, er möge sich nicht von Nikolaus täuschen lassen wie von Arnold von Brescia, den er auch gegen Bernhards Rath amnestirte. Mementote Arnaldi de Brixia, quia ecce plus quam Arnaldus hic.

35) Ep. 189. pag. 357.

36) Mansi, concil. coll. XXI, 563—65. Die Bulle auch bei Migne 182, p. 359 f.

37) Ep. 196. Subreptum fuisse domino Papae. Migne 182, 364.

38) Ep. 195 bei Migne 182, S. 363. Histor. pontif. Mon. Germ. XX, 537 zeigt gleichfalls, daß die Bulle zunächst ihres Zieles verfehlte.

39) Hist. pontif. c. 9. Mon. Germ. XX, 523.

40) Bern. Ep. 189 u. 338. Vgl. auch Johann von Salisbury: Ernaldus adhaesit Petro Abaielardo partesque ejus cum domino Iacincto, qui nunc cardinalis est, adversus abbatem Clarevallensem studiosius fovit. Hist, pontif. c. 31.

41) Ep. 189. Migne 182, 357.

42) Abäl. op. ed. Cousin, 786. Minus certe dolerem, si fauces lupi biberent meum sanguinem, quam si ovium dentibus in frusta minuerer. Corrige igitur, Pastor bone, tuas oves, ne contra me balent, etc. Epistola Berengarii ad episcopum Mimatensem.

43) In seinem Briefe an den Bischof von Constanz, Ep. 195.

44) Vgl. Ioh. Saresberiensis Metalogicus, II, 10: Cum primum, adolescens admodum, studiorum causa migrassem in Gallias, anno altero postquam illustris rex anglorum Henricus, Leo justitiae, rebus excessit humanis, contuli me ad Peripateticum Palatinum, qui tunc in monte sanctae Genovefae clarus doctor, et admirabilis omnibus praesidebat. Da Heinrich I. von England 1135 starb, bestimmt sich danach die Ankunft des Joh. v. Salisbury in England. Der peripateticus palatinus ist Abälard.

45) Vgl. Ep. 299 an den Grafen von Buchs und Ep. 207—9 an Roger von Sizilien und viele andere.

46) De consideratione 1, 6 (Migne 1, 736).

47) 2, 6 (Migne 2, 748).

48) Ep. 237. Ad praesidendum principibus, ad imperandum episcopis, ad regna et imperia disponenda. Aehnlich Ep. 256, wo er dem Papste beide Schwerter unterstellt sein läßt.

49) Ep. 195 bei Migne S. 363.

50) Vgl. Sturmhöfel a. a. O. S. 13. Denifle, Universitäten S. 656.

Drittes Kapitel.

1) Guntheri Ligurinus III, 305 f. Francke, Arnold von Brescia S. 133, Widemann, Bluntschli, Staatswörterbuch 1, 426 und Vierordt, Badische Geschichte 256 schließen aus dieser Stelle, daß Arnold unter dem falschen Namen eines Doctor Leemann in Zürich gelebt habe, aber die Meinung des Dichters ist, daß Alemannia seinen Namen von Lemannus herleite. Der Versificator holt nur nach, was Otto von Freising 1, 8 berichtet: a praedicto etiam Lemanno fluvio ... tota illa provincia Alemannia vocatur. Diese seltsame Etymologie findet sich schon bei Servius ad Vergil. Georg. 4, 278: »populi habitantes iuxta Lemannum fluvium Alemanni dicuntur«. Daraus hat die Notiz entlehnt: Isidor, Origg. 9, 2 § 94. Vgl. Bouquet, recueil des historiens des Gaules. Tom. I, p. 817 und Gibbon, Cap. 38 zum Jahre 496.

2) Ep. 195. Migne 182, 363.

3) Friedr. von Wyß in Vögelin, das alte Zürich, 2, 157 u. 158.

4) Zu der Darstellung der Verhältnisse Zürichs um die Mitte des 12. Jahrhunderts vergleiche man die „Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich" von J. C. Bluntschli und Fr. von Wyß, „Beiträge zur schweizerischen Rechtsgeschichte" in der Zeitschrift für schweizerisches Recht, Bd. 17, 3 f., sowie dessen Aufsatz bei Vögelin, das alte Zürich, Bd. 2, Zürich 1890. Die Stadt gehörte unter die civitates des Herzogthums Schwaben. Im Jahre 1079 war Friedrich I. von Schwaben von Kaiser Heinrich IV., seinem Schwiegervater, mit dem Herzogthum Schwaben belehnt worden, das sich aber damals in Gewalt des reichen und mächtigen Berthold II. von Zähringen befand. Erst 1098 machte Berthold II. seinen Frieden mit dem Kaiser, in dem ihm Zürich als Lehen von der Hand des Kaisers verblieb. Auch den

Herzogstitel führten die Zähringer fort, doch nur für ihre Hausgüter, da Friedrich I., der Erbauer der Burg auf dem Staufen, das Herzogthum Schwaben behielt und es auf seinen Sohn Friedrich vererbte. In diesem Zusammenhang gibt Otto von Freising Auskunft über die Verhältnisse der Stadt. Gesta Frid. 1, 8. Mon. Germ. XX, 357. Conditio autem talis fuit pacis, ut Bertholfus ducatum exfestucaret, sic tamen, quod Turegum, nobilissimum Sueviae oppidum a manu imperatoris ei tenendum remaneret. Hoc oppidum in faucibus montium versus Italiam super lacum, unde Lemannus fluvius fluit, situm, imperatorum seu regum olim colonia fuit, tantaeque iuxta maiorum nostrorum traditionem auctoritatis, ut Mediolanenses, si quando ab imperatore ad Transalpina vocarentur iudicia, ibi discuti vel iudicari de iure deberent. Unde ex eiusdem tam in rebus quam honoribus habundantia in ipsius porta scriptum dicitur: »Nobile Turegum multarum copia rerum«. A praedicto etiam Lemanno fluvio, unde Lucanus: »Deseruere cavo tentoria fixa Lemanno«, tota illa provincia Alemannia vocatur. Auch im 12. Jahrhundert findet sich Zürich in Besitz der Zähringer. Um die Mitte desselben, 1146, besetzt aber der jugendliche Friedrich Rothbart in einer Fehde mit Conrad von Zähringen die Stadt und erobert die Stammburg der Zähringer im Breisgau, so daß Conrad von Zähringen sich genöthigt sieht, König Conrads III. Friedensvermittlung nachzusuchen. Unmittelbar an den Bericht dieser Ereignisse knüpft Otto von Freising, Gesta Frid. 1, 27 die Erzählung von Arnolds Auftreten in Rom. Auch darin befindet er sich im Einklang mit der Chronologie der historia pontificalis, die berichtet, daß Arnold im Jahre 1145 zu Viterbo sich dem Papste gestellt und erst nach Eugen III. Abreise nach Frankreich, im März 1147, wieder eine öffentliche Wirksamkeit begonnen habe. Die Eroberung der Stadt Zürich durch den jungen Herzog Friedrich hat Arnold demnach nicht mehr in Zürich erlebt, sie fällt in die Zeit, in der er bereits als stiller Büßer sich in Rom aufhielt.

5) In der Bestätigungsurkunde einer reichlichen Schenkung eines Privaten an das Kloster auf dem Zürichberg, welche zwischen den 28. Juni 1153 und den 18. Oct. 1155 zu setzen ist, sagt Bischof Hermann zum Schluß: Fratres etiam in eadem ecclesia professi ac denuo in errore apostasie Iude proditoris vestigia imitantes a bono proposito si quoquam modo deviaverint, nisi prius a preposito suo absolvantur, omnibus christianis, ne aliqua eis communione communicent, ex parte dei omnipotentis interdicimus. Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, ed. J. Escher und P. Schweizer,

Zürich 1888, Bd. I, 186. Mit Recht vermuthet Conrad Furrer, daß hier noch eine Nachwirkung von Arnolds Aufenthalt in Zürich zu Tag trete, die der Bischof als Apostasie des Verräthers Judas bezeichne.

6) Zerfallen mit seinem Klerus und des Treibens dieser Welt müde, hatte sich Bischof Udalrich II. von Konstanz im Jahre 1138 in das Kloster St. Blasien auf dem hohen Schwarzwald zurückgezogen. König Konrad III., der einen welfischen Bischof in Schwaben nicht brauchen konnte, setzte es durch, daß eine Minorität des Kapitels einen Geistlichen seiner Kapelle, Brunico, zum Nachfolger Udalrichs wählte, die Majorität aber erklärte sich gegen diese Wahl unter Berufung auf das Wormser Concordat, das die Freiheit der Wahlen verbürge und vereinigte ihre Stimmen auf den Diakonen der Konstanzer Kirche Hermann von Arbon. Beide Theile riefen die Entscheidung des heiligen Stuhles an. Aber statt den von der weltlichen Gewalt gegen die Kirchengesetze aufgenöthigten Eindringling mit einer Censur zu belegen, bestätigte Innocenz II. den Candidaten Konrads. Ein päpstliches Breve vom Anfang des Jahres 1139 verbot dem Clerus und Volke der Diöcese Constanz Hermanns Wahl als giltig anzuerkennen, da dem heiligen Vater ungünstige Dinge (»quaedam sinistra«) über Hermann zu Ohren gekommen seien. Vgl. Ladewig, Regesta episcop. Const. p. 96. Aber Hermann wußte, wie man das Ohr des Papstes mit günstigeren Nachrichten versorge. Er begab sich nach Rom, wo Innocenz II. damals seinen Lateranpalast bezogen hatte, und nun erfolgte am 12. April 1139 bereits ein neues Breve, in welchem der Papst dem Klerus und Volke zu Konstanz mittheilt, daß er nunmehr besser unterrichtet, selbst den erwählten Diakonen zum Presbyter und Bischof geweiht habe. Dabei löst Innocenz II. alle, die Brunico gehuldigt haben, von den geschworenen Eiden und erklärt Brunicos Amtshandlungen für ungültig Reg. Ép. Const. p. 97. Breve Innocenz II. vom 12. April 1139. Daß unser Bericht von den großen Kosten (maximis expensis) redet, mit denen Hermann diese Zurücknahme der Bestätigung Brunicos erkaufte, verräth hinlänglich deutlich, wie es bei der Umstimmung des heiligen Vaters zuging. Bernhardi, Conrad III. p. 68 f. 126 f. Ohne Rücksicht auf den König hatte der Papst mithin über das Bisthum Konstanz verfügt, doch ist Bischof Hermann darum nicht unter die Gegner der Hohenstaufen gegangen. Er erscheint auf zahlreichen Hof- und Reichstagen Konrads, aber wie Abt Wibald, der ihm seine intimsten Gedanken mittheilt, Wib. Ep. 234, Jaffé, Mon. Corb. p. 353, ist auch ihm wesentlich an der Ausnutzung der königlichen Gewalt für kirchliche Zwecke gelegen. Gleich seinem Freunde Wibald, geht auch er im Auftrage Konrad III. nach Italien, wo er

zwischen den Städten als kaiserlicher Sendbote allerlei Händel schlichtet. Auch im Jahre 1150 war er dazu ausersehen, mit Wibald gemeinsam zu Eugen III. zu reisen. Im Jahre 1151 finden wir ihn als Gesandten Konrad III. in Pisa, und ebenso ist er sofort in Geschäften Friedrich I. thätig. Der Vertrag im Januar 1153 zu Rom zwischen Barbarossa und Eugen III. wird durch ihn, Udalrich von Lenzburg und andere Gesandte des Kaisers geschlossen. Reg. episc. Const. p. 104. Urkunde vom Januar 1153. Er begleitet Friedrich nach Italien und ist bei Arnolds Verhaftung im Thale der Orcia in dessen Gefolge Reg. episc. Const. 106 zum 4. Juni 1155. Auch an Beweisen des guten Einvernehmens mit der Kurie fehlt es nicht. Aber als er sich dem Gebete der Aebtissin Hildegard im Kloster S. Robert zu Bingen empfiehlt, weist diese ihn auf den rechten Weg, da er durch die »magniloquia sufflatus cordis sui«, diejenigen verletze »qui arctum et angustam viam quaerunt« p. 111.

7) Reg. Ep. Const. p. 111, ed. Ladewig (Nr. 993 und 994).

8) Breve Innoc. II. vom 12. April 1139. Reg. ep. Const. p. 97.

9) Brief Wezels bei Jaffé, Bibl. rer. germ. I, No. 404. Mon. Corb. p. 539 f.

10) Von den drei Vertrauensmännern Wezels, die dieser für die Verhandlungen mit Rom empfiehlt, ist weitaus der Bekannteste Graf Udalrich von Lenzburg, der auf allen Reichstagen und Kriegsfahrten Konrad III. treu zur Seite stand. Schon bei dem Ausbruch des Kampfes zwischen den Hohenstaufen und Welfen finden wir den Grafen, dessen Stammburg auf dem Schwarzwald, unweit S. Blasien liegt, im Gefolge Konrad III. im Jahre 1138 zu Nürnberg. (Bernhardi, Konrad III. Bd. 1, 64). Als Konrad 1139 zu Hersfeld vor dem Zuge gegen Sachsen seine Getreuen mustert, erscheint Udalrich von Lenzburg gleichfalls unter ihnen. (Bernhardi 1, 110.) Mit Friedrich von Schwaben und Markgraf Hermann von Baden finden wir ihn im gleichen Jahre 1139 in der Gesellschaft des Königs in der Reichsabtei Selz im Elsaß. (Ebenda 1, 121.) Auch Konrads III. Reichstag zu Frankfurt im Jahre 1140 wohnte er bei. (Ebenda 144.) Vor der Schlacht bei Weinsberg im Jahre 1140 befindet sich Udalrich von Lenzburg und sein Vetter Werner, Graf von Baden bei Zürich, wiederum im Gefolge des Königs. (S. 187.) Nach der Schlacht von Weinsberg erscheint 1141 Udalrich auf einer Urkunde Konrad III., die in der Benedictinerabtei Komburg bei Hall ausgestellt wurde. (S. 205.) Als 1142 Zustiftungen zu der Cistercienserabtei Salmansweiler gemacht werden, sind sämmtliche Grafen von Lenzburg unter den Zeugen, die

in der Gegenwart des Herzogs Friedrich von Schwaben dem Abte Frowin seine Schenkungen verbriefen. (S. 274.) Ostern 1142 begleitet Udalrich den König Konrad III. von Würzburg nach dem Frankfurter Reichstag (S. 276) und von da nach Regensburg (S. 307) und im Jahre 1143 nach Kelsterbach zwischen Frankfurt und Mainz. (S. 312.) Auch den Landtag, den Konrad III. im Juli 1143 für Schwaben und Alemannien nach Straßburg ausgeschrieben hatte, besuchte er (S. 332), um sich gegen die von der Königin unterstützten Klagen des Reichsabts Rudolf von Einsiedeln zu vertheidigen. Ebenso besucht er den Reichstag von Bamberg im Mai 1144. (S. 372.) Auf dem Hoftag, den Konrad nach der Vermählung seiner Schwägerin Bertha (Irene) mit Kaiser Manuel von Byzanz zu Worms abhielt, finden wir ihn wieder (417). Bei der Bestattung der Königin Gertrud gehört er zum Ehrengeleite. (S. 473.) Auch 1146 ist er im Gefolge Konrads in Aachen (478). Der verhängnißvolle Reichstag zu Speier 1146, auf dem dem Abte von Clairvaux die Ueberrumpelung Konrad III. gelang, sah den Grafen Lenzburg gleichfalls an der Seite des Königs und wie Konrad, so nahm auch er das Kreuz (528). Als 1147 Konrad III. zu Frankfurt im März die Fürsten in Frankfurt um sich versammelt, um vor seinem Abmarsche seinen zehnjährigen Knaben Heinrich zum Könige wählen zu lassen, ist auch Ulrich von Lenzburg auf dem Reichstage (546) und bricht im Mai mit dem Könige auf nach dem heiligen Lande (596). Im Jahre 1150 wird er unter Andern, die den Kreuzzug überlebt haben, neben Emicho von Leiningen, auf dem Hoftage zu Speier erwähnt. (S. 792.) Im Jahre 1150 ließ ihn Konrad als Zeugen über den Besitz des Staufenberges zu, der in seiner Grafschaft lag, und über den das Kloster in St. Blasien mit dem Kloster in Schaffhausen processirte. (S. 850.) Auch im Januar 1152 fand er sich bei Konrad III. in Basel ein, als dieser eine Verbindung des Herzogs Konrad von Zähringen mit dem Sachsenherzoge Heinrich durch sein Erscheinen verhindern mußte (914). Dies war sein letzter Vasallenritt für Konrad, denn die Winterreise hatte die Kraft des kranken Königs erschöpft. Er starb am 15. Februar 1152. Nach dieser langen Liste seiner Dienste darf Udalrich von Lenzburg wohl als einer der allergetreuesten Anhänger Konrads bezeichnet werden. Auch mit Friedrich I. stand er in nahen Beziehungen. Als Zeuge für die Bestätigung der Cistercienserabtei Salem durch Friedrich I. fungirt er am 25. August 1152, cod. Salemit. p. 10 und in ähnlicher Angelegenheit 1155 ebenda p. 12. Ein Feind der Mönche in Arnolds Sinn war er also nicht. Indessen erscheint er doch in der Geschichte der Schweiz gerade während Arnolds Aufenthalt in Zürich 1143 als

Gegner des Abtes von Einsiedeln. Auf dem Landtage für Schwaben und Alemannien, den Konrad III. im Juli 1143 zu Straßburg abhielt, erschien der Reichsabt Rudolf von Einsiedeln, um unter der Fürsprache der Königin Gertrud Klage gegen Grafen Udalrich von Lenzburg und die Bürger von Schwyz zu führen. Es handelte sich um ein Waldgebiet, auf das die Grafen von Lenzburg und die Gemeinde von Schwyz Anspruch erhoben, das aber schon Heinrich V. dem Kloster zugesprochen hatte. Konrad III. entschied wie sein Vorgänger und ließ die Grenzen des Gebietes des Grafen von Lenzburg und der Gemeinde Schwyz gegen das Klostergebiet genau verzeichnen. Die Mönche erhielten also gegen den getreuen Anhänger des Königs Recht, ohne daß dieser darum in seinem Dienste gegen Konrad nachließ. (Die Urkunde bei Bernhardi, 1, 332 f.) Daß er aber während eines solchen Rechtsstreits mit den Mönchen gerade einen besondern Abscheu gegen Arnolds Theorieen empfunden haben sollte, ist nicht zu verlangen. Ueber seine Stellung in Zürich vergleiche man schließlich noch das Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich von Escher und Schweizer. In einer Urkunde von 1130 (6. Februar) S. 167 erscheinen Rudolfus und Udelricus de Lentzenburhe unmittelbar hinter dem Herzog Konrad von Zähringen und Markgrafen Hermann von Baden. Von 1140 an nimmt Udalrich allein diese Stellung ein. Vgl. die Urkunden S. 171. 172. 193. In einer Urkunde vom 26. Februar 1169 S. 202 kommt sein Name zuerst.

11) Graf Rudolf von Rammisberch ist uns aus einem Kaufvertrage mit den Mönchen von Petershausen bekannt, denen er zur Zeit der Abfassung der casus monasterii Petrishusensis 6, 19. 20 noch den größeren Theil des Kaufschillings schuldig geblieben war. Mon. Germ. XX, 681. Uebrigens ist auch er Urkundsperson bei Gründung und Dotirung Salems, cod. Salemit. p. 2 u. 6 unter Konrad III. und ist vielfach Zeuge für Schenkungen und Tauschgeschäfte der gleichen Abtei 24. 25. 27. 28. 61. 62. In Geschäften Konrad III. ist er mehrfach thätig. So erscheint er auf der Präsenzliste des Provinziallandtages für das oberrheinische Gebiet, den Konrad III. um Ostern 1141 in Straßburg abhielt. (Bernhardi, Konrad III., S. 206). Auch auf dem Tage, den Konrad III. auf März 1142 nach Konstanz ausgeschrieben hat, finden wir ihn. (Ebenda S. 273.) Auf einem Hoftage, den Konrad III. am 24. September 1150 zu Langenau bei Ulm abhielt, und bei der mit Bischof Hermann von Konstanz über seine Gesandtschaft nach Rom berathen wurde, wird auch Rudolf von Ramesberg als anwesend erwähnt (S. 850). Daß er Wezels besonderes

Vertrauen genoß, mag aus seinen Beziehungen zum Kloster Petershausen herrühren, falls nämlich Wezel identisch ist mit dem Exkleriker und Baumeister Wezilo, den die casus mon. Petrish. VI, 4 erwähnen. Mon. Germ. XX, 679.

12) Ein Eberhard von Bodman kommt schon 1058 vor, indem die Chronik von Petershausen, Mon. Germ. XX, 642. 644 und 646 einen Grafen von Nellenburg dieses Namens erwähnt, der in der Kirche des Klosters vor dem Kreuze beigesetzt ist, und dessen zwei Söhne 1075 in der Schlacht an der Unstrut gegen die Sachsen fielen. Dann erscheint seit 1160 ein capellanus, presbiter und archipresbiter Eberhard von Bodmann häufig unter den Urkunden des Bisthums Konstanz. Am 7. Juni 1160 erscheint unter den Zeugen einer Urkunde Bischof Hermanns zu Gunsten der Propstei Denkendorf ein Archipresbyter Eberhard. Ladewig, Regesta episcop. Const. p. 108. Derselbe beurkundet im folgenden Jahre 1161 ein Uebereinkommen zwischen den Kirchen Kohlstetten und Offenhausen. Regesta episc. Const. S. 108. Ein Kanonikus Eberhard unterzeichnet 1163 einen Verzicht des Hochstifts Konstanz auf Güter, die das Kloster St. Georgen in Anspruch nimmt. (Ebenda 109.) Beide Akte fallen unter Bischof Hermann, † 1165. Noch häufiger erscheint dieser Archipresbyter und Kaplan Eberhard unter den Urkunden Otto II. (1166—1174). Eine Urtheilsbestätigung Otto's ohne Datum unterschreibt Eberardus archipresbiter de Pothamo, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins XXX, 81. Am 1. Nov. 1166 ist derselbe Eberhardus podamensis aecclesiae sacerdos et archipresbyter Zeuge in einer Urkunde Bischof Otto's für St. Blasien. Siehe Bodman'sche Regesten von Poinsignon. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees X, p. 6 und Regesta episcop. Const. p. 112. Am 27. Dezember 1166 finden wir den archipresbiter et capellanus de Bodimin. Regesta episc. Const. p. 113 unter einer Schenkungsurkunde für das Kloster Allerheiligen und an das Frauenkloster St. Agnes zu Schaffhausen, im Jahre 1169 als Ebirhardus sacerdos de Bodimin unter den Zeugen einer Cession an das Kloster Salem. (Ebenda p. 113.) Vgl. Codex Salemit. I, 21. 23. 24. Ebenso Eberhardus sacerdos de Bodimin unter einer Tauschurkunde mit Salem am 10. März 1169, Reg. Episc. Const., S. 113. Auch eine Urtheilsbestätigung Otto II. für St. Trudbert trägt die Unterschrift: ego Eberhardus archipresbiter de Pothamo. Ebenda Nr. 1027, p. 115. Da er in der Urkunde vom 27. Dez. 1166 als Eberardus capellanus aufgeführt wird, so ist er wohl derselbe Kaplan Eberhard, den Bischof Hermann im Prooemium des liber miraculorum S. Bernardi (Mon. Germ. XXVI. 122, Migne

185, 373), als Eberardus capellanus meus bezeichnet, denn ein anderer Kaplan Eberhard ist auf den zahlreichen Urkunden dieser Zeit nicht nachzuweisen. Dieser Kaplan Eberhard ist aber einer der Geistlichen, die den Abt von Clairvaux von der Grenze der Konstanzer Diöcese bis nach Zürich begleiten und im Wetteifer mit dem Cistercienserabte Frowin von Salem die abenteuerlichsten Wunder des Heiligen bezeugen. In Freiburg gibt er an: Ego illa ipsa die tres claudos erectos vidi. Auf der Reise von Säckingen nach Schaffhausen: Numeravimus triginta sex miracula quae facta sunt ipsa die. Cui undecim illuminati sunt, claudis decem et octo gressus redditus est, mancis undecim manus restitutae, surdus unus audivit. Si plus in summa veniunt quam triginta sex, inde est, quod prius personas numeraveram, modo signa. Bernhard ist ihm der pater, der vir sanctus, der pater sanctus, der sanctus Domini, der homo Dei. Wie nun Wezel, ein Anhänger Arnolds dazu kommt, einen solchen blinden Verehrer des Abtes von Clairvaux unter die viros idoneos zu rechnen, dazu geeignet, zwischen dem Papste und den Römern in Arnolds Sinn zu vermitteln, bleibt unter allen Umständen auffallend. Wezel könnte allenfalls einen andern Eberhard von Bodmann aus dem Laienstande im Auge haben, aber die Art der Erwähnung deutet auf einen namhaften Mann, der doch irgendwie von dem bekannten Kaplan des Bischofs Hermann unterschieden werden müßte. Im Gegentheile aber erscheint die Zusammenfassung der beiden Grafen gegenüber dem einen Eberhard von Bodmann in Wezels Brief ganz begreiflich, wenn Eberhard den beiden Laien als Priester gegenüber gestellt werden soll. »Comitem Rodulfum de Ramesberch et comitem Oudelricum de Lenzenburch et alios idoneos, scilicet Eberhardum de Bodemen — — Romam quantocius poteritis mittere non dubitetis.« Die Grafen sollten den König repräsentiren, neben ihnen aber sollten gewiegte Geschäftsmänner stehen, die in Verhandlungen mit der Kurie und dem Senate Bescheid wissen, und die »assumptis peritis legum, qui de jure imperii sciant, et audeant tractare«, Friedrichs Interessen in der gegen die Geistlichkeit erregten Stadt zu fördern vermöchten. Setzt Wezel auf den Kaplan des Bischofs Hermann solche Hoffnungen, so muß es eine gemeinsame Sphäre, ein gemeinsames Lebensinteresse geben, in dem Arnold und der wundergläubige Kaplan sich zusammenfanden. Dasselbe kann dann nur die gleiche Begeisterung für eine asketische Reform der Kirche gewesen sein, in der auch ein nachmaliger Verehrer Bernhards mit Arnold übereinstimmte. In Rom aber wußte man im Jahre 1152 schwerlich, daß der Eberhard von Bodmann, den

man vom Jahre 1142 her als Anhänger Arnolds in Erinnerung trug, sich 1146 bei der Kreuzpredigt Bernhards eifrig betheiligt hatte und damals wenigstens in dem Todfeinde Arnolds einen „Heiligen des Herrn" sah.

13) Siehe die hist. mirac. Bern. Migne 185, 374 f.

14) Breve Innocenz II. vom 12. April 1139.

15) Liber miracul. Bernh. Prooem. Mon. Germ. XXVI, 122.

16) Die Chronologie des Arnold'schen Exils ist nach den gegebenen Daten die folgende: Aus Italien ausgewiesen wurde Arnold durch die römische Fastensynode von 1139. Zur Einsperrung mit Abälard wurde er verdammt durch die Bulle vom 16. Juli 1141. Zu Guido begab er sich nach dem 21. August 1142, unter welchem Datum Innocenz II. Guido an den Bischof Heinrich von Mähren empfiehlt. (Jaffé, Regest. P.) Als ihn Bernhard bei diesem voraussetzt, lebt Innocenz II. noch († 24. Sept. 1143) und in Italien erscheint Arnold wieder während Eugen III. Aufenthalt zu Viterbo vom 15. April bis 1. Dez. 1145.

17) Noch zu Ende des Jahrhunderts glaubt der Dichter des Ligurinus in der Züricher Bevölkerung die Nachwirkungen von Arnolds Wirken zu verspüren:

Unde venenato dudum corrupta sapore,
Et nimium falsi doctrina vatis inhaerens,
Servat adhuc uvae gustum gens illa paternae.

In dem Bilde liegt eine Anspielung auf Ezech. 18, 2. Die Väter essen Herlinge und den Söhnen werden die Zähne stumpf.

18) So Vierordt, Bad. Gesch. 258. Die beiden Lebensbeschreibungen des heil. Bernhard bestätigen aber diese Meinung nicht und das liber miraculorum (Mon. Germ. XXVI, 122 f.) führt gerade den Konstanzer Bischof, als eifrigen Verehrer des Abtes auf. Mit vielen Bitten bestürmt er Bernhard auf dem Reichstag zu Frankfurt im Dezember 1146, ihm nach Konstanz zu folgen, obgleich dieser nur ungern sich seinen Brüdern so lange entzieht. Bischof Hermann selbst bezeugt die Wunder, die in seiner Diöcese, von dem ersten Pfarrdorfe Kenzingen an, Station für Station, an Kranken von Ettenheim, Kippenheim, Freiburg, Krotzingen, Heitersheim, Schliengen, Rheinfelden, ja sogar vor dem populus durissimus zu Säckingen (wie der Priester selbst seine Pfarrkinder nennt, Mon. Germ. XXVI, 125) und weiterhin zu Thiengen, Schaffhausen und Stein von dem Heiligen gewirkt wurden. Frowin, Abt von Salem, Arnolds muthmaßlicher Verkläger bei Bernhard, ist Zeuge der Wunder zu Konstanz, die bei dem Volksgedränge nur von wenigen beobachtet werden konnten. Zu Winterthur redet ein

stummes Mädchen, Paralytische werfen ihre Krücken von sich, und von Zürich selbst heißt es, die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Stummen reden und wenn nicht mehrere Fälle aufgeschrieben werden konnten, so war davon das Volksgedränge die einzige Ursache. Auch bezeugen die Aebte Gerhardus und Henricus, als sie 1157 aus der Schweiz zurückkehren, daß Brot, das der heil. Bernhard vor elf Jahren in der Schweiz geweiht hatte, noch zur Stunde unverdorben sei. (Mon. Germ. XXVI, 114.) Arnolds Lehre hatte also den Wunderglauben der Konstanzer Diöcese nicht erschüttert.

Viertes Kapitel.

1) Ep. 196. Migne 182, 363.

2) Gerhoh, de investig. Antichr. cap. 54. Edit. Scheibelberger 108.

3) Jaffé, Bibl. III, 401.

4) Weil Bernhard Ep. 196 sich hypothetisch ausdrückt: »Arnaldus fertur vobiscum esse«. »Si tamen verum est, quod vobiscum hominem habeatis«, meint Breyer, Histor. Taschenbuch, 8, 146, daß Arnold gar nicht bei Guido gewesen sei, sonst würde dessen Begleiter Gerhoh von Reichersberg seiner Anwesenheit gedenken. Aber die hypothetische Wendung ist welsche Höflichkeit. Ohne sichere Kunde hätte Bernhard gewiß nicht in diesem Tone an den Legaten geschrieben. Er weiß ja sogar, in welchem Grade der Intimität Arnold mit dem Kardinallegaten verkehrt und ist darüber unterrichtet, daß der Legat das Strafurtheil über Arnold für erschlichen hält. Auf ein leeres Gerede hin wird Bernhard den hohen Kirchenfürsten doch nicht mit solchen Vorwürfen belästigt haben.

5) Cujus conversatio mel, cui caput columbae. Ep. 196.

6) Migne 193. 578. Siehe Gerhoh's Biographie von W. Ribbeck, Forschungen zur deutschen Geschichte 24, 15.

7) Gerhoh, liber ad Hadrianum, S. 4. De investig. Antichr. 383. Forschungen zur deutsch. Gesch. 25, 559. Auch in der Lehre haben beide manche Berührungspunkte. Vgl. Sturmhöfel, Gerhoh v. R. S. 6.

8) Ep. 196.

9) Histor. pontif. c. 9.

10) Jaffé, Reg. Pontif. 9296 (6167) zum 12. Sept. 1145.

11) Vgl. Giesebrecht, Arnold v. Brescia 17.

12) Ep. 192. Migne 182. 358. Watterich. II, 276—78.

13) Hist. pontif. Mon. Germ. XX, 538.

14) So scheint Otto von Freising Arnolds Heimkehr aufzufassen: Comperta vero morte Innocentii circa principia pontificatus Eugenii, urbem ingressus.

Fünftes Kapitel.

1) Wie das Beispiel des Jordanus Pierleone und die Erneuerung des ordo equester durch den Senat beweist. Otto Frising., De gest. Frid. 2, 22. Mon. Germ. XX, 404.

2) Epistol. S. Bern. 192 bei Migne I, 358. Seine vita bei Watterich II, 276 f. Magister heißt er in dem Chron. Mauriniac. p. 387. Uebrigens ist er nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Beschützer Arnolds, der damals in Passau war.

3) Otto Frising. Chron. VII, 31. Mon. Germ. XX, 264 f.

4) So berichtet Gottfried von Viterbo in seinem Pantheon, Mon. Germ. XXII, 261. Die vita Bosos verschweigt es und Otto von Freising sagt allgemeiner: cruciatibus ac taedio vitae affectus diem obiit. Chron. VII, 31. Die Annal. Casin. Mon. Germ. XIX, 310 besagen: Jordanus filius Petri Leonis cum senatoribus et parte totius populi minoris contra papam rebellat. Obiit Lucius papa, et Eugenius ordinatur.

5) Ep. 237. 238.

6) Vita Eug. Watterich. II, 281 f.

7) Seine Kreuz- und Querzüge. Regesta pontif. vom 15. Febr. bis 15. April 1145.

8) Otto Frising. Chronikon VII, 31. Mon. Germ. XX, 264 f.

9) Otto Fris. Chron. VII, 34. (Mon. Germ. XX, 266.) Vita Eug. bei Watterich II, 282.

10) Otto Frising. Chron. VII, 31. Vita Eug. a. a. O. Ann. Casin. 1146. (Mon. Germ. XIX, 310.)

11) Histor. pontif. Cap. 27. Mon. Germ. V, 536.

12) Annal. Casin. und Otto Frising a. a. O.

13) Ep. 243 u. 244. Migne 182, p. 437 f. Daß Otto von Freising Gesta Friderici I, 27 und II, 20 Arnold schon für diese Anfänge der Revolution und ihre Excesse verantwortlich macht, soll nur das treulose Verfahren der deutschen gegen den welschen Reformer beschönigen. In seiner Chronik VII, 27. 31. 34 weiß Otto noch nichts von einer Betheiligung Arnolds an diesen Vorgängen.

14) Ep. 298. Migne 182, 501.

15) Ep. 243.

16) Ep. 244.

17) Wie Johann von Salisbury in Paris sich eng mit den Kreisen Arnolds berührte, so auch in Rom. In seinem Policraticus VI, 24 sagt er ausdrücklich, daß er sich bei Papst Eugen befand, als dieser sich zwischen dem 23. November 1150 und Juni 1151 zu Ferrontinum aufhielt und eben so war er bei seinem Landsmann Hadrian IV. in Rom ein häufiger Gast.

18) De investig. Antichr. cap. 75.

19) Carmina Burana ed. Schmeller. Bibl. des Litter. Ver. zu Stuttgart. XVI, 21.

20) Histor. pontif. Cap. 21. Mon. Germ. XX, 533. Conscius erat egritudinis laterum suorum. Sic enim assessores et consiliarios consueverat appellare.

21) Gualt. Map. 1, 24. Ed. Wright p. 43.

22) Gerhoh Reichersp. Comm. Ps. 64. ed. Pez IV, f. 1182: Aedes Capitolina olim diruta et nunc reaedificata contra domum Dei.

23) Mansi XXI, 627 f.

24) Nolebat enim in tanta tristicia Francorum et Alemannorum manere inter illos. Hist. pontif. 18 (Mon. Germ. XX, 531).

25) Mansi concil. coll. XXI, 627 f.

26) Der Vorwurf der Häresie steht fest aus Hist. pontif. c. 31. Die Bulle vom 15. Juli 1148 erklärt Arnold nur für einen Schismatiker. Am ehsten wäre eine Excommunication Arnolds auf das Concil von Cremona zu verlegen, aber Johann von Salisbury, der dasselbe besuchte, redet davon nicht.

27) Gualteri Mapes, Nugae curiales. Dist. 1, 24 S. 43. Edit. Wright. Zweifelhaft bleibt doch, ob Map. hier nicht Eugen III. mit Innocenz II. verwechselt, da er von einer Verurtheilung Arnolds nach derjenigen Abälards spricht und somit vielleicht die vom Jahre 1141 meint, die gleichfalls ohne Verhör erfolgte.

28) Hist. pontif. 31. (S. 537.)

29) Jaffé, Reg. 30. Nov. 1148—6. Nov. 1149. Ann. Pis. Mon. Germ. XIX, 241.

30) A magnatibus honorifice susceptus, qui aurum et argentum olfecerant Galliarum. Hist. pontif. 21 (Mon. Germ. XX, 533).

31) Hist. pontif. 27.

32) Pez, Thes. VI, 1, p. 540. Oestr. Vierteljahrsschrift für kathol. Theologie, Bd. IV, 37. Vgl. Gerhohs Biographie von W. Ribbeck, Forschungen zur deutschen Geschichte XXIV.

33) Romoaldi Salern. Chron. Mon. Germ. XIX, 425. Wib. Ep. 147 u. 214.

34) Hist. pontif. a. a. O.

35) Wibaldi Ep. 185.

36) Otto Frising, 1, 61.

37) Jaffé, Biblioth. rerum germ. I, 332 f. Nr. 214 ff. Auch Otto von Freising hat die Hauptaktenstücke 1, 28 ff.

38) Man vergleiche das Bild, das Bernhard im vierten Buche seiner Schrift an Eugen III. de consideratione von den Römern entwirft: „Verhaßt dem Himmel und der Erde haben sie an beide Hand angelegt, gottlos gegen Gott, verwegen gegen das Heilige, aufständisch gegen einander, eifersüchtig gegen ihre Nachbarn, inhuman gegen Fremde; die Keinen lieben, liebt auch Niemand und indem sie von allen gefürchtet sein wollen, müssen sie alle fürchten. Sie sind es, welche nicht ertragen zu gehorchen und zu regieren doch nicht verstehn, ungetreu den Oberen, unverträglich gegen die Unteren; schamlos im Begehren, frech im Abschlagen; ungestüm, damit sie empfangen, unruhig bis sie empfangen, undankbar, wenn sie empfangen haben. Sie lehren ihre Zunge Großes reden, während sie Kleines thun, versprechen Alles, halten nichts, sind die feinsten Schmeichler und beißendsten Spötter, stellen sich einfältig und sind doch boshaft.

39) Wibaldi Ep. 215.

40) Wibaldi Ep. 216.

41) Wibaldi Ep. 347.

42) Reg. pontif. zum 28. Nov. 1149 ff.

43) Gerhoh Reichersp. De novitatibus hujus saeculi ad Adrianum IV. papam, mitgetheilt von Grisar in der Zeitschrift für katholische Theologie IX., S. 549. Innsbruck 1885. Vgl. auch W. Ribbeck, zu der Stelle in den Forschungen zur deutschen Geschichte XXV, 559.

44) Wib. Epistolae 273. Bei Jaffé, Bibl. I, 401.

45) Hist. pontif. 37.

46) Ep. 252, S. 377.

47) Ep. 202, S. 322.

48) Wilbaldi Ep. 345, S. 478 f.

49) Ep. 349, S. 483.

50) Wib. Ep. 375, S. 403.

51) Wibaldi Ep. 362, S. 490.

Sechstes Kapitel.

1) Ep. 403.

2) Wib. Ep. 404. Bei Jaffé 539—43. Daß Wezel die Deutschen als gens vestra bezeichnet, erklärt sich dadurch, daß er im Namen der Römer schreibt, er selbst braucht darum nicht Römer zu sein. Außer dem Namen spricht für seine alemannische Herkunft auch seine Bekanntschaft mit den alemannischen Grafen und dem Konstanzer Kaplan.

3) Casus monasterii Petrishusensis VI, 4. Mon. Germ. XX, 679. Die Hauptreparatur der Basilika wird besorgt: Wezilone quodam de Constantia exclerico opifice. Auch IV, 5 kommt ein Wezil vor, der Name scheint also am Bodensee nicht ungewöhnlich gewesen zu sein, wenn man allein in Petershausen zwei Wezel kennt.

4) Casus monast. Petrishus. VI, 19. 20.

5) Vgl. Wib. Ep. 372. 375. 382.

6) Regesta episcop. Const. p. 104 (Jan. 1153 Rome).

7) Regesta Pontif. 9. Dec. 1152.

8) Wibaldi Ep. 403.

9) Romoald. Salern. Mon. Germ. XIX, 425. Bei Muratori, VII, 193.

10) Annal. Casin. Mon. Germ. XIX, 310.

11) Siehe die Urkunde vom 29. Mai 1153 bei Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom 4, 488.

12) Die Urkunde Wib. Ep. 407. Watterich 2, 318 f. Mon. Germ. leg. II, 93.

13) Romoald. Salernit. annales. Mon. Germ. XIX, 425. Interea Eugenius Papa apud Tusculum aliquanto tempore demoratus, pacem cum Romanis fecit, et a senatoribus et ab universo populo Romano cum summo est honore susceptus. Hic autem adeo universum populum sibi beneficiis et elemosinis alligavit, quod bene pro majori parte Urbem poterat pro sua voluntate disponere, et nisi esset mors emula, que illum cito de medio rapuit, senatores noviter procreatos populi amminiculo usurpata dignitate privasset.

14) Bern. Ep. 488.

15) Hug. Ostiensis epist. S. Bern. Ep. 488. Migne 182, S. 694 f.

16) S. Bernardi Ep. 488. Migne 182, 695.

17) Obiit Ptolemaeus Tusculanus 5 Cal. Martii. Chron. Fossae Novae zum Jahre 1153.

18) De consideratione II, 1.

19) Gesta Frid. 1, 60.

20) In dem 1161 geschriebenen Tractate De investigatione Antichristi. Archiv für Kunde östreich. Geschichtsquellen. XX, 168. Bei Scheibelberger, cap. 78, p. 153 f. cap. 79, p. 156 f.

21) De nugis cur. p. 42 f.

22) Ann. Herbipol. Mon. Germ. XVI, 3, zum Jahre 1147.

23) Apolog. a. a. O. 772.

24) Vita prima, 11, 52. Bei Migne 185, p. 256.

25) Vita Hadriani IV, bei Watterich II, 321.

26) Bei Watterich II, 323 f. Dagegen sagen die Würzburger Annalen um so bündiger: Adrianus qui dum post aliquot menses accepto apostolatu insolenter in Romanos ageret, grave odium incurrit. Mon. Germ. XVI, 8. Sein Jugendleben in Guilelm. Neubrigensis, de rebus Anglicis. II, 6. Gregorovius IV, 491.

27) Cardinal Boso, bei Watterich II, 324.

28) Jaffé, Regesta pontif. zum 1. Juni 1155. Wib. Ep. 439, Jaffé, 1, 573. Watterich II. vita Adriani p. 325.

29) Vgl. die Erzählung des Kardinals Boso bei Watterich II, 324 f.

30) Kardinal Boso in der vita Hadr. IV. Watterich 2, 326.

31) Ueber die Localitäten vgl. Odorici, Storie Bresciane IV, 281.

32) Omnibus amabilis et admirabilis nennt ihn Walther Map.

33) Walther Map. a. a. O. S. 43.

34) Ep. 207—9.

35) Regesta Pontif. zum 17. Mai 1155 f.

36) Vita Hadr. bei Watterich 2, 326.

37) Er erscheint als Zeuge für Graf Albert von Prato aus Florenz vor Friedrich I. am 4. Juni 1155 in campo iuxta castellum Tintianum supra fluvium qui vocatur Orcia. Regesta episcop. Constant. ed. Ladewig, p. 106.

38) Principis examini reservatus est.

39) Helmold, Chron. Slavor. I, 80.

40) Mon. Germ. XX, 404.

41) Bei Otto von Freising, Mon. Germ. XX, 404 f.

42) Helmold, Chron. Slav. I, 79.

43) Imperium emere noluimus et sacramenta vulgo praestare non debuimus, sagt Friedrich in seinem Briefe an Otto von Freising. Mon. Germ. XX, 348.

44) Den ordo bei Watterich 2, 328. Friedrich rühmt in seinem Briefe an Otto von Freising, daß Hadrian benedictionem largiter super caput nostrum effudit.

45) Vita Hadr. Watterich. 2, 330. Vgl. auch die Erzählung des Vincenz von Prag, Mon. Germ. XVII, 665: „Die Uebrigen wurden gefangen und ihrer dreihundert dem Kaiser vorgeführt. Dieser übergab sie Herrn Peter, dem Präfecten der Stadt Rom, welcher ihm treu angehangen und dessen Häuser in Rom und sonstige Burgen sie deshalb zerstört hatten. Wegen dieses Vergehens ließ der Präfect einige von ihnen hängen und von andern erhob er große Geldsummen".

46) Daß die Hinrichtung erst nach der Krönung und dem Aufstand der Römer stattfand, ist die Meinung des Dichters von Bergamo, aber auch zahlreicher Annalen. Vgl. Breyer a. a. O. 175.

47) Gesta di Federico I. in Italia, nach einem Manuscripte der Vaticanischen Bibliothek herausgegeben von Ernesto Monaci, Roma, 1887. Istituto Storico Italiano. Cod. Vat. Ottob. 1463. c. c. 81—105.

Tunc Arnaldus eis erat in regionibus ille
Brixia quem genuit coluit nimiumque secuta est.
Vir nimis austerus dureque per omnia vite,
In victu modicus, sed verbi prodigus, et qui
Ultra oportuum saperet; facundus et audax
Confidensque sui, vir multe litterature,
Cuius doctrinam breviter finemque notare
Esse reor dignum, nam multos nosse iuvabit.
Iste sacerdotes pariter populosque minores
Carpebat, dampnans; se solum vivere recte,
Ast alios errare putans, nisi qui voluissent
Ejus dogma sequi, summi quoque praesulis acta
Mordebat graviter, parcebat denique nulli,
Veraque miscebat falsis multisque placebat.
Pro decimis laicos dampnabat quippe retentis,
Usuras raptusque omnes et turpia lucra,
Bella simultates luxus periuria cedes
Furta dolos turpesque thoros, carnalia cuncta,
Ut Scriptura docet, vite referebat obesse.
Nullum palpabat vitium; resecans languencia membra,
Ut fatuus medicus, cum lesis sana trahebat.
Namque sacerdotes reprobos Simonisque sequaces,
Eius qui precio voluit divina tenere,
Omnes censebat; vix paucos excipiebat,
Nec debere illis populum delicta fateri,
Set, magis alterutrum, nec eorum sumere sacra.

Enormes penitus monachos dicebat et ipsos
Non monachos vero jam nomine posse vocari.
Pontifices rebus magnos inhiare caducis
Et pro terrenis celestia spernere; causas
Nocte, die, precio sumpto, trutinare forenses
Officiumque alii postponere pontificatus.
Pro quo dampnandos censebat morte perhenni;
Unoquoque homines vitiatos ordine cunctos
Firmabat, nec amare Deum nec amare propinquum.
Heu mala Romana presertim sede vigere,
Iusticie precium jam Rome prevaluisse
Atque locum juris Rome precium obtinuisse,
A capite in corpus vitium fluxisse malignum
Cunctaque membra sequi precium munusque benignum,
Omnia cum precio fieri divinaque vendi,
Quod precio careat despectum prorsus haberi.
Hoc erat Arnaldi famosi dogma magistri,
Quod multis hominum sola novitate placebat;
Hoc Europa quidem fuerat jam dogmate plena,
Hoc prius in patria fructus collegit acerbos,
Doctrinamque tui luxisti, Brixia, civis;
Hoc etiam magnum turbavit Mediolanum
Necnon Romanam facilem nova credere plebem,
Hoc ubicumque fuit commovit sedicionem:
Decipiebat enim populum sub imagine veri.
Hunc voluit, set non valuit, convertere summus
Pastor apostolicus dictis monuitque benignis
Sepius errorem vel dogma relinquere pravum.
Ille tamen verbis nunquam cessavit amaris
Sugillare patrem nec pravum dogma reliquit.
Cumque in deterius monitus jam sepius iret
Gauderetque suam per mundum crescere famam,
Papa, dolens populum vitiari dogmate falso
Et cupiens aliqua morbo ratione mederi,
De gremio matris, reputans anathemate dignum,
Expulit ecclesie doctorem scisma docentem,
Et gladio medicus secuit languentia doctus
Membra, volens reliquum corpus retinere salutem.
Set nec sic pravi cohibetur lingua magistri

Quin serat errorem solitum, quin dente maligno
Mordeat ecclesiam Romanam durius atque
Quin doceat populum domino contraria pape.
Hic igitur regi delatus nunc Frederico,
Iudice prefecto Romano, vincitur; illum
Namque jubet rector causam discernere notam,
Dampnaturque suo doctor pro dogmate doctus.
Set cum supplicium sibi cerneret ipse parari
Et laqueo collum fato properante ligari,
Quesitus pravum si dogma relinquere vellet
Atque suas culpas sapientum more fateri;
Intrepidus fidensque sui, mirabile dictu,
Respondit proprium sibi dogma salubre videri
Nec dubitare necem propter sua dicta subire,
In quibus absurdum nil esset nilque nocivum,
Orandique moram petiit pro tempore parvam
Nam Christo culpas dicit se velle fateri.
Tunc, genibus flexis, oculis manibusque levatis
Ad celum, gemuit, suspirans pectore ab imo,
Et sine voce Deum celestem mente rogavit,
Ipsi commendans animam; paulumque moratus,
Tradit ad interitum corpus, tolerare paratus
Constanter penam. lacrimas fudere videntes,
Lictores eciam moti pietate parumper.
Tandem suspensus laqueo retinente pependit.
Set doluisse datur super hoc rex sero misertus.
Docte quid Arnalde profecit litteratura
Tanta tibi? quid tot jejunia totque labores?
Vita quid arta nimis, que semper segnia sprevit
Otia, nec ullis voluit carnalibus uti?
Heu quid in ecclesiam mordacem vertere dentem.
Suasit? ut ad tristem laqueum, miserande, venires!
Ecce tuum pro quo penam, dampnate, tulisti,
Dogma perit, nec erit tua mox doctrina superstes!
Arsit, et in tenuem tecum est resoluta favillam,
Ne cui reliquie superent fortasse colende.

Nicht ohne Grund bemerkt indessen Breyer zu dieser Darstellung des Todes Arnolds, daß dieselbe wohl hauptsächlich der Phantasie des Dich-

ters entstamme, da auch er so wenig als die übrigen Berichterstatter über den Ort von Arnolds Martyrium Bescheid wisse.

48) Sismondi, Leo, Raumer und der Dramatiker Niccolini.

49) Gerhohus, De investig. Antichr. ed. Scheibelberger. Cap. 42, p. 88 f.

50) Bei Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom IV, 509.

51) Nam si ut ajunt absque eorum scientia et consensu occisus est etc.

52) De investigatione Antichristi c. 42 a. a. O.

53) Otto von Freising hat nur billigen Spott für Arnolds asketische Reformpläne. Ihm ist der Prophet von Brescia ein Neuerer, Sonderling und Schönredner, der mehr durch Fülle der Worte als durch Gewicht des Gedankens den Pöbel beherrscht habe. Vir quidem naturae non hebetis, plus tamen illorum verborum profluvio quam sententiarum pondere copiosus. Singularitatis amator, novitatis cupidus, cujusmodi hominum ingenia ad fabricandas haereses scismatumque perturbationes sunt prona. Mon. Germ. XX, 403. Einen wahrhaft fanatischen Ausbruch des Frohlockens über Arnolds böses Ende hat ein Schüler des heil. Bernhard einer Abschrift von Bernhards Brief an Innocenz II. über Abälard und Arnold in lateinischen Distichen hinzugefügt, mitgetheilt von Breyer a. a. O. S. 176:

Arnoldus periit, cujus quia perdita vita,
Mens mala, prava fides, mors quoque fida fuit.
Papa pater patrum, lux legis, semita juris,
Scismaticum reprobat, quem revocare nequit.
Rex damnat, lictor celo terraeque perosum
Inter utrumque levat hunc in utroque reum.
Ne tamen inficiat corruptio corporis auras,
In subitos cineres igne crematus abit,
Quos Tiberis magnae reverenter destinat urbi,
Corpore conciliat sic elementa suo.
Exitus iste manet, quicumque fidem violarit,
Quam petra commisit, Petre beate, tibi.

Mangeart, Catalogue des manuscrits de la bibliothèque de Valenciennes. Paris 1860.

Außer Gerhoh, der dem »zelo forte bono« Arnolds gerecht wird, hat auch Walter Map den Märtyrer Arnold als ein Opfer der durch seine

Strafreden erbitterten Kardinäle betrachtet. De nugis cur. 1, 24. Die Art aber, wie Friedrichs I. und Hadrians IV. Schmeichler den an Arnold begangenen Frevel beschönigen möchten, ist kaum ehrenvoller als die Art, wie sie den Propheten aufopfern halfen. Johann von Salisbury weiß dem Getödteten nichts Schlimmeres nachzusagen als daß er angeblich (ut ajunt) unverträglich gewesen sei und überall Laien und Klerus miteinander verhetzt habe. Die vorsichtige Art, wie er sich ausdrückt, zeigt aber, daß er innerlich die Hinrichtung des Schismatikers nicht anders als Gerhoh beurtheilt hat.

54) Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter 4, 511.